

Sendung und Geschieke des Propheten Elias.

Von *Otto Cohausz S. J.*

Zu den ganz Großen im Reiche Gottes gehörte der Mann. „Und es erhob sich der Prophet Elias, dem Feuer gleich, und sein Wort brannte gleich einer Fackel Auf das Wort des Herrn verschloß er den Himmel und ließ dreimal Feuer vom Himmel fallen . . .“ (Sir 48, 1. 3.) — in solchen Erinnerungen lebte er in der Nachwelt fort. „Wer kann sich dir vergleichen an Ruhm!“ „Du stürztest Könige ins Verderben; leicht brachest du ihre Macht und stürztest Hochangesehene von ihren Sitzen. Du vernahmst auf Sinai das Strafgericht und auf Horeb das Urteil der Züchtigung. Du salbtest Könige, um Vergeltung zu üben, und ordnetest Propheten zu deinen Nachfolgern“ (Sir 48, 6—8) — so besangen ihn spätere Zeiten. Was war seine Sendung? Wie entfaltete sich sein Geschick?

I.

Ganz unvermittelt tritt er in der heiligen Geschichte auf. Plötzlich erscheint er vor Achab. Er, der Mann der Wüste, in härenem Gewand, ungeschorenem Bart- und Haupthaar, mit gebräuntem Antlitz und einem Leder-gurt um die Lenden (4. Kn 1, 8) vor dem in Prunk-gewänder gekleideten Könige. Er, der Urwuchs der Natur inmitten überkultivierten, glänzendsten Hoflebens (3. Kn 17, 1). Was treibt ihn aus der Einsamkeit dahin? Sein Name heißt Elias: „Mein Gott ist Jahwe.“ Und der Name bedeutet für den Mann ein Programm!

Bös waren die Zeiten im Nordreich. Nicht nur, daß Jeroboam politisch seine Lostrennung vom Südreich vollzogen und dadurch die Gesamtkraft des auserwählten Volkes geschwächt hatte, auch kirchenpolitisch erwies er sich als Zerstörer. Trotz der Trennung sah er das Herz seiner Untertanen noch immer Jerusalem, als dem religiösen Mittelpunkt, zugewandt. Das mußte anders werden, sollte das neue Reich von Bestand sein. So schuf der König denn in Samaria selbst ein neues religiöses Zentrum für sein Land. Er ließ zwei goldene Kälber anfertigen, feierlich aufstellen und dem Volke melden: „Ziehet nicht mehr nach Jerusalem hinauf! Siehe, da sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Lande Ägypten hinausgeführt haben! Und er stellte das eine in Bethel auf, das andere in Dan“ (3. Kn 12, 28. 29). An beiden Orten rief er sodann einen eigenen Kult ins Leben, bestellte zu dessen Pflege ein eigenes Priestertum und errichtete Tempel auf den Höhen (3. Kn 12, 31 ff.).

Diese Tat erwies sich zwar politisch als erfolgreich: — „Das Volk ging bis nach Dan hin, um das Kalb anzubeten“ (3. Kn 12, 30) — religiös aber als sehr verhängnisvoll. Wohl waren die beiden Standbilder nicht als Widerpart des Bundesgottes Jahwe von Jeroboam gedacht, sondern nur als Symbole seines Wesens. Aber schon, daß er, entgegen dem Verbote, überhaupt Bilder Gottes öffentlich aufstellte und das Volk zu deren gesetzwidrigen Kult verleitete, mußte die religiöse Treue lockern. Verheerender noch war die Art des auserwählten Sinnbildes. Im Kalb, Stier, dem Zeichen der Fruchtbarkeit, ersahen ja die noch im Lande befindlichen und umwohnenden Heiden ein Bild ihres Gottes Baal! Und dieser hatte ja mit seinem ausschweifenden Kult stets hohe Anziehungskraft auch auf Israel ausgeübt und bei vielen ein beständiges Schwanken zwischen ihm und Jahwe hervorgerufen. Da nun Jeroboam Baals Symbol auch für Jahwe wählte und dazu noch Kultformen, die dem Baalsdienst ähnlich waren, mußte das Volk ganz verwirrt werden und schließlich in Götzendienst verfallen.

Die Gefahr trat schon unter Jeroboam (Sir 47, 29), mehr noch unter seinen nächsten Nachfolgern zutage. Am ärgsten wurde sie aber unter dem König Achab und seiner heidnischen Gemahlin Jezabel. Diese junge Prinzessin brachte vom Königshofe in Tyrus nicht nur das leichtfertigste Hofleben, sondern auch fanatischen Eifer für den sittenlosen Baalkult und glühenden Haß gegen Jahwe mit. Zunächst wußte sie ihren Gatten für ihre Religion zu gewinnen. „Und er ging hin und diente dem Baal und betete ihn an. Auch errichtete er dem Baal einen Altar im Tempel des Baal, den er in Samaria erbaut hatte, und pflanzte einen Hain; und Achab verübte noch mehr, den Herrn, den Gott Israels, zum Zorne reizend, mehr als alle Könige Israels, die ihm vorangegangen waren“ (3. Kn 16, 31—33). Dann berief Jezabel hunderte von Baalspriestern ins Land, ließ die Propheten Jahwes morden und überall den ausschweifenden Baalsdienst einführen. Viele Israeliten fielen gänzlich ab, andere hielten zwar noch an Jahwe fest, zollten aber ebenso gut wie ihm dem Baal ihren Tribut. Damit war die Gefahr, daß der Jahweglaube völlig im Götzendienst und Synkretismus untergehe, in bedenkliche Nähe gerückt.

In diese Zeit nun fällt das Auftreten unseres Propheten. Der Name: „Mein Gott ist Jahwe“ kennzeichnet den Mann. Mochten noch so viele schwanken, sein Gott bleibt der eine alte Bundesgott. Dem hat er sich ganz verschrieben, in den sich immer inniger eingelebt. Und je mehr andere der neuen Verschommenheit zum Opfer fallen, um so schärfer zieht er den Trennungsstrich, um so entschiedener schlägt er sich auf die Seite Jahwes. Einsame, menschenleere Gegenden sucht er auf. Dort schärft sich sein Blick immer mehr für Jahwes Rechte. Dort entfacht sich seine Liebe zu Jahwe zu heller Glut. Die Entbehrungen der Wüste härten seinen Charakter und Willen zu Stahl. Für diesen Mann gibt es kein Paktieren mehr. Alles oder nichts! Zudem hält ihn die Distanz sehend. Zahllose Propheten, im Dunstkreis der Religionsmengerei lebend, verlieren den Sinn für deren Verwerf-

lichkeit. Sie machen mit. Wie so oft: Umgebung steckt an, Umwelt umflort das Auge; Grundsätze, Ideale, Dogmen schmiegen sich der Zeitströmung an. Elias, fern vom Nordreich weilend, bewahrt sich freien Blick und erkennt die ganze Gefahr, die dort dem Gottesglauben und seinem Volke droht. Und er müßte nicht dieser wetterfeste Charakter und nicht dieser begeisterte Jahweanhänger gewesen sein, um nicht den Kampf gegen die Religionsmengerei mit aller Tatkraft zu beginnen. So macht er sich denn auf zur Königsstadt Samaria und tritt unerschrocken hin vor Achab, den Haupturheber des Übels.

Nicht viele und schöne Worte sind es, die der ländlich aussehende Mann dem Könige macht: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, es soll diese Jahre hindurch weder Tau noch Regen fallen, außer auf mein Wort hin“ (3. Kn 17, 1). So wahr Jahwe lebt. Der wirkliche Gott Israels lebt — das bringt er dem Baal anhängenden Könige zunächst einmal wieder in Erinnerung. Und dieser Jahwe wird sein Dasein und sein Recht auf Israel beweisen: Nicht Tau noch Regen soll fallen, außer, daß sein Prophet ihn darum anfleht. Spricht's und verschwindet. Die erste Sendung des Propheten ist damit beendet. Jahwe meldet seine alten Rechte wieder an, und zwar beim König des Landes!

Die angesagte Drohung geht in Erfüllung. Monate lang bleibt aller Regen aus. Flüsse und Quellen vertrocknen, die Felder verdorren, eine gewaltige Hungersnot bricht in Samaria aus, Tiere und Menschen verschmachten. Drei Jahre und darüber schon hält die Dürre trotz aller Bittgänge zu Baal an. Die Not ist auf das höchste gestiegen. Achab sendet überallhin nach Elias. Der aber bleibt verschwunden. Da endlich ergeht Gottes Ruf an den im fernen Lande weilenden Propheten: „Gehe hin und zeige dich Achab, daß ich wieder Regen auf den Erdboden kommen lasse“ (3. Kn 18, 1). Elias macht sich auf den Weg, trifft unterwegs einen Höfling, Abdias, der ihn eilends dem Könige meldet. Achab verläßt seinen Palast, eilt dem Gottesmann entgegen und macht ihm

unmutige Vorwürfe, daß er es sei, der Israel in Verwirrung bringe (3. Kn 18, 17). Er habe ja die lange Dürre verhängt. Immer fehlt also noch dem Könige die Einsicht, daß er selbst der Schuldige sei. Wie so oft bei Volksnöten müssen auch hier die wahre Religion und ihre Diener als Ursache des Elends herhalten. Elias belehrt den König eines anderen: „Nicht ich habe Israel in Verwirrung gebracht, sondern du und das Haus deines Vaters, die ihr die Gebote des Herrn verlassen habt und den Baalen nachgegangen seid“ (3. Kn 18, 18). Er hat ihm die Dürre als Strafe Jahwes ja vorausgesagt. Jahwe also ist der wahre Gott! Die Strafe beweist es. Baal dagegen — wie ohnmächtig bewies er sich in der langen Notzeit!

Aber noch deutlichere Beweise soll der König und mit ihm sein Volk erhalten. Jahwe wird wieder den Himmel öffnen, so wie er ihn verschloß. Doch zuvor ist entschieden Abkehr von Baal und Rückkehr zu Jahwe notwendig.

Elias ersucht Achab, das ganze Volk mitsamt den von Jezabel unterhaltenen vierhundert Propheten des Baal auf dem Berge Karmel zu versammeln. Es geschieht! Die ganze Anhöhe ist schwarz von Menschen. Elias in seiner härenen Kutte stellt sich an erhöhten Platz und läßt seine Blicke über die Kopf an Kopf stehende Menge schweifen. Es wird still. Viele tausend Hälse recken sich zu dem Propheten empor, viele tausend Augenpaare starren ihn erwartungsvoll an. Alle fühlen es: Ein Hochtag für Israel brach an. Der Gottesmann beginnt zu reden. Von Jahwes Einzigkeit spricht er, von seiner Bevorzugung Israels vor allen andern Völkern, von der Treue der Vorfahren, von der jetzigen religiösen Verschwommenheit und Geteiltheit zwischen Jahwe und Baal. So geht es nicht weiter. Entweder — oder! Er stellt das Volk vor die Entscheidung: „Wie lange hinkt ihr auf beide Seiten? Ist Jahwe Gott, so folget ihm nach; ist es aber Baal, so folget diesem!“ (3. Kn 18, 21.)

Pause! „Und das Volk antwortete ihm kein Wort“ (18, 21). An solche Sprache war es nicht gewöhnt. Solche

Forderung erschien ihm noch zu hoch gespannt; dazu der gänzliche Bruch mit dem liebgewonnenen Baaldienst zu schwer! Worte verfehlten hier ihre Wirkung. Darum schreitet Elias nun zur Tat. Er macht den Vorschlag: sowohl er, der einzige Prophet Jahwes, wie die vierhundert-fünfzig Propheten Baals sollen je ein Opfer bereiten. „Alsdann rufet die Namen eurer Götter an, und ich werde den Namen meines Herrn anrufen, und der Gott, der alsdann mit Feuer erhört, dieser soll Gott sein. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Der Vorschlag ist gut“ (3. Kn 18, 24).

Man schritt zur Ausführung. Kläglich schlugen alle Anrufe der Baalspriester an ihren Götzen fehl (3. Kn 18, 25 ff.). Kaum aber flehte Elias zu seinem Gott, „da fiel Feuer vom Herrn herab und verzehrte das Brandopfer, das Holz und die Steine; auch den Staub und das Wasser, das in der Wassergrube war, leckte es auf“ (3. Kn 18, 38). Das ganze Volk ist sprachlos vor Staunen und heiligem Schreck; dann fällt es auf sein Angesicht und beteuert: „Der Herr (Jahwe) ist Gott, der Herr ist Gott!“ (3. Kn 18, 39.) Ob der Wucht solch augenscheinlichen Wunders war aller Widerstand gebrochen.

Die Entscheidung für Jahwe ist gefallen. Elias jubelt. Aber er ist nicht der Mann, der sich mit halben Erfolgen zufrieden gibt. Bleiben die Baalspriester und Baalsaltäre im Land — er weiß es zu genau —, wird bald das alte Schwanken von neuem beginnen. Hier kann nur äußerste Entschiedenheit helfen. Die günstige Stimmung des Volkes ausnützend, spricht er zu ihm: „Greifet die Propheten Baals, daß auch nicht einer von ihnen entrinne“ (3. Kn 18, 40). Es geschieht! Die Unglücklichen sind bald umstellt, von kräftigen Fäusten gepackt und gehalten; „und Elias führte sie an den Bach Kison und tötete sie daselbst“ (18, 40). Und das vor Achabs Augen!

Aber auch damit war sein Werk nur halb vollendet. Noch einen Beweis seiner alleinigen Existenz wollte Jahwe dem Volke geben. Elias kehrt mit den Scharen zum Karmel zurück, betet zu seinem Gott, betet siebenmal —

und der lang zurückgehaltene Regen rinnt in Strömen hernieder. Achab soll sich überzeugen, wie wahr vor drei Jahren der Prophet Jahwes zu ihm gesprochen hatte: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, es soll diese Jahre hindurch weder Tau noch Regen fallen, außer auf mein Wort hin“ (3. Kn 17, 1). Glänzend bewährt standen der alte Gott Israels und sein Prophet da! Wo aber blieb Baal?

Wiederaufrichtung der wahren Religion, ihre Reinigung von allen unechten Eindringlingen, Beseitigung jeder Halbheit und Verschwommenheit, Wiederbesinnung auf den herrlichen Gehalt des alten Glaubens, Weckung neuen Vertrauens zu ihm, fleißige Inanspruchnahme seiner Heilsquellen, anstatt des Schielens nach fremden Göttern — das war des Elias Sendung! Ist nicht ähnlich auch unsere Hauptaufgabe? Hat sich nicht auch bei uns zu viel Mißtrauen auf das Eigene und zu viel Bewunderung des Fremden, des modernen Geistes- und Kulturlebens, ausländischer Religionen und Mystik, zu viel Anpassung, Opportunismus, Kompromißsucht und Ideenmengerei festgesetzt?

Von dem „modernen Christentum“ in einem Teil des andern Lagers will ich gar nicht reden. Da hat man ja der „Modernen“ zuliebe bereits alle Dogmen geopfert und ein Christentum geschaffen, das mit dem wahren nur noch oder nicht einmal den Namen mehr gemein hat; denn Christus stiftete kein Christentum, sondern nur eine Kirche. Und von Anfang an trat die Religion Christi, wie selbst Troeltsch gesteht, nur als Kirche auf. „Christentum“ ist nach ihm erst eine Erfindung der Zeit späteren Abfalls.

Aber ist nicht auch in *katholischen* Kreisen das Zutrauen zur alten Kirche, die Überzeugung von ihrer Unbedingtheit, überragenden Größe stellenweise, besonders in Proletarier-, Arbeiter- und auch gebildeten Kreisen, im Abnehmen begriffen? Redet man nicht auch da von mehr Anpassung an die moderne Welt? Und zwar nicht nur betreffs der Arbeitsmethoden — das ginge ja

an' —, sondern auch betreffs unaufgebbaren Gehalts? Fordert man nicht z. B. Abschwächung der autoritativen Disziplin, der Ehegesetze, mehr Freiheit für gewagte Ideen und unchristliche Sitten? Wollen manche nicht die echt katholischen Grundsätze im Wirtschafts- und sozialen Leben, in Kunst und Literatur mehr gelockert wissen? Und wie steht es mit dem *Geiste Christi*, dem Geist der unbedingten Unterwerfung unter Gott und seine Stellvertreter, dem Geiste der Entsagung, Demut, Liebe, Keuschheit, des Opfersinns? Sehen wir nicht, wie überall Abschwächungen zugunsten des modernen Zeitgeistes vorgenommen werden? Und wie man das auch theoretisch verteidigt?

Oder will man zwar an dem Echt-Katholischen festhalten, so hat man doch oft nicht den Mut, es herauszukehren. Man fürchtet, andere zu stoßen. Zur Wiedergewinnung der modernen Welt für das Christentum meint man, ihr einen möglichst verwässerten Katholizismus bieten zu müssen. Anstatt sich freudig zum Ganzen des Katholizismus zu bekennen, aus seinem Innern heraus Religion und Kultur zu gestalten, geht man den Ideen und Gesinnungen der Modernen nach, schwächt vom Glauben ab, was denen nicht zusagt, und gibt nur, was denen gefällt.

So kommt auch bei uns wie in Israel nur Halbheit und Verschwommenheit heraus. Bei uns Deutschen ist diese Gefahr besonders groß. In andern katholischen Ländern gibt es nur ein Entweder — Oder. Entweder katholisches Christentum oder gar keines! Bei uns schob sich zwischen Katholizismus und Unglaube der liberale Protestantismus, die verkörperte Verschwommenheit, und im Dunstkreis dieses verwaschenen Systems aufwachsend und lebend, zeigt sich der deutsche Katholik viel mehr zu schwächlichen religiös-ethischen Kompromissen geneigt, als es anderswo der Fall ist.

Mit diesem Hinken nach beiden Seiten, mit diesem Opportunismus muß aber auch bei uns Halt gemacht, es muß der ganze Katholizismus ohne jeden Abstrich wieder

herausgekehrt und aus ihm heraus eine neue Welt geboren werden! Eliasseelen tun uns not! Männer, die sich ganz auf die Seite Jahwes und seiner Kirche stellen, die ihrer Sache voll vertrauen und auch den Mut besitzen, dafür zu kämpfen. Denn wie die Erfahrung sowohl beim liberalen Protestantismus wie beim „katholischen“ Modernismus zeigt, führt alle Abschwächung zu nichts. Man gewinnt nicht die moderne Welt für das Christentum, sondern schwächt nur das Christentum zugunsten der modernen Welt ab. Was sagt aber Christus von dem Salz, das schal geworden ist? Nicht, daß es zertreten werde? Hat sich das nicht in den erwähnten Kreisen vollauf erfüllt? Durch völlige Abwendung vom Christentum? Das Salz muß Salz bleiben!

Wie wäre das zu erreichen? Zeigen wir uns wie Elias erst einmal selbst entschieden! Fürchten wir nicht, damit zu verlieren! Entschiedenheit zieht vielmehr an und reinigt die Luft. Die Eliasse auf päpstlichem Thron seien unser Vorbild: Pius IX. mit seinem Syllabus, Leo XIII. mit seinen Protesten gegen die liberalen Strömungen der Zeit, Pius X. mit seinem Bannstrahl gegen den Modernismus, Pius XI. mit seiner Ablehnung der Stockholmer Konferenz und seiner Verfehmung der „Action française“! Alles kühne Absagen — aber Charakter! Und ging darob — wie manche fürchteten — der Katholizismus zugrunde? — Manche nahmen Anstoß, ja, aber der Katholizismus selbst? Erstand er nicht reiner, unverfälschter und achtunggebietender als zuvor? Nicht, was die Welt wünscht, müssen wir ihr bieten, sondern, was sie braucht! Und das ist Klarheit, Festigkeit, Übernatürlichkeit, wahre Christlichkeit!

Haben wir sodann wie Elias den Mut, auch in andersgesinnter Umwelt den katholischen Standpunkt ungeschwächt zu vertreten: auf der Kanzel, in der Presse, im Verkehr, in der Zusammenarbeit mit andern! Ohne jedoch den Takt und die Liebe zu verletzen!

Suchen wir auch, ähnlich wie Elias, diesen entschiedenen Geist, dieses Vertrauen auf unsere Gottes-

sache, diesen Bruch mit aller Geteiltheit auch unserem Volke einzuflößen! Führen wir es zu dem Zwecke immer tiefer in die Berechtigung, Schönheit und Gnadenfülle unserer Kirche ein! — Elias stand die Wundergabe zur Seite. Fehlt sie uns, so besitzen wir in den Wundern Jesu doch ein vorzügliches Mittel zur Stärkung des Glaubens. Manche versprechen sich heute weniger davon und scheuen sich überhaupt, Übernatürlichkeit zu erwähnen. Und doch war es der Hinweis auf die Wunder Jesu, besonders auf seine Auferstehung, die die damalige Welt für ihn gewann. Sie sind von Gott für alle Zeiten als eine der Hauptstützen des Glaubens gegeben (Hebr 2.4). Christus selbst verweist des öfteren auf sie. Heißt, ihrer Kraft nicht mehr recht vertrauen, dann nicht dem Kleinglauben verfallen? Sich wieder vom rationalistischen Geist anstecken lassen? Diese Zeit übrigens, in der nur die Natur und nur das als wahr galt, was experimental festgestellt wurde, ist auch auf den Hochschulen im Abflauen begriffen, und die Wunder Christi, richtig dargelegt, verfehlen auch heute ihre Wirkung nicht.

Nachdem Elias das Volk wieder von der Einzigkeit des Jahweglaubens überzeugt hat, beginnt er mit der *Ausrottung der Götzen* und ihres Dienstes. Selbstverständlich können wir ihn nicht in der Methode nachahmen; aber entschiedener Kampf gegen all die Christus und seinem Geiste entgegenstehenden Götzen in Kunst und Literatur, in Schule und Kino, in Ehe und Familie, in Sekten und okkultem Treiben, in Wirtschafts- und politischem Leben muß unsere Losung bleiben! Denn was nützt alles Werben für Jahwe in den Gotteshäusern, beherrscht Baal alle Kunst-, Presse-, Schauspiel-, Kauf-, Vergnü- gungs- und gesetzgebenden Häuser!

Einsicht und Kraft zu seiner Ganzheit, zu seinem mutvollen Bekenntnis und Auftreten gewann Elias durch die Distanz, durch seine Absonderung und seinen vertrauten Verkehr mit Gott in der Einsamkeit. Das sind auch unsere Mittel. Wohl sollen wir Fühlung mit dem modernen Leben suchen, doch so, daß der katholische

Geist keinen Schaden leide. Dazu helfen auch uns Absonderung, Besinnung auf unser Eigenstes, Betrachtung und Gebet. Beschäftigten manche Priester sich mehr mit Thomas von Aquin als mit modernen Philosophen, mehr mit den Kirchenvätern als mit modernen Essayisten, mehr mit der Kirchen-, Papstgeschichte und dem Leben unserer Heiligen und großen Vorkämpfer als mit modernen Romanen, würden sie da wohl solcher Verflachung, solcher Unterschätzung alles Katholischen, solcher Überschätzung alles Modernen, solch unheilvoller Verschwommenheit verfallen, wie es jetzt leider bei ihnen der Fall ist?

II.

Einen großen Tag hatte Elias am Karmel gehabt; Hochgefühl beseelte ihn. Doch bald finden wir ihn in ganz anderer Stimmung wieder. Fern von Samaria unter einem Wacholderbaum in schweigender Wüste, mißmutig, verzagt, des Lebens überdrüssig. Da „wünschte er sich den Tod und sprach: Es ist genug für mich, Herr, nimm mein Leben! Denn ich bin nicht besser als meine Väter. Hierauf legte er sich nieder und entschlief im Schatten eines Wacholderbaumes“ (3. Kn 19, 4. 5).

Wie war dieser Stimmungswechsel gekommen? — „Achab aber berichtete der Jezabel alles, was Elias getan und wie er alle Propheten mit dem Schwerte getötet hätte. Da sandte Jezabel einen Boten zu Elias und ließ ihm sagen: Dies und das sollen mir die Götter antun und das hinzufügen, wenn ich nicht morgen um diese Stunde deinem Leben tue, wie dem Leben eines jeden von jenen geschehen. Darum fürchtete sich Elias und machte sich auf und ging davon“ (3. Kn 1—3). Mit seinem Reformwerk war Elias nach dem glänzenden Anfangserfolge bald auf Widerstand gestoßen. Die heftigste Gegenwirkung setzte ein. Sie ging dazu noch von Jezabel, der geschworenen Feindin Jahwes, aus, der Königin des Landes. Die bedrohte ihn mit dem Tode. Und was die vermochte, lehrte das Schicksal der früheren Jahwepriester.

Da überfiel Elias Furcht. Dazu kam aber wohl noch ein anderes. Elias mochte nach all den glänzenden für

Jahwe erbrachten Beweisen, nach der Hungersnot und Entlarvung der Baalpropheten gehofft haben, nun werde auch bei Hofe eine Wandlung in der religiösen Haltung eintreten. Der König, der ja Zeuge aller wunderbaren Vorgänge gewesen war, zumal werde seinen ganzen Einfluß zugunsten Jahwes in die Wagschale werfen, sein Weib umstimmen oder doch wenigstens begütigen und nun die angefangene Religionserneuerung mit allem Nachdruck im ganzen Lande unterstützen. Aber weit gefehlt! Jezabel rast, und Achab zeigt seine alte Schwäche. Durch Jezabels Auftreten ermutigt, mochten sich nun auch die Anhänger Baals wieder ans Licht wagen, und nachdem das erste Erstaunen über die Karmeltat geschwunden war, auch sonst im Volk wieder Stimmen der Kritik an Elias laut werden und außerdem manche bereits offenkundig wieder zu dem alten Götzen abschwanken.

So sah sich denn der Prophet vereinsamt, ernüchtert, sah sein Reformwerk in Frage gestellt, sich selbst mit dem Tode bedroht. Hätte es sich bei diesem noch um einen Heldentod an der Spitze der Jahwetruppen gehandelt oder um einen Märtyrertod zur Weckung neuer Glaubensstärke — wohl wäre er ihm gern entgegen gegangen; aber er mußte mit einem schimpflichen Meuchelmord rechnen, und der hätte der Sache Jahwes nur geschadet, wäre er doch als Zeichen von dessen Unterlegenheit gedeutet worden. Genau, wie es bei dem früheren Mord der Jahwepropheten der Fall gewesen war! So schien alles wieder verloren. Der Baalsglaube erhob ja doch wieder sein Haupt. Wozu da noch im Lande bleiben? Es hatte ja doch keinen Zweck. Und was ihm immer als Lebensziel vor Augen geschwebt, wofür er in der Einsamkeit gebetet, geopfert, inmitten Samarias gekämpft hatte, die Aufrichtung des Jahwereiches — es war dahin! Sein Lebensinhalt erwies sich als nichtig. Wozu da noch weiter leben! Zu solch seelischer Erschütterung kamen dann noch körperliche Erschöpfung infolge der vorausgehenden Aufregungen und der Anstrengungen der langen Fußreise in Hunger, Hitze und Durst. Wer will da den eintretenden Überdruß über-

raschend finden? Wer aber auch, der selbst solche Größen wie Elias von Verzagtheit erfüllt sieht, wollte sich wundern, daß sie auch bei uns sich bisweilen einstellen möchte?

Ein Fehler war es gewiß von Elias, daß er sich solchem Kleinmut zu viel überließ. Doch Gott erbarmte sich seines Dieners. Elias legte sich schlafen. „Da siehe, rührte ihn ein Engel des Herrn an und sprach zu ihm: ‚Stehe auf und iß!‘ Als er um sich blickte, siehe, da lag zu seinen Häupten ein Aschenkuchen und ein Gefäß mit Wasser. Da aß er und trank und schlief wieder ein“ (3. Kn 19, 5. 6). Nicht so ist es also, wie es verzagten Priesterherzen oft erscheint, daß Gott sich von ihnen abgewandt habe und sie ob ihres Kleinmutes nun vollends ihrem Schicksale überlasse. Er hat vielmehr Geduld mit seinen ringenden Streitern und bietet ihnen wieder Trost und Stärke an: im Gebet, in der geistlichen Lesung, besonders im hochheiligen Sakrament. Doch Gott setzt das alles, wie dem Elias das Brot und das Gefäß mit Wasser, nur hin; an uns ergeht die Forderung: „Stehe auf und iß!“ Gerade in Trostlosigkeit tut regeres Gebetsleben not, fühlen wir auch nicht sofort seinen Einfluß.

„Da aß er und trank und schlief wieder ein“ (19, 6). So aber war es von Gott nicht gemeint. Geistliche Tröstungen sollen vor allem zu neuen Taten dienen, nicht zu tatenlosem Selbstgenuß. Auch mit dem schnellen Hinwegnehmen aus dieser Welt, an das Elias dachte, ist es noch nichts. So bald läßt Gott seine Kämpfer nicht los. „Und der Engel des Herrn kam zum zweitenmal wieder, rührte ihn an und sprach zu ihm: ‚Stehe auf und iß, denn *ein weiter Weg steht dir noch bevor*‘“ (3. Kn 19, 7).

„Da stand er auf, aß und trank und ging in Kraft dieser Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Gottes Horeb. Als er dorthin gekommen war, blieb er in einer Höhle“ (3. Kn 19, 8. 9). Er gedachte wohl, den Rest seines Lebens als Einsiedler am Gottesberge verbringen zu können. Sehnsucht nach Gott mochte ihn dazu antreiben, wohl auch die Erinnerung an die herrlichen religiösen Vorgänge, die sich am Horeb abgespielt

hatten. Zum großen Teil waren aber, wie aus seinen Antworten hervorgeht, Weltüberdruß und Kampfesmüdigkeit im Spiel und jedenfalls jetzt nicht der göttliche Ruf zum beschaulichen Leben. „Siehe, das Wort des Herrn erging an ihn . . . : ‚Was tust du hier, Elias?‘“ (3. Kn 19, 9). Elias, ich sandte dich doch nach Samaria in das Kampfgetümmel zur Wiederaufrichtung meines Reiches, und nun sehe ich dich weit entfernt in der Wüste, in Ruhe und Tatenlosigkeit? Was tust du hier? Hier ist nicht dein Platz!

Aber Elias hält eine Entgegnung bereit: „Ich habe für den Herrn, den Gott der Heerscharen, geeifert, denn die Söhne Israels haben deinen Bund verlassen; sie haben deine Altäre zerstört, deine Propheten mit dem Schwerte getötet, ich allein bin übriggeblieben, und sie trachten danach, mir das Leben zu nehmen. Da sprach er zu ihm: ‚Gehe hinaus und tritt auf den Berg vor den Herrn hin; siehe, der Herr geht vorüber und ein großer, starker Wind, der Berge umwälzt und Felsen zermalmt, vor dem Herrn her, der Herr aber ist nicht in dem Winde, und nach dem Winde ein Erdbeben, der Herr aber ist nicht in dem Erdbeben, und nach dem Erdbeben ein Feuer, der Herr aber ist nicht in dem Feuer, und nach dem Feuer sanftes Säuseln der Luft‘“ (3. Kn 19, 10—12).

So geschah es. Elias tritt aus der Höhle heraus; ein furchtbarer Sturm jagt daher, Gott ist nicht im Sturm; Donner rollen, daß der Berg in seinen Grundfesten erbebt; Blitze tauchen den ganzen Himmel in Feuer, Gott ist nicht im Erdbeben, nicht im Feuer. Das Gewitter tobt aus; es bleibt ein sanftes Säuseln der Luft, darin erscheint Gott und redet mit seinem Propheten. •

Was bezweckt dieser Vorgang? Elias hat seinen Unmut und sein Weilen am Horeb zu verteidigen gesucht, jedoch mit kurzsichtigen Gründen. Da soll ein Anschauungsunterricht ihn eines Besseren belehren und ihn von seinem Fehler heilen. Elias ist ausgesprochener Choleriker, und ein solcher weist oft hohen Idealismus auf, glühende Begeisterung, radikale Einstellung — entweder für das

eine oder das andere —, hehren Kampfes- und Opfermut, daneben fast übermenschliche Energie beim Angriff. Er kämpft mit Sturm, Feuer und Erdbeben; aber er will alle Festen im ersten Angriff nehmen — also biegen oder brechen — und gelingt das nicht, da läßt er leicht enttäuscht die Flügel hängen und möchte ebenso schnell das Werk aufgeben, wie er es angefangen hat. Wie wir alle, bildet sich ein solcher nun auch einen Gott nach seiner eigenen Art. Wie er, soll auch Gott gleich mit aller Gewalt seine Feinde verjagen, sein Reich aufrichten, und sieht er das nicht erfüllt, befällt ihn leicht entmutigende Enttäuschung.

So traf es bei Elias zu. Da klärt Gott ihn auf: Elias, gut war dein entschiedenes Eintreten für mein Werk; aber wie du es erwartetest, in einem Wurf, in Sturm, Feuer und Erschütterung des ganzen Landes, so geht es nicht! Ein gut Ding will Weile haben. Meine Sache entwickelt sich langsam, in ruhigen Bahnen. Allmählich muß die Umbildung kommen! Unrecht war es also von dir, alles verloren zu geben, weil das Werk nicht sofort zum vollen Durchbruch kam. „Gehe hin und kehre zurück“ (3. Kn 19, 15).

Nach solcher Besänftigung zeigt Gott sodann seinem Diener auch die Art und Weise an, wie er sein Reich in Israel wieder herzustellen gedenkt: „Salbe Hazael zum Könige über Syrien und Jehu, den Sohn Namsis, salbe zum Könige über Israel, Eliseus aber, den Sohn Saphats, aus Abelmehula, salbe zum Propheten an deiner Statt. . . . Und ich werde mir in Israel siebentausend übrig behalten, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt haben, und jeden Mund, welcher ihn nicht durch Handkuß angebetet hat“ (3. Kn 19, 15. 16. 18).

Er wird einstweilen in Israel selbst sich treue Anhänger bewahren, die Glauben und Sitte im Lande aufrecht erhalten und im stillen für Jahwe werben. Eliseus soll dann den Geist des Elias hüten und mit ihm immer größere Kreise des Volkes erfüllen. Ist dann so im Innern das Feld für Jahwe bereitet, wird eine politische Wendung

das Weitere bringen. Hazael, der Syrer, wird Israel mit Krieg überziehen und die Macht des Achab-Hauses brechen, Jehu es völlig austilgen, und dann wird der Jahweglaube wieder herrschen.

Und so kam es. In Frieden verläßt Elias die Wüste. Mutig tritt er wieder in Samaria auf. Mit aller Entschiedenheit rügt er Achab wegen des an Naboth begangenen Raubes und Mordes (3. Kn 21, 19). Mit unerschrockenem Mut stellt er auch dessen Sohn wegen seines Beelzebub-Befragens zur Rede (4. Kn 1, 3 ff.). Im ganzen aber ist sein eigenes Wirken ruhiger und abwartender geworden, bis er im feurigen Wagen zum Himmel fährt. Doch vor seinem Scheiden senkt er seinen Geist in doppeltem Maß auf seinen Schüler Eliseus herab. Der setzt mit Mut sein Werk fort, gibt Rat den Fürsten, bezeugt Jahwe durch Wunder und belebt den Glauben an ihn. Nachdem Achab in der Schlacht gefallen ist, wird auch Jezabel machtloser. Ihr zweiter Sohn Joram geht zu einer vernünftigen Religionspolitik über und schafft wenigstens die von seinem Vater errichteten Bildsäulen des Baal ab (4. Kn 3, 2).

Der Eingriff Hazael's schafft dem Reformwerk weiteren Raum. Und mögen auch noch Jahre vergehen — Jehu erscheint, rottet Achab's Haus gänzlich aus, und das Banner des Jahweglaubens flattert wieder siegreich auf Samarias Zinnen. So war des Elias Sendung doch mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Nicht zwar — wie er es sich gedacht hatte — im Sturme, wohl aber im Säuseln des Windes. Als durchaus richtig erwies sich sein Ziel und seine Entschiedenheit, als der Berichtigung nötig aber seine erste Erwartung.

„Exhibeamus nosmetipsos sicut Dei ministros *in multa patientia*“ (2. Kor 6, 4). Auch wir können oft nicht warten. Meinen, in Sturm und Erdbeben, d. h. in großen Völkerkatastrophen, in Krieg, Revolution u. s. w. müsse Gott sogleich erscheinen und sein Reich aufrichten. Doch auch da läßt er erst Sturm, Feuer und Erdbeben sich austoben. Dann erst, im bleibenden Säuseln des Windes,

legt er seine aufbauende Hand an! Wohl dem, der in der Entschiedenheit ausharrte! Er wird seine Geduld gekrönt sehen!

Klerus und Politik.

Von Dr Leop. Kopler, Linz a. D.

(Fortsetzung.)

1. Einwand: Der Priester als Parteimann erschwert sich die Seelsorge, wenn er sie nicht unmöglich macht.

Gegen die letzte der aufgestellten Normen wird man wohl den Einwand erheben: „Der parteipolitisch tätige Seelsorger erschwere sich die Arbeit sehr, begegne sofort Mißtrauen und Abneigung, da er als Parteimann und Gegner von jenen angesehen werde, die nicht seiner Partei angehören.“ Ob dieser Grund wirklich so stichhaltig ist, wie er von gar manchen angesehen wird? Untersuchen wir!

Ich begreife wohl, daß dort, wo *christliche Parteien oder Organisationen* untereinander im Kampfe stehen, der Seelsorger nicht die eine vor der anderen bevorzugen oder gar der einen beitreten und die andere bekämpfen darf. Eine solche Begünstigung oder Bevorzugung wäre des Seelsorgers durchaus unwürdig. Da beide Parteien, wie wir voraussetzen, der Kirche gegenüber dieselbe korrekte Haltung einnehmen, wäre die Stellungnahme des Seelsorgers nicht in *religiösen* Interessen, sondern in *bloß politischen* Belangen begründet; seine Gegnerschaft gegen die Anhänger der anderen Partei wäre keine von den Interessen der Kirche geforderte, sondern von rein weltlichen Zielen eingegebene; seine Gegnerschaft wäre eine höchst überflüssige und darum leicht vermeidbare, da sie von der Seelsorge durchaus nicht diktiert ist, sondern das gerade Gegenteil verlangt wird.

Läßt sich nun dasselbe auch von der Gegnerschaft des Seelsorgers gegen religionsfeindliche Parteien behaupten? Läßt sich hier überhaupt die Gegnerschaft vermeiden oder umgehen oder verschweigen? Unmöglich!

Gewiß, ich gebe zu und habe es ja auch vorhin betont, daß dort, wo der politische Kampf in so häßlichen Formen geführt wird, daß jeder, der sich einer Partei anschließt oder für sie tätig ist, die Abneigung und den Haß der Gegenparteien und ihrer Anhänger auf sich ladet, der Seelsorger gut daran tut, so lange auf jede öffentliche Parteitätigkeit zu verzichten, als dieser politische Hexensabbat andauert.

Aber dadurch wird die Gegnerschaft des Seelsorgers gegen die religionsfeindlichen Parteien weder aufgehoben noch verheimlicht noch bleibt sie in der Öffentlichkeit unbekannt. Denn das wissen diese Parteien selber am besten, daß die Seelsorger und der Klerus überhaupt nicht in ihren Reihen marschiert oder ihnen am Wahltag die Stimme gibt, das weiß doch sehr bald die ganze Gemeinde und das ganze Land, welcher Partei oder welchen Parteien die Geistlichkeit Gefolgschaft leistet und die Stimme gibt. Oder will man verlangen, daß sich der Geistliche auch keiner christlichen Partei anschließen und das Wahlrecht nicht ausüben darf, um nur von den Anhängern unchristlicher Parteien nicht als politischer Gegner und Parteimann empfunden zu werden? Unsinnig!

Und selbst wenn ein Seelsorger auf diese unsinnige Forderung einging, so käme seine Gegnerschaft gegen religionsfeindliche Parteien doch wieder mit aller Klarheit ans Tageslicht. Denn der Seelsorger muß ja seine Pfarrkinder über die religiös-sittlichen Pflichten des öffentlichen und speziell des politischen Lebens aufklären, er muß ihnen sagen, daß der Anschluß an religionsfeindliche Parteien durch göttliches Gesetz verboten ist, er muß ihnen sagen, welches die religionsfeindlichen Parteien sind, er muß ihnen sagen, daß Papst und Bischöfe den Beitritt z. B. zu sozialistischen und kommunistischen Parteien strengstens untersagt haben. Von dieser Aufklärungs- und Belehrungspflicht kann ihn niemand dispensieren, weil sie einfach Seelsorgeraufgabe ist. Wenn aber dies, dann kann und darf der Seelsorger aus seiner Gegnerschaft gegen religionsfeindliche Parteien kein Hehl machen. Er darf und kann darum als Seelsorger nicht stillschweigend hinweggehen über den Anschluß seiner Pfarrkinder an unchristliche Parteien und Organisationen, er darf die im guten Glauben Beigetretenen nicht in dem Irrtum belassen, als ob der Anschluß erlaubt wäre, er muß im Gegenteil den guten Glauben zerstören, weil niemand in einem Irrtum belassen werden darf, der für ihn und für Kirche und Staat die verderblichsten Folgen hat. Man mag darum die Sache drehen und wenden, wie man will, die Gegnerschaft des Seelsorgers gegen religions- und kirchenfeindliche Parteien läßt sich nicht umgehen oder vertuschen, sondern muß offen an den Tag kommen.

Eigentlich ganz selbstverständlich! Wie jeder Katholik, der einer Freimaurerloge, einem Leichenverbrennungsverein, irgendeiner Sekte oder irgendeiner anderen kirchlich verbotenen Organisation beitrifft, notwendig den katho-

lischen Seelsorger zum Gegner bekommt, so auch jeder Katholik, der sich einer religionsfeindlichen Partei anschließt. Aber die Gegnerschaft ist eine *religiös*, nicht eine *bloß politisch* begründete.

Infolge seiner *religiösen* Einstellung muß der Seelsorger auch der *politische* Gegner christentumsfeindlicher Parteien werden, wenigstens insoferne, als er eine politische Partei bekämpfen muß, deren Programm und Haltung dem katholischen Glauben und dem christlichen Sittengesetz widerspricht. Es sind ja die Satzungen des katholischen Glaubens, die nicht bloß dem Seelsorger selbst den Anschluß an eine solche Partei verbieten, sondern ihm auch die Verpflichtung auferlegen, allen seinen Pfarrkindern den Beitritt zu untersagen; es sind wiederum die Forderungen des katholischen Glaubens, die ihm selbst den Anschluß und die Stimmenabgabe für eine kirchlich korrekte Partei gebieten und ihn dasselbe Verhalten von seinen Pfarrkindern fordern lassen.

Aber, wie man klar erkennen kann, hat diese politische Gegnerschaft ihren Grund *in der Religion*, in den *Satzungen des christlichen Sittengesetzes*, ist darum unvermeidlich und unentrinnbar, weil sie mit dem Beruf des Seelsorgers notwendig verbunden ist.

Ja, sieht man näher zu, so ist diese religiöse und darum auch politische Gegnerschaft zu religionsfeindlichen Parteien gar nicht etwas dem Seelsorger Eigentümliches, sondern etwas mit dem katholischen Glaubensbekenntnis notwendig Gegebenes. Wie jeder Katholik, der so lebt, wie sein Glaube es verlangt, auf Grund seines religiösen Bekenntnisses zum politischen Gegner religionsfeindlicher Parteien werden muß, ebenso und noch mehr muß es der Priester auf Grund seines Glaubens und seiner Stellung in der Kirche und im katholischen Volke. Dieser Gegensatz läßt sich nicht umgehen.

Aber dieser Gegnerschaft wird der verletzende Stachel genommen, wenn der Seelsorger den Kampf *rein sachlich und vornehm*, ohne persönliche Feindseligkeit und beleidigende oder wehtuende Ausdrücke führt, wenn er seine Gegnerschaft rein religiös begründet und ganz offen und wiederholt erklärt: „Die Kirche und wir Geistliche haben gar nichts gegen die Arbeiter — um diese handelt es sich ja vorwiegend — und ihren Befreiungskampf; im Gegenteil, ihnen gehört unsere wärmste Sympathie, sind doch so viele Geistliche Söhne von Arbeitern. Wir freuen uns, daß sich die Arbeiter zusammenschließen, um durch das Gewicht machtvoller Organisationen ihre Lage zu ver-

bessern. Wir begrüßen es auf das freudigste, wenn sie bessere Lohnverhältnisse und Sicherungen für die Tage der Krankheit, des Unfalls und des Alters erringen. Soweit es in unserer Macht liegt, treten wir für den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg des Arbeiterstandes ein, hat doch der Vertreter des Heiligen Vaters, der Berliner Nuntius Pacelli, auf dem Katholikentag in Magdeburg 1928 feierlich erklärt: „Keiner darf ruhen, bis der letzte Mitbürger und Mitmensch in menschenwürdigem Heim und mit menschenwürdigem Auskommen ein ruhevolles Leben führen kann.“

Aber so sehr unsere Sympathie und unser Herz den Arbeitern gehört, aus deren Mitte so viele Geistliche hervorgegangen sind, so wenig können wir Freunde der Sozialdemokratie und des Kommunismus sein. Wir sind Gegner dieser Parteien und müssen ihre Gegner sein, nicht deswegen, weil sie den Arbeitern manche Rechte und Vorteile erkämpft haben — diese gönnen wir den Arbeitern von Herzen —, sondern weil ihre Ziele, ihr Programm, ihre Forderungen und ihre Haltung so oft religionsfeindlich sind, weil sie für die religionslose Schule, für die religionslose Erziehung der Kinder, für die Trennung von Kirche und Staat, für die rein bürgerliche und trennbare Ehe, für die gesetzliche Straffreiheit der Leibesfrucht- abtreibung eintreten, weil sie die Aufhebung allen Eigentums an Produktionsgütern und ihre Überführung in Gemeinbesitz verfechten, weil sie Hand in Hand mit den Freidenkern gehen, die Abfallshetze betreiben u. s. w. u. s. w. Dies alles sind lauter Verstöße und schwere Verstöße gegen Gott und die von ihm geoffenbarte Religion. Wir wären Verräter an Gott und seiner Sache, wir wären Verräter an der Kirche und am katholischen Volke, wenn wir uns diesen Angriffen nicht entgegenstellen, wenn wir den katholischen Glauben und das christliche Sittengesetz nicht verteidigen wollten. Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien mögen ihre religionsfeindliche Haltung aufgeben und jene Forderungen fallen lassen, die kein Katholik ohne schweren Verstoß gegen seinen Glauben zu den seinen machen kann, und im gleichen Augenblick hat unsere Gegnerschaft aufgehört; aber solange sie gegen unsere Religion Sturm laufen, solange sie Dinge verlangen, die Gott verboten hat, können wir den Abwehrkampf nicht aufgeben, können wir nicht nachgeben, auch wenn ihr uns das Herz aus dem Leibe reißet. Denn es gilt den Schutz und die Verteidigung unserer heiligen Religion.

Alles könnt ihr von uns haben, wenn ihr nur nicht etwas verlanget, wodurch wir zu Verrätern an unserem Herrn und Heiland werden würden. Zu solchen Judassen aber würden wir, wenn wir je den Notwehrkampf gegen die Feinde unseres Glaubens aufgäben, auch wenn diese politische Parteien sind.“ Solange es Parteien und Organisationen gibt, welche die katholische Religion und ihre Satzungen angreifen oder Forderungen verfechten, die mit dem katholischen Glauben unvereinbar sind, solange kann der Geistliche die Gegnerschaft und den Abwehrkampf gegen diese Parteien nicht vermeiden.

Ja ich gehe noch weiter und sage: *Der Seelsorger darf aus seiner sachlichen — nicht persönlichen — Gegnerschaft gegen religionsfeindliche Parteien gar kein Hehl machen*, wenn er nicht bei den gutgesinnten Katholiken Anstoß erregen und auch diese noch in Verwirrung bringen will. Statt aller Beweise nur die Frage: Wenn der Seelsorger in seinem ganzen Verhalten gegen politische Parteien ängstlich alles vermeidet, was ihn als Gegner religionsfeindlicher Parteien erscheinen läßt, wenn man in der Pfarre nicht weiß, ob er gegen Sozialdemokratie und Kommunismus und die verschiedenen liberalen Parteien ist oder nicht, müssen da nicht dem Volke diese oder ähnliche Gedanken kommen: „Merkwürdig! Uns sagt man, daß wir uns religionsfeindlichen Parteien und Organisationen nicht anschließen dürfen, daß unsere Religion dagegen ihr Veto einlegt, daß wir speziell keiner roten Partei oder Organisation beitreten dürfen, daß Papst und Bischöfe den Anschluß strenge verboten haben, von uns verlangt man, daß wir im öffentlichen Leben den Kampf gegen alle religionsfeindlichen Parteien aufnehmen und sie um jeden Einfluß und alle Gefolgschaft von Seite der Katholiken zu bringen suchen — und unsere Geistlichkeit, unser Pfarrer und unsere Kapläne stehen ganz abseits in diesem Kampfe, überlassen den ganzen Abwehrkampf uns Laien und tun selber gar nichts, sind mit unseren Liberalen und unseren ausgesprochenen Sozialdemokraten so freundlich, daß man wahrhaftig nimmer weiß, ob sie ihre Gegner oder ihre Freunde sind. Mit der Religionsfeindlichkeit der Liberalen und der Sozialdemokraten muß es doch nicht so schlimm sein, wie es in unseren katholischen Blättern stets zu lesen ist. Und wenn unsere Seelsorger mit den angeblichen ‚Religionsfeinden‘ so gut Freund sind, dann kann es nicht so weit gefehlt sein, wenn auch wir Katholiken der Partei dieser ‚Religionsfeinde‘ beitreten?“ Sind solche Gedanken nicht naheliegend? Und werden solche

Folgerungen nicht wirklich gezogen? Wurde es nicht einem hervorragenden Politiker Österreichs sehr übel genommen, daß er mit seinen politischen Gegnern so freundlich verkehrte, ihnen herzlich die Hand schütteln, ja gelegentlich auch einmal Arm in Arm mit manchem aus ihnen gehen konnte? Und doch war und blieb er immer ihr scharfer, sachlicher Gegner! Täuschen wir uns nicht! Das katholische Volk erwartet von uns die Gegnerschaft gegen alle religionsfeindlichen Parteien und Organisationen als etwas Selbstverständliches. Und wenn diese Gegnerschaft nie und nimmer eine persönliche sein darf, dann muß sie auf jeden Fall eine rein sachliche, von der Religion allein diktierte sein und als solche auch hervortreten.

Damit glaube ich hinlänglich gezeigt zu haben, daß sich wohl die persönliche, nicht aber die sachliche Gegnerschaft des Seelsorgers zu religionsfeindlichen Parteien vermeiden läßt, ja nicht einmal vermieden werden darf.

Übrigens braucht der Seelsorger dort, wo ihn die Notwendigkeit zwingt, parteipolitisch tätig zu sein, gar nicht so lange in eigener Person den politischen Parteiapparat zu bedienen. Geht er klug vor, so wird und muß er sich Vertrauensmänner schulen, die bald imstande sein werden, die äußere Organisations- und Werbearbeit zu leisten, so daß der Seelsorger nur mehr die Oberleitung zu führen braucht, sonst aber sich im Hintergrund halten kann.

2. Einwand: Verlangt nicht der Papst vom Klerus volle Zurückziehung von aller Politik?

Mancher Leser der bisherigen Ausführungen über das Verhältnis des Klerus zur parteipolitischen Tätigkeit wird mir vielleicht entgegenhalten, daß die zuletzt formulierte Norm den Intentionen des gegenwärtigen Papstes widerspreche. *Ich* sage, daß die Gründung oder Einführung einer christlich orientierten Parteiorganisation unter Umständen geradezu zu einer drängenden Aufgabe des Seelsorgers werden könne, der *Papst* dagegen dringe immer mehr auf volle Zurückziehung des Klerus von aller politischen Tätigkeit. So verlange er immer, daß sich die katholische Aktion von aller Politik fernhalte; so stelle er es namentlich als Aufgabe des Klerus hin, die katholische Aktion von allen politischen Bestrebungen zu trennen, mit der vielsagenden Begründung: „cum enim religiosas res populi universi is (scilicet clerus) curare debeat, prorsus eum dedecet factioni alicui studere; siquidem

cavendum est ne ministerii eius dignitas inter partium conflictus deteratur neve, qui ad contrarias factiones pertinent, errore fortasse decepti, a religione abalienentur“ (Epist. ad episcopos Lithuaniae 24. iunii 1928; A. A. S. 1. aug. 1928, XX, 254). Endlich habe der Heilige Stuhl in dem mit der italienischen Regierung eben abgeschlossenen Konkordate „das Verbot für alle italienischen Weltgeistlichen und Ordenspersonen erneuert, bei irgendeiner politischen Partei sich einzuschreiben oder sich in ihr aktiv zu betätigen“. Nach all dem scheine die Absicht des Heiligen Stuhles doch dahin zu gehen, den Klerus von jeder politischen Tätigkeit fernzuhalten oder freizumachen. Mit dieser Intention des Apostolischen Stuhles sei aber die Behauptung, daß parteipolitische Tätigkeit unter Umständen seelsorgliche Aufgabe werden könne, schwer oder gar nicht in Einklang zu bringen. Ist dieser Schluß richtig? Ich glaube nicht.

Etwas anderes ist die katholische Aktion, etwas anderes die Seelsorge, etwas anderes die Mittel und Wege der Seelsorge. Die katholische Aktion ist nicht *die* Seelsorge, ist auch nicht das *einzig*e Mittel oder der *einzig*e Weg oder die *einzig*e Methode der Seelsorge, sie ist nur *eines* unter den vielen Mitteln und Wegen der Seelsorge. In den päpstlichen Aktenstücken ist niemals und nirgends gesagt, daß der Seelsorger durch Einführung und Durchführung der katholischen Aktion allen Anforderungen und Bedürfnissen der Seelsorge genuggetan habe. Darum kann es sehr leicht sein und ist es in Wirklichkeit auch so, daß die Seelsorge neben der katholischen Aktion auch noch anderer Hilfsmittel bedarf. Darum ist und bleibt auch neben und trotz der katholischen Aktion eine christliche Parteiorganisation immer eine Notwendigkeit, und zwar eine *seelsorgliche* Notwendigkeit, weil nur so das Abgleiten der Katholiken in Parteien, die mehr oder weniger religionsfeindlich gerichtet sind, verhindert werden kann.

Aber der Papst will doch, daß die katholische Aktion vollständig unpolitisch durchgeführt werde, losgelöst von allen Parteibestrebungen; er dringt darauf, daß vor allem der Klerus die katholische Aktion von aller Politik trenne. Gewiß, ganz richtig! Sed quid inde? Daraus folgt doch nur, daß der Klerus, insofern er die katholische Aktion leitet; deren unpolitischen Charakter wahren muß; daraus folgt aber nicht, daß der Seelsorgsklerus nicht für die Schaffung einer christlichen Parteiorganisation Sorge tragen darf, wo immer sie eine seelsorgliche Notwendigkeit ist.

Übrigens, soweit der Papst die unpolitische Note der katholischen Aktion betont und gewahrt wissen will, soweit habe auch ich das außer- und überpolitische Verhalten des Seelsorgsklerus betont, so daß die Ausführungen des Papstes über die katholische Aktion nicht gegen, sondern für die von mir verfochtenen Grundsätze zeugen.

Und in der Tat, warum muß die katholische Aktion losgelöst von allen politischen Parteibestrebungen durchgeführt werden? Weil sie „als Mitarbeit der Laien am Apostolat der Hierarchie“ eine wesentlich *religiöse Aktion* ist, die darauf abzielt, katholisches Denken und Handeln im Volke zu wecken. Darum muß sie sich auf die einträchtige Zusammenarbeit aller Katholiken stützen, die darauf hinarbeiten, daß christlicher Sinn und Brauch im privaten wie im öffentlichen Leben erhalten werde;¹⁾ sie kann nicht auf Parteibestrebungen aufgebaut werden, im Gegenteil, wo es sich um Sachen der Religion handelt, müssen Parteivorteile beiseitegesetzt werden. Da die katholische Aktion *allen* Katholiken Segen bringt, muß sie von *allen* Katholiken gefördert werden, darf also nicht mit politischen Bestrebungen verquickt werden, damit sie nicht in die engen Schranken einer politischen Partei eingeeengt werde.²⁾

Der Papst will also ausdrücklich, daß zur Durchführung der katholischen Aktion alle Katholiken einträchtig zusammenarbeiten. Um diese Eintracht der Katholiken zu erreichen und zu sichern, verlangt er, daß die katholische Aktion unpolitisch sei, außer und über allen Parteien stehe. Er hat offenkundig Verhältnisse vor Augen, in welchen die Katholiken einer Nation oder eines Landes verschiedenen politischen Parteien angehören. Würde da die katholische Aktion mit einer bestimmten politischen Partei verquickt, so würden die Katholiken, die einer anderen Partei angehören, von der Mitarbeit ausgeschlossen und um das einige Zusammengehen der Katholiken in der katholischen Aktion wäre es geschehen. Setzt der Papst voraus, daß die Katholiken einer Nation

¹⁾ „Plena catholicorum concordia niti ac consistere debet eo conspirantium, ut communis christianae vitae sensus atque usus privatim publice retineantur.“ Schreiben an die Bischöfe Lithauens a. a. O. Vgl. auch das Schreiben „Quae nobis“ vom 13. November 1928 an den Kardinal Bertram von Breslau (A. A. S. 3. Dez. 1928, XX, 384).

²⁾ „Permagni sane ad communem salutem interest . . . ut actio huiusmodi — quae quidem ab omnibus ex eadem natione catholicis, cum omnibus prosit, promoveri debet — ne politicis rebus implicata, intra angustos alicuius factionis fines coerceatur. Etenim seponantur oportet factionum commoda, cum de religionis rebus agatur . . .“ Vgl. das Schreiben an die Bischöfe Lithauens a. a. O.

oder eines Landes in verschiedene Parteien gespalten sind, so kann er selbstredend nur solche Parteien meinen, denen überhaupt ein Katholik beitreten darf, also Parteien, deren Programm und Haltung vom religiös-sittlichen Standpunkt aus einwandfrei sind, zum mindesten ihm nicht widersprechen. Unmöglich können auch religionsfeindliche oder kulturkämpferische Parteien dabei ins Auge gefaßt sein; denn solchen darf sich ein Katholik überhaupt nicht anschließen, noch weniger könnte sich darauf die katholische Aktion stützen. Endlich würde die dem Papste vorschwebende Idee ins Bizarre verzerrt. Wunsch und Wille des Heiligen Vaters ist es, daß die Katholiken in der katholischen Aktion einträchtig zusammenarbeiten sollen, während sie als Bürger verschiedenen Parteien angehören und verschiedenen politischen Bestrebungen nachgehen können. Wären unter diesen politischen Parteien auch kulturkämpferische gemeint, so ergäbe sich als Intention des Papstes die unsinnige Auffassung, daß die Katholiken in der katholischen Aktion einig zusammengehen sollen, während sie als Staatsbürger verschiedenen, auch religionsfeindlichen Parteien beitreten könnten und dann im politischen Leben das bekämpfen und niederreißen dürften, was sie als Förderer der katholischen Aktion verteidigten und aufbauten. Wer noch gesunden Sinnes ist, wird eine solche Idee nicht einmal im Kopfe des letzten Katholiken, geschweige denn im Geiste des obersten Leiters der ganzen Kirche für möglich halten. Zum Überfluß erklärte der Papst im Schreiben an Kardinal Bertram von Breslau ausdrücklich, daß in der katholischen Aktion „*nostri universi omnes concordēs erunt . . . nullo stirpium partiumque discrimine, modo tamen huiusmodi studia evangelicae doctrinae christianaeque legi ne repugnent, modo qui ea profitentur, hoc ipso eandem doctrinam ac legem ne abdicare videantur*“ (a. a. O.). Daraus ergibt sich mit aller Evidenz, daß der Papst, wenn er die Katholiken ohne Unterschied der Partei in der katholischen Aktion geeint wissen will, nur jene Katholiken im Auge hat, die nicht Führer oder Mitglieder religionsfeindlicher Parteien sind.

Wenn der Papst verlangt, daß dort, wo die Katholiken in verschiedene politische Parteien gespalten sind, die katholische Aktion mit keiner derselben verquickt werden darf, so ist das genau der von mir in Norm III vertretene Standpunkt.

Wo die Katholiken verschiedenen Parteien angehören, die vom religiösen Standpunkt aus als korrekt bezeichnet

werden müssen, darf nicht bloß die katholische Aktion, sondern überhaupt nichts von der Religion mit einer bestimmten Partei so verquickt werden, als wäre nur diese eine Partei eine katholische oder christliche Partei, während die anderen Parteien und ihre Anhänger die Bezeichnung katholisch oder christlich nicht mehr verdienten. Aus dem politischen Kampfe solcher Parteien untereinander muß die Religion vollständig ausgeschaltet werden. Da sie alle, wie vorausgesetzt, der Kirche und ihren Forderungen gegenüber eine korrekte Haltung einnehmen, nur in rein zeitlichen und rein politischen Sachen verschiedene Wege gehen, können sie einander vor den Augen der übrigen Staatsbürger und Wähler nicht auf Grund des *kulturellen* Programms, d. h. nicht auf Grund der *Religion* und ihrer Forderungen bekämpfen. Täte es eine dieser Parteien dennoch, so mißbrauchte sie einfach die Religion zu politischen Zwecken. In den Bruderkampf christlicher Parteien untereinander auch noch die Religion hineinzerren und als Kampfmittel gebrauchen, für sich allein das Prädikat christlich und katholisch in Anspruch nehmen, um es dem ebenso christlichen und katholischen Gegner kurzerhand abzusprechen, das heißt die Religion mit einer politischen Partei verwechseln, das heißt das politische Parteiwesen auch in das Gebiet der Religion eindringen, das heißt die brüderliche Eintracht unter den Katholiken zerreißen wollen, das heißt einer Menge unheilvollster Übelstände Tür und Tor öffnen, wie schon Leo XIII. in seinem Rundschreiben „Cum multa“ betonte und unter Berufung auf diese Enzyklika Pius XI. wieder einschärft.¹⁾

Weil im Kampfe religiös einwandfreier Parteien untereinander die Religion ganz außer Spiel bleiben muß, darum betonte ich in der III. Norm, daß der Seelsorger dort, wo zwei oder mehrere Parteien bestehen, deren Programm und Haltung vom religiös - sittlichen Standpunkt aus korrekt ist, als Seelsorger nicht die eine Partei halten, die anderen aber bekämpfen darf, ja nicht einmal die eine vor den anderen begünstigen soll, darum lehnte ich eben-

¹⁾ „Meminerint ergo catholici — quatenus Actionem catholicam moderantur vel participant — quae hac in re decessor Noster Leo XIII. f. r. (in Epist. Enc. Cum multa) opportune sapienterque edixit: fugienda illorum opinio praepostera, qui religionem cum aliqua parte civili permiscunt, usque adeo, ut eos, qui sint ex altera parte, prope descivisse a catholico nomine decernant. Hoc quidem est factiones politicas in augustum religionis campum perperam compellere, fraternam concordiam velle dirimere, funestaeque incommodorum multitudini aditum ianuamque patefacere.“ A. a. O.

dort in scharfen Worten das Vorgehen jener Geistlichen ab, die am Bruderkampf christlich orientierter Parteien teilnehmen, ihn statt auszulöschen noch kräftig entfachen. Eine Stellungnahme des Seelsorgers zugunsten *einer* christlichen Partei im Gegensatz zu anderen ebenso „christlichen“ ist des Seelsorgers durchaus unwürdig und kann zu den unheilvollsten Folgen, zur Schädigung seines Ansehens und Wirkens und zur religiösen Entfremdung jener Katholiken führen, die einer anderen Partei als ihr Seelsorger angehören. Von einem solchen Vorgehen gelten voll und ganz die Worte, mit welchen Pius XI. im Schreiben an die Bischöfe Lithauens begründet, warum gerade der Klerus die katholische Aktion von (rein) politischen Bestrebungen trennen soll: „Cum enim religiosas res populi universi is (clerus) curare debeat, prorsus eum dedecet factioni alicui studere; siquidem cavendum est ne ministerii eius dignitas inter partium conflictus deteratur neve qui ad contrarias factiones pertinent, errore fortasse decepti, a religione abalienentur“ (a. a. O.).

Ebensowenig darf die katholische Aktion mit einer politischen Partei verquickt werden, wenn wir sie in ihrer Stellung zu kulturkämpferischen Parteien ins Auge fassen. Kein Zweifel: Wenn die katholische Aktion ihr Ziel und ihren Zweck erreichen, wenn sie durch einträchtiges Zusammenwirken aller Katholiken Glaube und Sitte im Volke erhalten oder wiedererwecken will, wo sie abhanden gekommen sind, dann muß sie eine geschlossene Phalanx der Katholiken schaffen zur Abwehr aller jener, welche den katholischen Glauben untergraben wollen, vorab also jener Parteien, welche man als religionsfeindlich und kulturkämpferisch bezeichnet; sind doch gerade diese in unserer Zeit die ärgsten und gefährlichsten Feinde der katholischen Kirche und des katholischen Volkes, die eigentlichen Häresien unserer Zeit. Also soll die katholische Aktion erreichen, was sie will, dann muß sie auch Front gegen die religionsfeindlichen Parteien machen. Aber auch in diesem Abwehrkampf muß sie rein religiös eingestellt sein, darf nicht mit einer politischen Partei verquickt sein, weil sie sonst nicht als religiöse Aktion erscheint, sondern nur zu leicht als politische Mache vor dem Volke verdächtig werden kann. Aber so unpolitisch oder überpolitisch die Organisation der Katholiken in der katholischen Aktion ist, so notwendig muß die katholische Aktion zu einer oder mehreren politischen Organisationen oder Parteien auf christlicher Grundlage führen. Wie der Papst wiederholt schon hervorhob, dürfen sich die Katho-

liken vom politischen Leben nicht absentieren oder daran desinteressieren, im Gegenteil, sie haben die schwere Pflicht, sich auch um die politischen Angelegenheiten ihres Landes oder Staates zu kümmern. Wollen sie diese Pflicht erfüllen, dann müssen sie herab in die politische Arena, hinein ins politische Getriebe. Einer religionsfeindlichen Partei können und dürfen sie sich nicht anschließen; also einer religionsfreundlichen. Besteht noch keine solche oder ist sie in der betreffenden Diözese oder Pfarre noch nicht eingeführt, dann müssen sie eben die Träger und Mitglieder der katholischen Aktion schaffen, bezw. einführen.

Genau so ist auch die Seelsorge und der Seelsorger in Ausübung seines Amtes durchaus unpolitisch, außer und über allen Parteien. Aber kraft seiner Stellung muß er zum Gegner und zum unversöhnlichen Gegner kulturkämpferischer Parteien werden. Aber er ist Gegner aus rein *religiösen* Gründen, weil die Religion, die er vertritt und verkündet, es absolut verlangt. Diese rein religiös begründete Gegnerschaft muß ihn auch zum politischen Gegner machen, nicht bloß insofern, als er sich selbst auf Grund seines Glaubens und seiner Stellung keiner kulturkämpferischen Partei anschließen darf, sondern auch insofern, als er die Katholiken vom Beitritt zu religionsfeindlichen Parteien mit allen Kräften abhalten muß. Mittel hiezu ist gewiß die religiöse Aufklärung und das Verbot, solchen Parteien beizutreten. Aber dies allein genügt nicht, das ist nur der halbe Weg zum Ziel. Es bedarf auch unbedingt einer politischen Partei, der sich die Katholiken nach den Vorschriften ihres Glaubens anschließen können. Oder kann der Klerus etwa verlangen, daß in einer Zeit, wo sich alles organisiert, alles zusammenschließt, um seine Interessen zu wahren und zu vertreten, ausgerechnet die guten Katholiken sich nicht organisieren, keine Vertretung ihrer Interessen vor dem politischen Forum suchen dürfen? Verlangen kann er den Unsinn schon, aber er wird auch erleben, daß sich die Katholiken gegen und trotz des Verbotes seitens der Seelsorger politischen Parteien anschließen werden. Bietet man ihnen keine Gelegenheit zum Eintritt in christliche Organisationen, nun, dann geht es halt bei den meisten, wenn nicht bei allen, ins religionsfeindliche Lager. Also die Seelsorge schreitet einfach nach der Möglichkeit einer christlichen Parteiorganisation. Schaffen sie die Laien nicht, nun, dann bleibt kein anderer Ausweg, als daß sie der Seelsorger schafft. Übrigens versetzt gerade die Durchführung der katholischen Aktion den Seelsorger schnell in die Lage,

von aller unmittelbaren politischen Partei- und Organisationsarbeit frei zu werden. Denn die katholische Aktion eint die Katholiken, schult sie in der Erfüllung ihrer religiös-sittlichen Pflichten im privaten wie im öffentlichen Leben, erzieht Tatkatholiken, die wissen, was für eine Haltung und was für Einrichtungen im politischen Leben die katholische Religion von ihnen verlangt. Mit Hilfe solcher Katholiken, die durch die Schule der katholischen Aktion gegangen sind, wird der Seelsorger schnell jene politische Parteiorganisation haben, die er für seine Gemeinde braucht, und wird ihnen auch bald die ganze unmittelbare Leitung und Führung derselben überlassen können. Ist auch die katholische Aktion unpolitisch, so ebnet sie doch einer guten, echt christlichen Politik die Wege, da sie Katholiken erzieht, die auch im öffentlichen Leben tun, was die Religion ihnen gebietet.

Ich kann darum wirklich nicht begreifen, wie aus dem unpolitischen Charakter der katholischen Aktion und den päpstlichen Äußerungen irgend etwas gegen die von mir aufgestellten Normen sprechen sollte. Ich finde im Gegenteil darin eine Bestätigung dessen, was ich vertreten habe.

Bleibt noch das im Konkordat mit Italien ausgesprochene Verbot an den Klerus Italiens, sich irgend einer Partei anzuschließen oder in ihr tätig zu sein. Daraus kann schon gar nicht eine grundsätzliche Unvereinbarkeit der Seelsorge mit parteipolitischer Tätigkeit abgeleitet werden.

Denn fürs erste werden in Konkordaten niemals grundsätzliche Fragen erörtert oder gelöst. Konkordate sind immer eine Art Kompromisse, in welchen das Verhältnis von Kirche und Staat und die kirchenpolitischen Angelegenheiten durch gegenseitige Vereinbarungen und gegenseitigen Verzicht, nicht aber *secundum apicem iuris* geordnet werden, die Kirche in ihren Forderungen mitunter bis an die Grenze des überhaupt möglichen Nachgebens geht. Schon aus der Natur eines Konkordates zwischen Kirche und Staat ergibt sich, wie ungereimt es wäre, in den beiderseits getroffenen Abmachungen grundsätzliche Lösungen moral- oder pastoraltheologischer oder kirchenrechtlicher Fragen zu suchen. Aus Konkordaten kann man höchstens ableiten, wie weit überhaupt die Kirche in gewissen Fragen gehen kann, ohne gegen göttliches Recht zu verstoßen.

Sodann erklärt sich das päpstliche Verbot ohne- weiters aus den eigenartigen politischen Verhältnissen Italiens. Ein wirkliches Parteileben wie in den meisten

Staaten Europas, wie speziell in Österreich und Deutschland, gibt es dort nicht. Es existiert nur die Partei des Faschismus, alle anderen politischen Parteiorganisationen sind aufgelöst und mit Gewalt unterdrückt. Würde dem Klerus parteipolitische Tätigkeit gestattet, so könnte er sie nur innerhalb des Faschismus und für ihn oder außerhalb desselben und gegen ihn ausüben. Das eine wie das andere wäre gefährlich und könnte zu den unheilvollsten Konsequenzen führen.

Unheilvoll erscheint der Eintritt des Klerus in den Faschismus. Als Organisation eines Diktators und Gewaltmenschen, wenn auch von hervorragenden Eigenschaften, ist sie eine Partei, die mit den Mitteln der Gewalt, auch brutalster Gewalt, gegen ihre Gegner vorgeht. In einer solchen Organisation ist aber für den Priester überhaupt kein passender Platz. Sodann wäre angesichts der Gewaltmethoden, deren sich der Faschismus bedient, die stete Gefahr für den in den Reihen des Faschismus tätigen Klerus, in Gewalttätigkeiten und allerlei Gewalthandel verwickelt zu werden. Endlich würde ein am Faschismus mitarbeitender Klerus nicht bloß gegen sich, sondern auch gegen die Kirche den ganzen Haß und die ganze Rache einer etwa kommenden Reaktion heraufbeschwören. Würde aber der Klerus außerhalb des Faschismus seine politische Tätigkeit entfalten, so könnte er es nur in Parteien, die gegen den Faschismus arbeiteten. Ein solches Auftreten hätte aber bei dem gewalttätigen Charakter des Faschismus sofort Gewaltmaßregeln des letzteren zur Folge, die sich in erster Linie gegen den Klerus, gegen katholische Anstalten, Zeitungen, Vereine und dergleichen austoben würden, wie es in der Vergangenheit wiederholt auch tatsächlich geschehen ist.

Unter diesen Verhältnissen begreift man, warum der Papst schon vor dem Abschlusse des italienischen Konkordates dem italienischen Klerus die parteipolitische Tätigkeit verbot und nachher im Konkordate das Verbot erneuerte. Ich wüßte nicht, was für ein anderes Verhalten der Papst dem Klerus Italiens unter dem gegenwärtigen Regime hätte vorschreiben können.

Um so leichter konnte der Papst das Verbot parteipolitischer Tätigkeit des Klerus erneuern, als Mussolini den Grund wegnahm, dessentwegen der Klerus ins politische Leben eingreifen könnte und mußte. Wenn der Seelsorgsklerus in die Arena des parteipolitischen Lebens herabsteigt, geschieht es nicht und darf es nicht geschehen wegen rein weltlicher, rein zeitlicher oder rein politischer

Angelegenheiten; diese gehen den Seelsorger als solchen, ich wiederhole es, gar nichts an. Greift der Seelsorger ins politische Parteileben ein, so geschieht es einzig und allein zum Schutze der religiösen Interessen, der Ehe, der Familie, der Schule, der öffentlichen Sittlichkeit u. s. w. u. s. w. Nun hat aber die italienische Regierung unter Führung Mussolinis in geradezu vorbildlicher Weise den Schutz der religiösen Angelegenheiten zugesagt und die kirchenpolitischen Verhältnisse im Einvernehmen mit dem Papste in vornehm entgegenkommender Weise geordnet, so daß der Klerus der Sorge für den Schutz dieser kirchlichen Interessen geradezu enthoben ist. Wären unsere kulturkämpferischen Parteien auch so entgegenkommend und konziliant, würden sie auch programmatisch und faktisch für den Schutz der Religion und ihrer Einrichtungen, der christlichen Ehe, Schule und Kindererziehung u. s. w. eintreten, bei Gott, ich glaube im selben Augenblick würden sie keinen Geistlichen mehr in der politischen Arena sehen. Leider hoffen wir auf eine solche Toleranz umsonst, es müßten ja die kulturkämpferischen Parteien aufhören, das zu sein, was sie sind.

Aber die Sorge um die Zukunft? Was dann, wenn das Regime Mussolinis einmal stürzt und das Konkordat von der Reaktion nicht anerkannt wird? Nun, für diesen immerhin nicht ausgeschlossenen Fall kann nur dadurch Vorsorge getroffen werden, daß durch die katholische Aktion Tatkatholiken herangebildet werden, die ihre Pflichten im öffentlichen Leben kennen und wissen, was sie im Augenblick der Gefahr und des Umsturzes als Wähler oder Erwählte tun müssen. Das Weitere muß der Vorsehung Gottes überlassen bleiben.

VI^o Haben Papst oder Bischöfe besondere Verordnungen über das Verhalten des Klerus zu den politischen Parteien oder zur parteipolitischen Tätigkeit getroffen, so sind selbstverständlich diese Vorschriften zu beobachten. Bestehen keine solchen Verordnungen, dann muß sich der Seelsorgsklerus selbst nach gewissenhafter Prüfung der Lage und alleiniger Rücksichtnahme auf die Interessen der Seelen über sein Verhalten schlüssig werden.

Auch diese Norm versteht sich wiederum von selbst.

Die politischen Verhältnisse sind fast überall verschieden gelagert, anders in den einzelnen Staaten, anders oft genug in ein und demselben Lande, verschieden in den Großstädten und Industrieorten, verschieden wieder auf dem Lande. Man kann nicht für alle Orte eigene

Verhaltensmaßregeln geben, man kann nur für bestimmte gleich oder ähnlich gestaltete Verhältnisse entsprechende Normen aufstellen, die Anwendung derselben muß dem betreffenden Seelsorgsklerus überlassen werden. Aber so leicht es verhältnismäßig sein kann, gewisse allgemeine Normen aufzustellen, so schwer kann die Entscheidung werden, welche von den Normen im einzelnen Falle zu beobachten ist. Und doch kann von der zu treffenden Entscheidung, mag sie nach dieser oder jener Richtung hin fallen, viel, vielleicht allzuviel abhängen. Sodann kann die politische Lage so ernst, so verwickelt, so zugespitzt, so voller Explosivstoffe sein, daß jede Entscheidung über die politische Haltung des Klerus nicht bloß schwierig, sondern auch voller Gefahren für Klerus und Kirche ist. Unter solchen Umständen können sich Papst und Bischöfe veranlaßt sehen, dem Klerus Weisungen und Vorschriften über sein Verhalten politischen Parteien gegenüber zu geben. Und der Klerus kann nur dankbar sein, wenn ihm in so schwierigen Zeiten und Lagen der einzuschlagende Weg gewiesen wird; ist er doch aller Verantwortung überhoben, wenn er den Weg des Gehorsams geht. Und dann ist niemand so sehr in der Lage, in schwierigen und gefährlichen Verhältnissen des politischen Lebens dem Klerus wegweisend voranzugehen wie Papst und Bischöfe. Sie überschauen, auf hohe Warte gestellt, die ganze Lage, da sie von allen Seiten Informationen erhalten oder wenigstens einziehen können, sie sind am allerwenigsten dem Verdachte ausgesetzt, durch nationale Vorurteile oder kleinliche Sympathie oder Antipathie gegen gewisse Parteien und Politiker in ihrer Stellungnahme und in ihren Entscheidungen beeinflußt zu sein, ihnen kommt wie sonst niemandem von vornherein die allgemeine Annahme und Überzeugung entgegen, daß sie sich in ihren Weisungen an den Klerus über dessen politisches Verhalten nur von den Interessen der Religion und Seelsorge, nur von der Sorge um die Seelen leiten lassen. Darum ist es auch Pflicht des Klerus, solchen aus Hirtensorge und Hirtenliebe erlassenen Verordnungen gewissenhaft zu entsprechen.

Dagegen höre ich freilich schon die naheliegende Einrede: *Contra factum non valet argumentum*. Es kann vorkommen und es kommt vor, daß Bischöfe infolge ihrer nationalen Einstellung oder auch aus anderen Gründen nicht bloß selbst eine ungute Haltung gegenüber politischen Parteien und nationalen Minderheiten einnehmen, sondern auch dem Klerus Verhaltensmaßregeln vorschreiben, die nicht zu rechtfertigen sind und in Volk und

Klerus nur Verbitterung, wenn nicht direkte Auflehnung hervorrufen.

Die Tatsachenfrage habe ich nicht zu untersuchen und brauche ich nicht zu untersuchen. Für mich genügt die Möglichkeit, daß solche Fehlgriffe vorkommen *können*. Aber sicher bilden sie nicht die Regel, sondern die seltene Ausnahme; und selbst solche Ausnahmefälle dürfen nicht willkürlich angenommen, sondern müssen bewiesen werden.

Trifft es sich aber wirklich, daß der Bischof seinem Klerus oder einem Teile desselben Vorschriften über dessen politisches Verhalten gibt, die nicht gerechtfertigt zu sein scheinen, oder nimmt er christlichen Parteiorganisationen gegenüber eine Haltung ein, die schließlich und endlich die Sache der Religion und der Kirche selbst zu schädigen droht, dann ist es Aufgabe des Klerus, das Unglück nicht durch eine unkluge Haltung noch zu vergrößern. Man kann es nur bedauern, und herzlich bedauern, wenn sich der Klerus in solchen Lagen so weit vergißt oder so weit fortreißen läßt, daß er nicht bloß in geistlichen Kreisen, sondern auch offen vor den Laien, im Gasthaus und im Vereinslokal oder gar in großen Versammlungen und in der Tagespresse seiner Erbitterung freien Lauf läßt und gegen den Bischof, seine Haltung und seine Verordnungen Stellung nimmt. Ein solches Vorgehen stiftet *gar keinen* Nutzen, sondern bringt *nur Schaden*, oft ganz *unberechenbaren Schaden*, weil dadurch der Ärger und die Verbitterung erst recht entfacht, und die Verwirrung selbst unter die besten Katholiken hineingetragen wird. Moral, Pastoral und Aszese schreiben doch einen ganz anderen Weg vor. Man halte sich nach außen hin an die ergangenen Weisungen und mache unterdessen dem Bischof in aller Ehrfurcht, aber auch in aller Offenheit und Aufrichtigkeit Vorstellungen und lege die Gründe dar, die eine Zurücknahme seiner Vorschriften oder eine Änderung seiner Haltung zu verlangen scheinen. Finden die Vorstellungen kein Gehör, so lege man den ganzen Fall der zuständigen römischen Kongregation zur Entscheidung vor und lasse sich von diesem Schritte nicht zurückhalten durch die so oft geäußerte Furcht, daß die römischen Behörden immer im Sinne der bischöflichen Anordnungen entscheiden, immer sich auf die Seite der Bischöfe stellen werden. Nichts ist unrichtiger als eine solche Annahme, nichts ist aber auch ungerechter. Wir haben doch Beweise genug, daß die römischen Kongregationen einzig und allein nach Recht und Gerechtigkeit entscheiden, einzig darnach, was die Interessen der Religion und das Heil der Seelen ver-

langen, ohne Rücksicht darauf, ob die Entscheidung im Sinne oder gegen die Vorschrift eines Bischofs ausfällt. Voraussetzung ist natürlich, daß die römische Kongregation über die Sachlage genau informiert werde; da sie nicht allwissend ist, kann sie ihre Entscheide nur auf Grund der Berichte geben, die ihr eingereicht werden. Bei den heutigen Verkehrsverhältnissen kann es doch wahrlich nicht allzuschwer fallen, Rom über den Gegenstand, der entschieden werden soll, eine ganz genaue Information zugehen zu lassen. Gegebenenfalls dürfte auch eine Reise nach Rom zur Berichterstattung an die römischen Vertreter und Anwälte nicht als zu viel verlangt erscheinen.

Haben aber Papst und Bischöfe dem Klerus keine besonderen Weisungen über parteipolitische Tätigkeit gegeben, dann muß sich der Klerus selbst über das einzuschlagende Verhalten schlüssig werden. Es braucht wohl nicht eigens betont zu werden, daß die Frage, nach welcher von den angegebenen Normen sich der Seelsorger in seiner Gemeinde richten soll, nicht Laune und Willkür, nicht persönliche Eigenheiten, Bequemlichkeit oder Temperament, sondern einzig die Sorge um die Seelen entscheiden dürfen. Nicht weil der eine ein Liebhaber der Bequemlichkeit, ein Fanatiker der Ruhe oder eine stille Natur ist, darf er sich kurzerhand für die erste Norm entscheiden und sich sagen: Meine seelsorglichen Pflichten gestatten keine politische Tätigkeit; nicht weil der andere ein impulsiver Charakter ist oder Interesse und Freude am politischen Leben und Treiben hat oder weil etwas wie eine Pascha- oder Feldwebelnatur in ihm steckt, darf er sich auf die parteipolitische Tätigkeit werfen, während darunter seine obersten Seelsorgsaufgaben leiden. Nein, ob und wie weit der Seelsorger ins parteipolitische Leben eingreifen darf und soll, das hat einzig und allein die Rücksicht auf die Interessen der Seelsorge zu entscheiden; was diese verlangt, das hat zu geschehen, ohne Rücksicht darauf, ob es angenehm oder unangenehm ist, ob es dem persönlichen Geschmack entspricht oder widerspricht. *Suprema lex salus animarum.*

Um die rechte Einstellung zu finden, ist es nicht bloß ratsam, sondern durchaus notwendig, daß der einzelne Seelsorger nicht auf eigene Faust vorgehe, sondern sich mit seinen Mitbrüdern auf Klerus- oder Pastoralkonferenzen, eventuell auf Diözesankonferenzen berate und das Gutachten der katholischen politischen Führer einhole. Damit nicht von den religionsfeindlichen Parteien der eine Seelsorger gegen den anderen ausgespielt, der eine

als idealer Seelsorger gefeiert, der andere aber als politischer Kampfhahn oder roter Hetzkaplan verschrien werde, ist es absolut gefordert, daß die Seelsorger dort, wo die Verhältnisse gleich oder ähnlich gestaltet sind, dasselbe Vorgehen hinsichtlich politischer Betätigung einhalten. Eine solche gleichmäßige Haltung läßt sich aber nur erzielen, wenn sich die Seelsorger vorher auf gemeinsamen Konferenzen über das einzuschlagende Vorgehen geeinigt haben. Daß bei allen diesen Beratungen, Verhandlungen, Entschließungen das Einvernehmen mit dem ersten Seelsorger der Diözese, mit dem Bischof, herzustellen ist, ergibt sich aus der Natur der Sache als etwas Selbstverständliches.

(Fortsetzung folgt.)

Die Magdeburger Tagung für Exerzitien-Organisation.

Von Diözesan-Exerzitiendirektor Dr theol. et phil. E. Dubowy, Breslau.

In den Exerzitien-Sonderversammlungen für Klerus und Laien auf den Katholikentagen Stuttgart 1925 und Breslau 1926 war der Wunsch ausgesprochen worden, die *Diözesanleitungen der Exerzitienbewegung* sollten untereinander *engere Fühlung* nehmen. Diese Anregungen führten in der ersten Tagung, die von Diözesanleitern allein abgehalten wurde, nämlich anläßlich des Katholikentages in Dortmund im Jahre 1927, unter dem Vorsitz des hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr Hammels-Köln zu dem Beschluß, die Diözesanleitungen sollten sich nach Bedarf zu gegenseitiger Aussprache und Anregung versammeln; *in jeder Diözese* sollte — soweit es noch nicht geschehen sei — ein *geeigneter Priester mit der Leitung der Exerzitienbewegung betraut* und möglichst freigestellt werden. Zur Begründung wurde angeführt: die Bedeutung, Ausdehnung und planmäßige Leitung des Exerzitienwerkes, ferner Fragen der Bewegung, ihre Organisation, Errichtung und Leitung der Exerzitienhäuser, Einführung und Anstellung der Exerzitienmeister, Ansetzung und Ausschreiben der Exerzitienkurse, die Werbearbeit sowie die Finanzierung der Bewegung verlangen in jeder Diözese eine eigene Kraft und gegenseitigen Austausch der Erfahrungen der einzelnen Diözesanleitungen. Die Gründung selbst erfolgte auf der Konferenz reichsdeutscher Diözesan-Exerzitienleiter beim Magdeburger Katholikentag am 10. September 1928, über die im Auftrag der Versammlung in der von allen theologischen Zeitschriften am

meisten und weitesten verbreiteten, der „Linzer Quartalschrift“, Bericht erstattet werden soll.

Durch das Zustandekommen der „*Arbeitsgemeinschaft der Diözesan-Exerzitiensekretariate Deutschlands*“ ist die Magdeburger Tagung ein Markstein in der deutschen Exerzitienbewegung geworden. Statt des bisherigen Nebeneinander-Arbeitens soll eine einheitliche Zusammenfassung der Gesamtbewegung zu gemeinsamem Vorgehen und gegenseitiger Förderung erfolgen. Die Arbeitsgemeinschaft kommt jährlich wenigstens einmal zu Beratungen zusammen und hält alle drei Jahre eine Generalversammlung ab. Zum 1. Vorsitzenden wurde der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr Hammels gewählt, zum 2. Vorsitzenden der Breslauer Exerzitiendirektor, zum Schriftführer der Kölner Diözesansekretär Dr Funke, zu Vorstandsmitgliedern Rektor Bockel-Freiburg i. Br., P. Novatus Flashar O. F. M.-Werl und P. Bollonia S. J.-Berlin-Biesdorf. Daß schon die erste Zusammenkunft Früchte gezeitigt hat, wurde von Sr. Eminenz Kardinal-Fürstbischof Dr Bertram in einem Schreiben anerkannt mit den Worten: „Es wird mir zur besonderen Freude gereichen, auf der nächsten Fuldaer Bischofskonferenz mitteilen zu können, daß diese Zusammenarbeit bereits belebend und fördernd durch den Austausch der Erfahrungen gewirkt hat.“

Von den *sonstigen Ergebnissen* der Magdeburger Tagung sei hier in Form von kurzen Leitgedanken mitgeteilt, was für den Gesamtklerus von Interesse sein dürfte. *Weihbischof Dr Hillebrand*, der die Tagung im Auftrage des hochwürdigsten Bischofs Dr Klein von Paderborn besuchte, betonte in seiner Ansprache: Bei Visitationen fällt es auf, daß der Exerzitiengedanke in den Gemeinden Wurzel geschlagen hat, wo die hochwürdige Geistlichkeit dafür Interesse zeigt und mitarbeitet. Darauf kommt es an, daß man den Seelsorgsklerus für die Exerzitien gewinnt; dann werden die Laien auch bald dafür sein. Dringend notwendig ist es, auch den Diaspora-Katholiken günstige Exerzitiengemeinschaften zu schaffen. Ferner ist eine großzügige Aktion zur Unterstützung unbemittelter Exerzitanten, namentlich solcher aus dem Arbeiterstande, erforderlich. Vorbildlich ist die Einrichtung einer CV.-Studentenverbindung, die für Exerzitanten aus ihren Mitgliedern einen Unterstützungsfonds eingerichtet hat. Dieser Gedanke läßt sich wohl auch in anderen Verhältnissen durchführen.

Als Grundlage für die Beratungen waren folgende *Referate* von Diözesanleitern aus verschiedenen Gegenden

— abgesehen von dem über die Gründung der Arbeitsgemeinschaft — vorgesehen: 1. Bericht der reichsdeutschen Exerzitienleiter über die bisherige Arbeit ihres Exerzitiensekretariates und seine Einordnung in die Diözesanbehörden. 2. Die Werbearbeit des Diözesan-Exerzitiensekretariates. 3. Das Zusammenarbeiten des Diözesan-Exerzitiensekretariates mit den Exerzitienhäusern und Exerzitienmeistern. 4. Gewinnung des Klerus für die Exerzitienbewegung. 5. Die Exerzitien-Werbepredigt. 6. Die richtige Auswahl von Exerzitanten zur Vertiefung der Exerzitienbewegung. 7. Gewinnung von Mitteln für minderbemittelte Exerzitanten. Die allgemein interessierenden Ergebnisse von Vorträgen und Aussprachen sind folgende:

Exerzitien und katholische Aktion. Die Exerzitien sind als Hochschulen des Laienapostolates unerläßliche Voraussetzung und ein Hauptmittel zur Förderung der katholischen Aktion. Sie helfen, Laienhelfer zu werben, sie mit apostolischer Gesinnung zu erfüllen und sie ausdauernd zu erhalten. Die organische Verknüpfung des Exerzitiengedankens mit unserem Vereinsleben ist ein sehr zeitgemäßes Mittel, es zu verinnerlichen und vor Veräußerlichung, oberflächlichem „Betrieb“, Überwuchern von Sport und Vergnügen zu schützen. In allen Laienexerzitien sollte eigens und eindringlich der Apostolatsgedanke behandelt werden.

Verhältnis von Exerzitien zu anderen außerordentlichen Seelsorgsmitteln. Der Begriff „Exerzitien“ soll nicht verwischt, darf nicht auf andere — in ihrer Art auch sehr wertvolle — Veranstaltungen der außerordentlichen Seelsorge wie liturgische Tagungen, religiöse Wochen, Einkehrtage übertragen werden. Einkehrtage sind berechtigt: 1. als Erneuerungsmittel für Exerzitienteilnehmer (vgl. Missionserneuerung), 2. als Tage der Sammlung für solche, die beim besten Willen weder Zeit noch Geld für die Teilnahme an Exerzitien aufbringen können oder für diese nicht reif sind, 3. als Anregung zur Teilnahme an geistlichen Übungen für solche, die dagegen noch große Vorurteile zu überwinden haben. Sie dürfen aber den geistlichen Übungen nicht Abbruch tun. In ihnen soll regelmäßig auf die Teilnahme an geschlossenen Exerzitien hingearbeitet werden. Halbgeschlossene sogenannte Heimexerzitien sind nur dann zu billigen, wenn sie die Anforderungen an geschlossene Exerzitien soweit nur immer möglich erfüllen, insbesondere wenn der Leiter mit der im Exerzitienhaus üblichen Methode vertraut ist, ferner

die Teilnehmer tagsüber in dem Heim (klösterliche Anstalt, Krankenhaus, Vereinshaus, Schule u. s. w.) sich aufhalten und nur zum Übernachten nach Hause gehen. Namentlich in der Diaspora, in Industriegebieten und unter der armen Landbevölkerung kommt die Durchführung von Heimexerzitien in Frage. Drei Einkehrtage vor der Schulentlassung mit religiösen Vorträgen, die auf den Übergang aus der Schule ins Leben vorbereiten, sind sehr zu empfehlen. Man nenne jedoch diese Veranstaltung nicht „Kinder-Exerzitien“, da es naturgemäß keine geistlichen Übungen sein können, bei den Teilnehmern jedoch diese irrige Meinung hervorgerufen wird. Namentlich bei dem blasierten Teil der heutigen Jugendlichen (auch solchen, die nach der Schulentlassung, aber in noch nicht hinreichendem Alter, an wirklichen geistlichen Übungen teilgenommen haben) besteht die Gefahr der Ablehnung: „Ach was, Exerzitien; schon mitgemacht; interessieren mich nicht mehr.“

Exerzitienmeister. Tüchtige Exerzitienmeister sind das beste Werbemittel für die geistlichen Übungen. Unbeschadet der Struktur des grundsätzlichen Teiles der Exerzitien sollen diese eine praktische Einstellung für die Sonderbedürfnisse des betreffenden Standes erhalten. Solche Lebensnähe und die Vertrautheit mit den Standesfragen wird auch aus Laienkreisen nachdrücklich gewünscht. Darum wird von Seite der Diözesanleiter an die Ordensoberen die Bitte gerichtet, den ihnen unterstellten Exerzitienmeistern Zeit zu geben, ihre Vorträge jeweils für den betreffenden Stand passend umarbeiten zu können, ferner für einzelne Stände, z. B. Lehrer, Arbeiter, Kaufleute, Reichswehrsoldaten, Schutzpolizeibeamte, Spezialisten heranbilden zu lassen. Entschließung: „Die Konferenz begrüßt mit Dankbarkeit die Anregung der „Missionskonferenz“,¹⁾ geeignete Exerzitienmeister, d. h. solche, die dem Lebenskreis der Exerzitanten eines betreffenden Standes nahestehen, zur Verfügung zu stellen. Dabei wollen wir nicht verfehlen mitzuteilen, daß wir Auswüchse in der Spezialisierung der Kurse einer gesunden Entwicklung der Exerzitienbewegung für abträglich halten.“ Die Leiter der Exerzitienbewegung sollen den Exerzitienmeistern, die ja eine schwere, die physischen und geistigen Kräfte anstrengende Arbeit leisten müssen, Mut machen, ihnen von guten Erfolgen der Kurse be-

¹⁾ D. i. der Zusammenschluß der Männerorden und -kongregationen u. s. w.

richten und mitteilen, was in ihrer Methode besonders gewirkt hat.

Vertiefung der Exerzitienbewegung. Ziel der einzelnen Exerzitien-Organisationen darf nicht sein, eine möglichst hohe Teilnehmerzahl für die Statistik zu erreichen, andere Diözesen aus Konkurrenzrücksichten einzuholen. Vielmehr ist zweckentsprechende Auslese der Exerzitanten geboten. Nicht fromme Jungfrauen, alte Mütter, Greise sollen die Kurse füllen, sondern solche, die Exerzitien besonders notwendig haben. Richtunggebend sind die von Kardinal-Fürstbischof Bertram¹⁾ gegebenen Weisungen: „Zu bevorzugen ist die Teilnahme solcher, die im Kampfe der Weltanschauungen stehen — solcher, von denen zu hoffen ist, daß es ihnen mit der Teilnahme ernst sein wird, und die einigermaßen genügend geistig interessiert sind, um Nutzen aus dem Dargebotenen zu ziehen. Erwünscht ist aus verschiedenen praktischen Gründen, zur Teilnahme auch Höhergestellte in der Gemeinde zu gewinnen — solche, die mehr oder weniger führende Stellung haben — Vorstandsmitglieder und Vertrauenspersonen von Vereinen. Erfreulich ist, daß Lehrer, Lehrerinnen, akademisch gebildete Männer verschiedener Stände, leitende Personen des wirtschaftlichen Lebens mehrfach ein leuchtendes Beispiel gegeben haben. Andererseits ist nicht zu verkennen, wie für schlichte Arbeiter und Landleute Exerzitien unter Leitung eines Priesters, der ihre Psyche versteht und ihre Not kennt, von entscheidendem Nutzen sein können. Namentlich auch an solche wird der Seelsorger denken, deren Seele im freudlosen und gefährvollen Gruben- und Hüttenbetriebe nach Licht und Erhebung bei jenem gelangen, der seine Hände so gern in die schwieligen Hände der dem Arbeiterstande entnommenen Apostel legte — an solche, die in einem von kommunistischen Ideen beherrschten Industriezentrum ein Martyrium für ihre Glaubenstreue zu dulden haben seitens derer, die ganz anderswo Befriedigung suchen.“

Da der Eindruck der ersten Exerzitien maßgebend fürs ganze Leben ist, sollten sie nicht in einem Alter gemacht werden, wo die Voraussetzungen für das Gelingen fehlen. Darum sollte man in der Regel Jungmänner nicht vor dem 17., Jungmädchen nicht vor dem 16. Lebensjahr zu Exerzitien nehmen, weil sie da für nutzbringende Teilnahme noch nicht reif genug sind. Durch die Vertröstung auf eine spätere Zeit wird ein pädagogisch wert-

¹⁾ Winke für Förderung der Exerzitien-Bewegung; Breslauer Exerzitien-Schriften Nr. 3, S. 1.

volles Spannungsgefühl ausgelöst. Bis dahin können sie ja an Einkehrtagen teilnehmen.

Spezialisierung der Kurse. Unvernünftige ist abzulehnen, so z. B. Kurse für Lehrerfrauen und -töchter zusammen; vernünftige ist wertvoll. Ehevorbereitungs-Exerzitien werden mehr anziehen als allgemeine Jungmänner- und Jungfrauen-Exerzitien, weil sich die Teilnehmer von ihnen mehr für ihr persönliches Leben versprechen. Ein Typus ist gedacht für Brautleute als letzte Vorbereitung auf den Ehestand, ein anderer, der sich namentlich für die Großstadt sehr bewährt, für solche, die überhaupt daran denken, einmal in den Ehestand zu treten, also etwa für Mädchen vom 17. und Jungmänner vom 20. Lebensjahre an, damit sie nicht erst, wenn sie schon verlobt, sondern wenn sie verliebt sind, die rechte Einstellung für eine Bekanntschaft und das sich daraus ergebende Eheverhältnis gewinnen. Sonder-Exerzitien sind besonders geboten für die Tausende katholischer Junglehrer und Junglehrerinnen, die seit Jahren auf Anstellung harren, vielfach schwer um das tägliche Brot in allen möglichen Beschäftigungen ringen müssen, oft erst mit 35 Jahren ins Amt kommen und heiraten können, in großer Gefahr sind, verbittert zu werden und seelisch zu zerbrechen. Ihnen sollten die Exerzitiensekretariate in allererster Linie Unterstützungen zur Teilnahme an eigenen Junglehrer-Exerzitien vermitteln. Dies tut auch dankenswerterweise der St.-Josefs-Exerzitienverein katholischer Lehrer, der, in der Provinz Posen gegründet, sich darüber hinaus verbreitet hat. Reichswehr-Exerzitien werden von der Militärverwaltung durch Gewährung von Urlaub ohne Lohnausfall gefördert. Schwierig sind Rekruten für Vorbereitungskurse vor dem Eintritt in die Reichswehr zu erfassen. Bewährt haben sich Sonder-Exerzitien für Schutzpolizeibeamte. Überraschend günstige Erfolge haben erfahrungsgemäß geistliche Übungen in Gefängnissen und Zuchthäusern. Sehr empfehlenswert ist die Veranstaltung von Heimexerzitien für Arbeitslose. Dabei ist dafür Sorge zu tragen, daß sie in den Exerzitientagen von der Stempelpflicht befreit werden. Außerordentlich wichtig ist die Abhaltung eigener Kurse für Hebammen. Sonderkurse für Konvertiten sind wohl nicht zu empfehlen, weil sie in gewöhnlichen geistlichen Übungen katholisches Leben besser kennen lernen.

Verhältnis des Diözesansekretariates zu den Exerzitienhäusern. Das Sekretariat hat die Aufgabe, eine einheitliche Zusammenarbeit der Exerzitienhäuser zu ermög-

lichen, ihre Interessen zu vertreten und an sie berechnigte Klagen weiterzuleiten. Dafür ist empfehlenswert der Zusammenschluß der Exerzitienhäuser zu einem Diözesanverband. Die einheitliche Arbeit ist wertvoll für die Aufstellung des Exerzitienkalenders, die praktische Anordnung der verschiedenen Standeskurse, die Verhütung planlosen Erstehens von Exerzitienglegenheiten ohne Rücksicht auf schon vorhandene in der Nähe, ferner für Austausch von Erfahrungen über Werbe- und Nacharbeit, Weiten des Gesichtskreises, damit nicht alles im Blickpunkt des einzelnen Exerzitienhauses beurteilt wird.

Die Exerzitienhäuser sollen einen Kostenbeitrag für die Kurse bestimmen, in den alles, auch die Entschädigung für den Exerzitienmeister, eingerechnet ist. Freiwillige Spenden mögen entgegengenommen werden können. Dagegen sollen verboten werden Nebensammlungen übereifriger Exerzitanten, z. B. für ein Hochamt, Kapelle, Schwestern u. s. w., weil Minderbemittelte dadurch in Verlegenheit kommen und das Gesammelte in keinem Vergleich steht zu dem Mißkredit, in den die geistlichen Übungen dadurch kommen können.

* *Gewinnung des Klerus.* Das ist — abgesehen von der Gewinnung tüchtiger Exerzitienmeister — der wichtigste, entscheidende, aber mitunter auch schwierigste Kernpunkt des Exerzitienproblems. Und doch sollte der Weltklerus sich sagen: „Tua res agitur.“ Die planmäßige Förderung der Exerzitienbewegung schafft „katholische Zellen“ auch in schwierigsten Seelsorgsverhältnissen, wirbt Laienapostel, kann ganze Gruppen erneuern, sogar hie und da eine ganze Pfarrgemeinde umgestalten.¹⁾ Werbetagungen für Priester und Dekanatsvorträge sollten in immer weiteren Kreisen die Überzeugung wecken, daß in der religiös-sittlichen Not unserer Tage die geschlossenen geistlichen Übungen eines der wirksamsten und nachhaltigsten Mittel zur innerlichen Förderung und apostolischen Einstellung der Guten, zur Festigung der Gefährdeten, oft genug auch zur Rettung der Abgestandenen sind. Es wird sehr begrüßt, daß in einzelnen Diözesen die Alumnen des Priesterseminars für die Exerzitienbewegung interessiert und in die Exerzitienarbeit eingeführt werden. Als offizielles Organ für die Exerzitienarbeit des Seelsorgsklerus wird die vom Exerzitienhaus der Franziskaner in Werl i. W.

¹⁾ Belege dafür siehe beispielsweise bei E. Dubowy, Planmäßige Förderung der Exerzitienbewegung; Theol.-prakt. Quartalschrift 1926, S. 702—712.

herausgegebene Vierteljahrsschrift „Seelsorger und Exerzitien“ empfohlen.

Werbearbeit. Das Ziel darf nicht sein eine durch stürmisches Drängen hervorgerufene Strohfeuer-Begeisterung, sondern eine ruhige, auf weite Sicht arbeitende, aber zielbewußte und planmäßige Schaffung der Überzeugung vom Wert der Exerzitien, die Beseitigung der vorhandenen Vorurteile und der organische Einbau des Exerzitienwerkes in die schon vorhandenen Diözesan-Organisationen, wenn man nicht eigene Exerzitienbünde gründen will, wie sie sich in den Diözesen München-Freising, Würzburg und Bamberg bewährt haben. EntschlieÙung: „Die Konferenz dankt den Spitzenorganisationen, die den Exerzitiengedanken in ihr Programm aufgenommen haben.“ Bei Vertretertagungen der Diözesanverbände ist ein Referat über die Bedeutung der Exerzitien für die Ziele und Aufgaben des Verbandes und eine EntschlieÙung bezüglich seiner Stellung zur Exerzitienbewegung anzustreben. In jedem Verbandsvorstand und in jedem katholischen Verein sollte ein Mitglied als hauptamtlicher Förderer (Förderin) der Exerzitienbewegung gewonnen werden. Bewährt hat sich der Breslauer Organisationsplan: 1. für die Diözese der von der geistlichen Behörde ernannte Diözesan-Exerzitiendirektor, ihm zur Seite der Diözesan-Exerzitienausschuß (Weltgeistliche aus verschiedenen Gegenden der Diözese, von den Ordensprovinzialen ernannte Vertreter der Männerorden, die Exerzitien abhalten, von den Generaloberinnen bestimmte Vertreterinnen der weiblichen Kongregationen, die Exerzitienhäuser haben, Vertreter der Diözesanverbände), der in Verbindung mit den Diözesanpräsidies mehrmals im Jahre Fragen der Exerzitienorganisation berät; 2. in jedem Archipresbyterat (Dekanat) ein geistlicher Archipresbyterats-Exerzitienförderer; 3. in jeder Pfarrei ein geistlicher Pfarr-Exerzitienförderer, dem nach der Bestimmung der Diözesan-Synode vom Jahre 1925 die Werbearbeit, Finanzierung, Erhaltung der Exerzitienfrüchte obliegt; 4. in jedem Verein ein Exerzitienförderer (-förderin), der zur Unterstützung und Entlastung des Klerus die persönliche Werbearbeit, den Vertrieb von Sparmarken und Exerzitienschriften, insbesondere der Monatsschrift für Laienapostolat „Der Rufer“¹⁾ mit der Beilage „Exerzitienbote für die Diözese Breslau und Nachbardiözesen“ zu besorgen hat.

¹⁾ Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rh.

Was planmäßige Werbearbeit zu erreichen vermag, beweist die verhältnismäßig große Zahl von Exerzitienteilnehmern in einzelnen Diözesen, z. B. Münster (1927 geschlossene Exerzitien 13.668, Heimexerzitien 6128), Paderborn (1927 geschlossene Exerzitien 10.215, halbgeschlossene Exerzitien 3124), Köln (1926: 13.636; für 1927 wurde keine Statistik aufgestellt), München (allein im Exerzitienhaus Fürstenried 1298: 8000 Exerzitanten), Freiburg (1927 geschlossene Exerzitien rund 8500, halbgeschlossene Exerzitien 1500), ferner der Aufschwung in den Diözesen Breslau (1927 mit nahezu 10.000 fast verdoppelt gegenüber 1926), Würzburg (1927 Zunahme um ein Viertel), Speier, Osnabrück und Hildesheim. In der Erzdiözese München-Freising hat die holländische Methode der sogenannten Pfarrexerzitien gute Erfolge gezeitigt, daß nämlich der Leiter des Exerzitienhauses in den einzelnen Pfarreien Werbepredigten hält und diese dann sogleich für einen Kursus festlegt. Bei Exerzitien für Hochschulstudenten hat sich die Werbung durch die Verbände und Alten Herren bewährt. Zur Werbearbeit an höheren Lehranstalten werden einschlägige Broschüren von J. Lindworski S. J.¹⁾ und E. Böminghaus S. J.²⁾ empfohlen. Zu Werbevorträgen in Vereinen mögen in den Ferien Theologiestudenten angeregt werden. Um Müttern die Teilnahme an geistlichen Übungen zu ermöglichen, tut Vermittlung zuverlässiger Vertretung zur Betreuung der Kinder oder deren Unterbringung in einem Kinderheim not.

Werbepredigt. Soll die Exerzitienbewegung erstarken, so ist die Werbepredigt in den Pfarreien unerläßlich. Sehr zu begrüßen ist es, daß in einigen Diözesen alljährlich ein Sonntag, z. B. Christus-König-Fest, für die Exerzitien-Werbepredigt bestimmt ist.³⁾ Die Werbepredigt muß wirksame Beispiele aus der Praxis der Exerzitien bringen. Aus der erfolgreichen Tätigkeit in der Erzdiözese München-Freising wird folgendes Schema einer Pfarr-Werbepredigt empfohlen: A. Womöglich Anknüpfung an das Sonntags-evangelium, Überleitung auf die leibliche und geistige Not im Volke, Darlegung der wahren Not, nämlich Glaubensflucht und Sittenverderbnis, Rettung in der Rückkehr zu

¹⁾ Exerzitien und Charakterbildung; Innsbrucker Exerzitienchriften für Priester und Laien, Heft 19, Marianischer Verlag Innsbruck.

²⁾ Die Exerzitien des heiligen Ignatius und die geistig-religiösen Strömungen der Gegenwart; ebd. Heft 18.

³⁾ Eine solche Werbepredigt „Katholische Aktion und Exerzitien“ ist als Nr. 1 der Sammlung „Predigten zur kath. Aktion“, Verlag des Diözesan-Exerzitiensekretariates Breslau 9, in deutscher und polnischer Sprache erschienen; eine tschechische Ausgabe ist in Vorbereitung.

Christus durch die von Papst und Bischöfen empfohlenen Exerzitien. B. I. Was sind Exerzitien? II. Was bringen Exerzitien? Glück, Frieden, Kraft zum Leben und Sterben. Brauchen wir all das nicht auch? Also auf in die Exerzitien! III. Richtigstellung falscher Anschauungen: „Ich habe keine Zeit, kein Geld; früher hatte man das auch nicht.“ C. Bekanntgabe von Zeit und Ort der nächsten Exerzitien. Zusammenfassender Appell.¹⁾ Zweckmäßig ist es, außer der Werbung in der Kirche auch in einer außerkirchlichen Versammlung vor der gesamten Pfarrgemeinde einen Werbevortrag, desgleichen später von Zeit zu Zeit Sondervorträge für die einzelnen Stände zu halten. Die Werbepredigt ist nur ein Glied in der Werbetätigkeit. Sie wird erst fruchtbar durch die persönliche Werbearbeit seitens des Ortpfarrers und seiner apostolisch gesinnten Laienhelfer.

Exerzitien in der Katechese. Damit schon die Kinder mit den geistlichen Übungen vertraut und Vorurteile gegen diese zerstreut werden, muß die Belehrung über Exerzitien und ihren Wert schon im Religionsunterricht einsetzen.²⁾ Der Einheitskatechismus müßte eine eigene Belehrung über Exerzitien aufnehmen. Große Genugtuung ruft die Tatsache hervor, daß ein diesbezüglicher Antrag an den Münchener Katechetischen Kongreß 1928 gestellt und vom Vertretertag des Deutschen Katechetenvereines zur Erledigung übernommen worden ist.

Mitwirkung der Presse bei der Exerzitienwerbung. Die rechtzeitige monatliche Veröffentlichung der Exerzitientermine in katholischen Zeitungen und Zeitschriften ist sehr zweckmäßig, weil dadurch eine große Zahl von Lesern, denen ein günstiger Termin bekannt wird, in die Exerzitien geführt werden. Entschließung: „Im Hinblick auf die Bedeutung der Exerzitien für das katholische Leben im allgemeinen und die katholische Aktion im besonderen bittet die Konferenz, die Veröffentlichungen der Exerzitienbewegung an besonders auffälligen Stellen aufnehmen zu wollen. Für das bisher so oft erwiesene Entgegen-

¹⁾ Die bei Kösel-Pustet in München erscheinende Sammlung „Hömi-
letische Zeitfragen“ bringt als Nr. 6 d. J. 1929 ein Heft „Die Exerzitien-
Werbepredigt“.

²⁾ Vgl. E. Dubowy, Exerzitien im Katechismus-Unterricht; Kate-
chetische Blätter 1925, S. 36—40; ders., Stoff für Exerzitienbehandlung
im Religionsunterricht; ebd. S. 74—82. Eine Neubearbeitung der Bro-
schüre „Behandlung der Exerzitien im Religionsunterricht“ ist für die Neue
Folge der „Religionspädagogischen Zeitfragen“, hgb. von Univ.-Prof. Dr
Göttler und Dr Dubowy, Verlag Kösel-Pustet (München), in Aussicht
genommen.

kommen dankt sie verbindlichst. Sie wird die Exerzitienmeister um Werbung für die katholische Presse ersuchen.“ Vorbildlich ist die Verfügung des Ordinariates Breslau, daß der halbjährliche Exerzitien-Terminkalender sowie der bischöfliche Aufruf zur Exerzitienbewegung an den Kirchtüren dauernd angeschlagen bleiben soll.

Werbeschriften. Angeregt wird eine Vereinheitlichung der Druckschriften über Exerzitien für ganz Deutschland. Dafür werden die „Breslauer Exerzitienchriften“ empfohlen, die sich wegen ihrer außerordentlich großen Billigkeit zum Massenvertrieb eignen.¹⁾ Veröffentlichung wertvoller Aufsätze für Priester und Laien möge rechtzeitig dem Breslauer Sekretariat mitgeteilt werden, damit Sonderabzüge in die Sammlung aufgenommen werden können.

Sparmarken. Den sozial schlecht gestellten Volksschichten, namentlich Arbeitern, Arbeiterinnen, Jungmännern, wird die Teilnahme an geistlichen Übungen durch das Kleben der Exerzitien-Sparmarken in die Sparkarte erleichtert. Die Marken werden im Exerzitienhaus in Zahlung genommen und dem Diözesansekretariat zugeschickt. Dieses überweist den Betrag dafür dem Exerzitienhaus. Freilich müssen Sicherungen gegeben sein, daß die Beträge für die in Kommission gegebenen Marken tatsächlich eingehen. Eine vollgeklebte Sparkarte ist ein nützliches Geschenk. Gutgestellte Gemeindemitglieder können dadurch den armen zu Exerzitien verhelfen.

Gewinnung von Mitteln für minderbemittelte Exerzitanten. Dazu dienen: Exerzitienkassen der Pfarreien; Beihilfen aus den Vereinskassen; Exerzitienkollekten, die in Verbindung mit dem Exerzitiensonntag anzustreben sind; Sparbüchsen in Vereinslokalen und Familien; Reingewinn von Vereinsveranstaltungen; Spenden und Stiftungen einzelner Personen, die klug nahegelegt werden können; der Exerzitienpfennig von Mitgliedern eines Vereines oder einer Pfarrei, der pro Woche berechnet, aber zweckmäßig

¹⁾ Das Diözesan-Exerzitiensekretariat Breslau 9 nimmt Bestellungen auf folgende Nummern entgegen: *Kardinal Bertram*, Hirtenbrief zur Exerzitien-Bewegung; derselbe, Winke für Förderung der Exerzitien-Bewegung; ferner von verschiedenen Verfassern: Planmäßige Förderung der Exerzitien-Bewegung; Vom Breslauer Diözesan-Exerzitiensekretariat (mit ausführlichen Literaturnachweisen für Fragen der Exerzitienbewegung); Erinnerungen an die dreißigtägigen Exerzitien; Exerzitien-Apostel an die Front! Exerzitien, ein geistlicher Gesundbrunnen; Was bringen Exerzitien der Frauenwelt? Wie kann die Frauenwelt die Exerzitienbewegung fördern? In polnischer Sprache: Auf zu den Exerzitien! Flugblätter: *Kardinal Bertram*, Aufruf zur Exerzitienbewegung (deutsch und polnisch); Auf zur religiösen Woche!

monatlich in Höhe von 5 Pfennig eingesammelt wird. Grundsätzlich soll aus erzieherischen Gründen und zur Vermeidung von Mißbrauch in der Regel nie der ganze Betrag für Exerzitien geschenkt werden. Der Teilnehmer soll auch selbst Opfer bringen.

Nacharbeit. Eine nachhaltige Wirkung der geistlichen Übungen ist wenig zu erhoffen, wenn die Exerzitanten danach sich allein überlassen sind, untereinander keine Fühlung haben und von Seite der Seelsorger keine Anregung bekommen. Diese Nacharbeit läßt sich in das Vereinsleben einbauen und hilft wiederum zu seiner Verinnerlichung. Ihr dienen auch die Einkehrtage, ferner die Anregung, im Anschluß an die Exerzitien die aloisianischen Sonntage zu halten. Letzteres hat sich besonders bei Männern, selbst Reichswehrsoldaten, bewährt. Man muß nur genau angeben, wann die Sonntage beginnen und enden sollen, sodann nach Möglichkeit ein Büchlein für die Gebete und Betrachtungen an den Sonntagen mitgeben. Wenn ein Bericht feststellte: „Unseren Aufschwung verdanken wir dem Umstand, daß wir Forderungen gestellt haben“, so bestanden diese in der Verpflichtung zu den aloisianischen Sonntagen und zu einem Bericht an den Exerzitienmeister nach ihrer Erfüllung, der sich meist zu einer Rückschau auf die Wirkungen der Exerzitien in der Zwischenzeit erweitert.

Gebet und Opfer für die Exerzitienbewegung. Das ist das allerwichtigste Mittel angesichts der großen Schwierigkeiten, die der Exerzitiengedanke noch zu überwinden hat. Man leite Exerzitienfreunde dazu an, gewinne sie insbesondere dafür einen Tag in der Woche mit seinen religiösen Übungen, Arbeiten und Leiden in diesem Sinne aufzuopfern. Beantragt wird die Einführung einer allgemeinen Gebetsoktav für die Exerzitien, wie sie in der Diözese Paderborn von Himmelfahrt über Pfingsten schon besteht. Dafür eignet sich das von der Franziskusdruckerei in Werl i. W. herausgegebene „Gebet für die Exerzitienbewegung“.

Die an Anregungen reiche Magdeburger Tagung hat gezeigt, wie notwendig ein einheitliches Zusammenarbeiten in der Diözesan-Exerzitienbewegung ist. Für den Katholikentag in Freiburg im Jahre 1929 ist nach dem Vorbild von Dortmund je eine Versammlung für Laien, Geistliche und Diözesanleiter in Aussicht genommen. Mögen nunmehr alle Diözesen, in denen dies noch nicht der Fall ist, einen eigenen Diözesan-Exerzitiendirektor bestellen und ihr Diözesansekretariat der Arbeitsgemeinschaft zuführen,

damit überall planmäßig und einheitlich die vom Heiligen Vater gegebene Aufgabe durchgeführt werde, deren Bedeutung und Ziel in den zwei Fundamentalsätzen seiner Kundgebung vom 22. Juli 1922 zusammengefaßt ist: „Die Exerzitien schaffen den Menschen in seinem innersten Wesen ganz neu. Wir wünschen dringend, daß die Exerzitien immer weitere Verbreitung finden und daß die Exerzitienhäuser, wahre Hochschulen eines vollkommenen, christlichen Lebens, immer zahlreicher erstehen und herrlicher erblühen.“

Erziehungsziel in der Regel des heiligen Benedikt.

Von P. Beda Danzer O. S. B., St. Ottilien.

Im Laufe dieses Jahres 1929 werden es 1400 Jahre, daß Monte Cassino, das Stammkloster des großen Benediktinerordens (zur Zeit über 8000 Religiösen), erstand. Die Völker Europas, nicht zuletzt die Deutschen Mitteleuropas, verdanken dem schlichten Abt Benedikt von Nursia (480—543) und seinem unscheinbaren Büchlein: *Regula Monachorum* die Grundlagen ihrer Kultur. Gerade in den habsburgischen Staaten sind die Klöster nach St. Benedikts Regel Pioniere der Kultur, teilweise auch der Germanisierung geworden. Man denke an Admont, Gurk, Kremsmünster, Salzburg, Pannonhalma, Brevnow, St. Emmeram in Regensburg, Tegernsee und hundert andere!

Diese Regel ist geschrieben worden zwischen 539 und 542 und besteht aus 73 Hauptstücken, die mit einer längeren Vorrede eingeleitet sind. Sie zerfällt deutlich in zwei Abschnitte, deren Grenzpunkte zwischen Kapitel 66 und 67 liegen. Der zweite Teil bringt Nachträge, die sich aus der Praxis ergeben haben. Das Ur Exemplar ging bei einem Klosterbrande im 9. Jahrhundert zugrunde, doch konnte der Urtext so ziemlich wieder hergestellt werden. Die beste derzeitige Textausgabe ist die des resignierten Abtes Cuthbert Butler: *Sancti Benedicti Regula monachorum*, Freiburg i. Br., 2. Aufl., 1927. Eine glänzende deutsche Übersetzung, nach der wir die Seitenzahlen hier anführen, verdanken wir der Feder von P. Pius Bihlmeyer: „Die Mönchsregel des heiligen Benedikt,“ Beuroner Kunstschule, 2. Aufl., 1922.

Gehen wir nun zu unserem Gegenstand über, so ist von vornherein klar, daß St. Benedikt kein anderes Erziehungsziel haben konnte als *die sittliche Hebung des*

Menschen, und zwar mit religiösen Mitteln. Die intellektuelle und wirtschaftliche war ihm erwünschte Beigabe, doch nicht Selbstzweck. Nicht sittliche Hebung schlechthin will er, sondern eine solche, die bewirkt wird 1. durch freie Selbstbestimmung, 2. durch stete Berücksichtigung der persönlichen Eigenart und 3. durch engste Verbindung mit der Gemeinschaft. — „Wer hat Lust am Leben und möchte gerne gute Tage sehen“ (Ps. 33, 13 — S. 3 — Vorrede) führt Benedikt Gott sprechend ein. Das ist eine Einladung, auf die jeder gerne mit „Ja“ antwortet, die die Herzen gewinnt. Aber sofort wird einem etwaigen Mißverständnis vorgebeugt: „Willst du wahres und ewiges Leben haben“ (Ps. 33, 14 — S. 3 — Vorrede). Benedikt faßt also den letzten, obersten Zweck ins Auge: Nach ihm würde der alte Satz: Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir, lauten müssen: Nicht für die Schule, für die Ewigkeit werden wir erzogen und müssen wir uns selbst erziehen. Unserem Heiligen genügt es nicht, daß der Mensch ein opus dei, „ein Werk aus Gottes Hand“ (S. 55, Kap. 19), sondern des Menschen ganzes Lebenswerk muß ein opus dei, ein Gottesdienst sein, die Natur muß immer und überall auf die Übernatur hingeordnet werden gemäß dem Apostelwort: „Ihr möget essen oder trinken oder etwas anderes tun, tuet alles zur Ehre Gottes“ (1. Kor. 10, 31). Oder, um mit St. Benedikt zu sprechen: „Damit du durch die Mühsal des Gehorsams heimkehrst zu dem, den du in der Trägheit des Ungehorsams verlassen hast“ (S. 1, Vorrede). Also dazu werden uns gleichsam „nach Art eines Waffenstillstandes von Gott unsere Lebensstage verlängert“ (S. 6, Vorrede), zur Veredelung, zur Vergöttlichung unserer Natur. Ob wohl alle, die die „religiöse Erziehung“ als Zweck ihrer Anstalt in den Statuten stehen haben, sie in diesem weiten Umfang auffassen? Gewiß kann man geltend machen, daß unsere Jugend im ganzen nicht in der erwähnten Weise auf ein religiöses Ziel hingelenkt werden kann. Aber ist an dem so beklagenswerten Materialismus unserer Zeit nicht auch die Erziehung schuld, die dem Zug nach unten sich nicht mehr widersetzt hat? Noch etwas! Wesensmerkmal dieser religiösen Erziehung ist für den heiligen Benedikt die Freude und hier nun, umgekehrt wie vorhin beim „Lust am Leben“, nicht nur die jenseitige, sondern auch die diesseitige Freude, „gute Tage“. Lange ehe ein Keppler uns „Mehr Freude“ und ein Kerer „Auf zur Freude!“ zuriefen, hat Benedikt schon der Freude einen Ehrenplatz in seinem Lebens- und Erziehungsprogramm angewiesen. Kaum daß

er gesagt: „Wir müssen also Seele und Leib bereiten, um Kriegsdienste zu leisten im Gehorsam gegen die Gebote“ (S. 6, Vorrede) und „Es ist also unsere Absicht, eine Schule für den Dienst des Herrn einzurichten“ (S. 7, Vorrede), fährt er schon entschuldigend fort: „Wir hoffen dabei keine harten, keine drückenden Vorschriften zu geben. Wenn es aber doch recht und bill g erschien, zur Besserung von Fehlern und zur Bewahrung der Liebe *etwas mehr Strenge* anzuwenden, so darfst du nicht, von Furcht ergriffen, allsogleich von dem Wege des Heiles fliehen . . . Schreitet man . . . voran, dann *erweitert sich das Herz und man eilt in unsagbarer Süßigkeit der Liebe* den Weg der Gebote Gottes“ (S. 7, Vorrede). Nochmals kommt der Heilige am Schlusse des 7. Kapitels (S. 41) auf diesen Gedanken zurück: „Hat der Mönch alle diese Stufen der Demut erstiegen, dann gelangt er bald zu jener Gottesliebe, die in ihrer Vollkommenheit die Furcht vertreibt. Kraft dieser Liebe wird er alles, was er früher *halb aus Furcht* beobachtete, von jetzt ab *müheelos, wie von selbst, . . . aus Freude an der Tugend*“ (S. 40) tun. Wie müht man sich heute, der Jugend Unterricht und Erziehung schmackhaft und angenehm zu machen? Und doch so viel Freudlosigkeit bei Erziehern und Erzogenen! Es fehlt eben von vornherein die bewußte Zieleinstellung auf das Jenseits, auf das Dauernde: die Seele und die ernste Zielerfassung: Tiefe statt Oberfläche. Tiefenarbeit ist dauerhaft und bringt dauerhafte Freude, „gute Tage“ im Sinne St. Benedikts. Daß die Gesamtheit der Zöglinge wirklich zu einer solchen Einstellung und Erfassung gebracht werde, ist wohl zu viel verlangt. Aber angestrebt sollte es von allen werden.

Und dann die Freude in unserer Anstaltserziehung! Schon mit den Statuten fängt es an. Nach kurzer Zielangabe kommt eine lange Reihe von Pflichten, die der Zögling hat, und würdig wird geschlossen mit den Strafen. Wenn nun der Direktor, der die Statuten verliest und erklärt, keinen Sonnenstrahl im Herzen und keinen auf dem Gesichte hat, vielleicht noch dumpfe Donner dazwischen grollen läßt, dann muß der Zögling die Anstalt, die ihm so schon sein Kostbarstes nimmt: Familie und Freiheit, mehr oder weniger als ein Gefängnis ansehen. Die Führung wird dann ehestens eingestellt auf § 11: Laß dich nicht erwischen! Wo aber gleich am Anfang die Freude aus Herz und Mund spricht, wo die Zöglinge auf den kostbaren Demantstein in ihrer Brust hingewiesen werden, der jetzt in gemeinschaftlicher Freundesarbeit

zum höchsten Glanz gebracht werden soll, da „weitet sich das Herz“ der Zöglinge und „auf den Flügeln des Gehorsams eilen sie rasch voran“. Selbst die Strafen, die nach dem Sündenfall nun einmal notwendig sind wie das tägliche Brot, verlieren das Brutale, das in der Gewalt des Stärkeren in jedem Fall liegt; sie erscheinen als der ruhige, feste Damm, innerhalb dessen der Fluß seine Woge wälzt, bald im raschen Lauf, bald in gemächlichem Gang.

1. Aus dem eben Gesagten erhellt, daß dieser Veredelungsprozeß der Seele aus vollster *freier Selbstbestimmung* geboren werden muß: „müheles, wie von selbst, nur aus Freude an der Tugend, mit einer Gottesliebe, die in ihrer Vollkommenheit die Furcht vertreibt“ (S. 40, Kap. 7) wird auf Grund der bestehenden Vorschriften an dem hohen „Werke Gottes“ gearbeitet. Benedikt legt einen so großen Wert auf die vollkommene Freiheit, daß er selbst den Unterschied von Sklave und Freiem (S. 14, Kap. 2) aufhebt, daß er jede Art von äußerem Drill haßt, der nur durch Strafen aufrecht erhalten werden kann, daß er selbst die Wahl der Fastenübungen freistellt („Ein jeder bringe über das ihm vorgeschriebene Maß freiwillig, in der Freude des Heiligen Geistes, Gott etwas dar“ (S. 95, Kap. 49), daß er sogar den Eintritt durch ungebührliche Behandlung erschwert (S. 107 f., Kap. 58), damit der Kandidat ja nur „nach reiflicher Überlegung“ (S. 109, Kap. 58) eintrete. Nur bei den sogenannten „Pueri oblati“ (S. 112, Kap. 59) folgt er, der römische Patrizierssohn, dem römischen Recht von der unbeschränkten väterlichen Gewalt und dem ausnahmslos, auch von den älteren Orden und Klöstern, angenommenen Brauch, daß der Vater den unmündigen Knaben durch die Darbringung rechtlich fürs ganze Leben zum Ausharren im Kloster verpflichten könne. Weder die betreffende Textstelle („So werde *allem vorgebeugt*, damit dem Knaben *keine Aussicht verbleibe*, die ihn blenden und . . . ins Verderben (= Austritt durch Bruch des väterlichen Gelübdes) stürzen könne“, S. 113, Kap. 59), noch die Regelerklärer lassen eine andere Deutung zu. Benedikt hat eben, von diesem einen Fall abgesehen, klar erkannt, daß ernste Seelenpflege, noch dazu im Gemeinschaftsleben mit seinen unvermeidlichen Reibungen nicht erzwungen, sondern nur frei erstrebt werden könne.

Weise Anstaltserzieher lassen darum innerhalb der unbedingt nötigen Grenzen den Zöglingen möglichst viel Freiheit und sehen es als eine Krönung ihrer Bestrebungen an, wenn ein Zögling gerne in der Anstalt ist, selbst in

den Ferien sich wieder auf die Rückkehr in dieselbe freut und während der Studienzeit nicht durch zu häufigen Briefwechsel und erbetene Besuche sich dem Institutsleben zu entziehen sucht. Die für dieses Leben nun einmal notwendige Verbindung der feindlichen Brüder „Zwang“ und „Freiheit“ hat Benedikt herrlich gelöst.

2. „Freiheit“ im eben erwähnten Sinn ist auf das engste verwandt mit *„Pflege der Einzelpersönlichkeit“*. Wie Benedikt in seiner Betonung der „Freiheit“ bahnbrechend gewesen, so auch in der „Pflege der Einzelperson“. Das Altertum mit seiner Überschätzung des Staates und die Kirche von damals mit dem Gemeindebegriff kannten die Einzelpersönlichkeit in diesem Sinne nicht. Ja, der bekannte Historiker Burkhardt (angeführt von Prof. Regli („Pharus“ 1926, S. 171) wollte sogar erst der Renaissance das Verdienst der Einführung der Individualität in den abendländischen Gedankenkreis zuerkennen, wogegen Professor Gustav Schnürer mit Recht den Benediktinern es zuweist („Bonifatius“, Mainz 1909, S. 4). Die benediktinische Rücksichtnahme auf die Einzelperson geht so weit, daß der Ordensstifter sogar dem Abt die Weisung gibt, „der Eigenart vieler gerecht zu werden“ (S. 16, Kap. 2). „Auf den einen wirke er mit Güte, auf den andern mit Tadel, auf einen dritten mit Zureden ein. *Nach Veranlagung und Fassungskraft eines jeden* passe und schmiege er sich *allen . . . an*“ (a. a. O.). „Jede Alters- und Erkenntnisstufe verlangt eine besondere Behandlung“ in Kapitel 30 (S. 66) liest sich, als wäre der Satz einem der neuesten pädagogischen Werke entnommen worden. In den Kapiteln über die Strafen, wird dieser Grundsatz weiter ausgeführt. Beim Tischdienst müssen den Schwachen Gehilfen gegeben werden (S. 72, Kap. 35), die Tischdiener erhalten vor Antritt des Dienstes „*über das festgesetzte Maß hinaus* einen Trunk nebst Brot“, damit sie . . . ihre Brüder . . . *ohne große Anstrengung* bedienen können“ (S. 73, Kap. 35), selbst Kranke mit allzugroßen Ansprüchen dürfen nicht betrübt werden (S. 74, Kap. 36), „bei Kindern und Greisen berücksichtige man stets ihre Schwächlichkeit“ (S. 76, Kap. 37). Ginge einem „*die Lust oder Fähigkeit* ab, zu studieren oder zu lesen, so weise man ihm eine Arbeit an, die er verrichten *kann* Kranken oder schwächlichen Brüdern werde eine solche Arbeit . . . gegeben, daß sie nicht . . . *niedergedrückt werden . . . Der Abt muß auf ihre Schwäche Rücksicht nehmen*“ (S. 94, Kap. 48) und wenn die Brüder die Ernte infolge der Armut des Klosters selbst einbringen müssen,

so „geschehe alles mit Maß aus *Rücksicht auf die Kleinmütigen*“ (S. 92, Kap. 48). Wiederum heißt es in Kapitel 55 (S. 105): „Der Abt beherzige aber *immer* den Ausspruch der Apostelgeschichte (4, 35): ‚Einem jeden wurde zugeteilt, wie er es nötig hatte.‘ So *muß* also der Abt *auf die schwachen Kräfte der Bedürftigen Rücksicht nehmen*, nicht auf das Übelwollen Scheelsüchtiger.“ Wenn wir in demselben Kapitel (S. 103) lesen, daß der Abt bei Beschaffung der Kleider auf das Klima und die Ortsgewohnheiten „Rücksicht nehmen muß“ und daß er dafür sorgen muß, daß sie „gut passen“, dann wird es uns auch nicht mehr wundern, daß in Kapitel 39 (S. 78) der Heilige selbst „auf die *Schwäche mancher* Rücksicht“ nimmt und zwei gekochte Gerichte bei jeder Mahlzeit aufsetzen läßt; „denn vielleicht könnte einer von dem einen nicht essen, dann mag er sich an dem andern sättigen“ (a. a. O.). Nach Tisch zu ruhen oder zu lesen, wird ebenfalls ins Belieben des Einzelnen gestellt (S. 92, Kap. 48). Klassisch ist dann Kapitel 40 (S. 80) „über das Maß des Getränkes“, so klassisch, daß man es ganz hieher setzen sollte, müßte man mit dem Raum nicht so geizen. „Ein jeder hat eine besondere Gabe von Gott, der eine diese, der andere jene (1. Kor 7, 7). Deshalb bestimmen wir *mit einer gewissen Ängstlichkeit* das Maß der Nahrung für andere. Wenn wir die *Schwäche der Unvollkommenen berücksichtigen*, so glauben wir, daß für jeden eine Hemina (1 Viertelliter) Wein im Tage ausreicht.“ Selbst da kann der Abt, wenn „Ortsverhältnisse, Arbeit oder Sommerhitze mehr erheischen“ (a. a. O.), mehr verabreichen. Wer diese Vorschriften, die sich noch vermehren ließen, durchdenkt, muß sich sagen: Weiter kann die Sorge für den Einzelnen nicht gehen. Der Abt ist nicht mehr der feudale Grundherr und souveräne Herrscher über die Seinen, sondern „Diener der Diener Gottes“. Der Vorwurf, den man gegen Anstalts-erziehung vielfach hört, sie sei Massenerziehung nach Schablone, müßte verstummen, würden diese Grundsätze allüberall durchgeführt. Da könnte kein Zögling mehr unverstanden, freudlos und arbeitsunlustig durch die Räume schleichen; Sonne läge auf allen Gesichtern, froh und frei arbeiteten sie an dem großen Werke der Selbstveredelung. Gerade heute, wo die Wissenschaft uns ungeahnte Perspektiven in die Bedingtheiten des Seelenlebens eröffnet, wo der harte Daseinskampf so viele ob der Eigenart ihres Charakters nicht in *die* Höhe kommen läßt, die sie frei und freudig machen würde, sondern im Gegenteil sie vergrämt beiseite schiebt oder gar rücksichtslos ver-

nichtet, ist Charakterbildung, individuelle Behandlung im Sinne St. Benedikts doppelt nötig. Erziehen ist eben kein Handwerk, sondern eine Kunst, die Kunst alles das aus einer Seele herauszuholen, was Gott in sie hineingelegt.

3. Aber ist nicht Erziehung zur Individualität der Tod der *Gemeinschaftserziehung*? Ja, aber nur, wenn der Bogen überspannt wird, wie das heute vielfach geschieht und wie das eines der Merkmale der „Sturm- und Drangperiode“ im Jugendleben ist. St. Benedikt betont vom ersten bis zum letzten Kapitel das Gemeinschaftsleben, das er bis zum vollendeten, idealen Kommunismus der ersten Christen ausgebaut hat. Soll aber die Gemeinschaft blühen, so muß erst jedes Einzelglied innerlich ausgeglichen und gefestigt sein, deshalb geht die *individuelle Erziehung vor der gemeinschaftlichen*. St. Benedikt hat der menschlichen Gesellschaft schon dadurch allein einen unsterblichen Dienst geleistet, daß er in seinem Institute den Unterschied zwischen Freien und Sklaven abschaffte (S. 14, Kap. 2) und den Satz aufstellte: „Es darf kein Ansehen der Person gelten“ (S. 71, Kap. 34, und S. 14, Kap. 2). Für die Rangordnung ist der Eintritt, nicht das natürliche Alter (S. 119, Kap. 63), auch nicht die priesterliche Würde (S. 114, Kap. 60) oder die Beschäftigung (S. 106, Kap. 48) maßgebend; doch nehmen Priester ihre Stelle nach dem Abte ein, und auch der Abt kann einem Jüngeren eine höhere Stelle anweisen, doch „bringe der Abt die ihm anvertraute Herde nicht in Unruhe und treffe nicht, als besäße er unumschränkte Gewalt, ungerechte Verfügungen“ (S. 119, Kap. 63). Die absolute Gleichheit aller und obendrein die Interessierung aller für die Hausangelegenheiten kommt am schärfsten im 3. Kapitel (S. 19) zum Ausdruck bei den Beratungen: „Daß *alle* zur Beratung gerufen werden, bestimmen wir deshalb, weil *der Herr oft einem Jüngeren eingibt, was besser ist.*“ Selbst der Priester hat bei Beratungen und Wahlen den Platz seines Eintrittes einzunehmen (S. 114, Kap. 60) und zum Abte kann selbst „der Letzte in der Gemeinde“ (S. 122, Kap. 64), also in den ersten Jahrhunderten auch ein Laie, gewählt werden, „wenn die Würdigkeit des Lebenswandels und die Weisheit der Lehre“ (a. a. O.) ihn empfehlen. Auch die Arbeit oder Bildung begründet kein Ansehen oder einen Vorzug in der Gemeinde; „sollte einer sich wegen seiner Kenntnisse im Handwerk überheben . . . , nehme man ihn von diesem weg“ (S. 106, Kap. 57).

Zu dieser negativen Seite, daß es keinen Unterschied der Person gibt, kommt die positive, daß „alles allen

gemeinsam sei“ (S. 70, Apg 4, 32, Kap. 33). Das Übel des Eigenbesitzes muß mit der Wurzel „aus dem Kloster ausgerottet werden“ (S. 69, Kap. 33); deshalb muß alles, was jemand bekommt, erst durch die Hand des Abtes gehen, der bestimmt, *ob* es angenommen werden darf und *wer es erhält* (S. 102, Kap. 54), bei der Aufnahme muß testamentarisch über den Besitz und etwaige künftige Erbschaft des Kandidaten, so verfügt werden, daß ihm nichts gehört (S. 111, Kap. 58 und S. 113, Kap. 59). Der Abt soll öfters sogar die Betten nachsehen, ob sich dort nicht etwa Sonderbesitz versteckt finde (S. 104, Kap. 55). — Der Pflicht des Eigentums sich zu entäußern entspricht aber auch das Recht, vom Abte und dem Verwalter alles Nötige ohne Bedenken verlangen zu dürfen (S. 105, Kap. 55, S. 70, Kap. 33). „Zu angemessener Zeit werde gegeben, was zu geben ist, und erbeten, was zu erbitten ist, auf daß *niemand im Hause Gottes beunruhigt oder erzürnt* werde“ (S. 68, Kap. 31), wird dem Verwalter eingeschärft, Kurz vorher hat es schon geheißsen, daß er „ohne hochfahrendes Wesen und ohne Zögern gebe, ja daß er bei einer unvernünftigen Bitte, wenigstens „eine freundliche Antwort schenke“. Aber auch den Brüdern wird ans Herz gelegt, nicht unbescheiden in ihren Bitten zu sein (S. 74, Kap. 36), sondern sich den Satz zur Richtschnür zu nehmen: „Wer weniger braucht, danke Gott und werde nicht unwillig; wem mehr vonnöten ist, der verdemütige sich ob seiner Schwäche und überhebe sich nicht wegen der liebevollen Rücksicht“ (S. 71, Kap. 34). In diesem Zusammenhange müßte dann auch noch auf die allen gemeinsame Arbeit, von der Feldarbeit angefangen bis zum Dienst des Tischlesers und Tischdieners herab (S. 92, Kap. 48; S. 72, Kap. 35), und auf die wesentlich sozialen Tugenden der Ehrerbietung (S. 121, Kap. 63), werktätigen Liebe (S. 20, Kap. 4) und der Geduld mit den körperlichen und geistigen Schwächen der Mitmenschen (S. 135, Kap. 72) eingegangen werden.

Sehen wir von der Eigentumslosigkeit ab, so müssen wir sagen, daß St. Benedikts Vorschriften auch für die heutige Erziehung in der Familie wie in der Anstalt weise Ratschläge bieten. Nicht umsonst ist vor einiger Zeit von einem süddeutschen Offizier auf den Wert der heiligen Regel als Erzieherin zur Autorität hingewiesen worden, nicht umsonst schreit Indien, China, Japan, ganz Fernasien nach Benediktinerklöstern, um mit ihrer Hilfe und nach ihrem Beispiele gesunde Familien heranzubilden, die als Kern für ein gesundes Gemeinwesen dienen. Auch

die westliche Kultur ist krank. Wenn es nicht gelingt, opfermutige Väter und Mütter zu erziehen und selbstlose Träger der kirchlichen und staatlichen Gewalt zu erhalten, dann werden wir am Materialismus und Bolschewismus schaurigen Schiffbruch leiden. Auch körperliche Ertüchtigung allein tut es noch nicht. Um die Lebensführung zu heben, muß die *Gesamtpersönlichkeit* erfaßt und ihr ein unverrückbares Ziel vor Augen gestellt werden. Die Einzelpersönlichkeit muß nach ihrer von der Natur gegebenen körperlichen und seelischen Eigenart in gemeinsamer Arbeit von Erziehern und zu Erziehenden herausgearbeitet und mit weiser Diskretion in die Umwelt hineingepaßt werden. Das ist das große Erziehungsziel der Regel St. Benedikt, der 14 Jahrhunderte recht gegeben.

Die Bedeutung des österreichischen Jugendgerichtsgesetzes für die Seelsorge.

Von Dr jur. Oskar Meister, Graz.

I.

Bundeskanzler Dr Seipel führte in seiner akademischen Antrittsvorlesung über die Bedeutung des neuen kirchlichen Rechtsbuches für die Moralthologie am 5. November 1917 u. a. aus: „Es ist ein großer Unterschied zwischen Gesetzen und Gesetzen. Die einen greifen tiefer, die anderen weniger tief ins sittliche Privatleben ein; die einen brauchen nur jene zu kennen, die von Amts wegen . . . mit ihnen zu tun haben, die anderen . . . müssen alle täglich vor Augen haben, die als treue Kinder der Kirche leben wollen.“

Der Zusammenhang zwischen Moral und Recht, der in diesen Worten angedeutet wird, kommt im *kanonischen* Recht, das ja ausdrücklich der Sittlichkeit dienen will, am stärksten zur Geltung. Allein auch die *staatlichen* Gesetze, die jene Verwandtschaft leugnen, können sie nicht ganz ausschalten. Jedes Gesetz baut sich auch auf den sittlichen Ansichten und Bestrebungen seiner Zeit auf und wirkt für und wider die Sittlichkeit. Schließlich hängt, der Eifer, mit dem wir uns dem Gesetz unterwerfen und es zu verwirklichen trachten, von unserer sittlichen Einstellung zum Gesetz im allgemeinen und im einzelnen Falle ab.

Das Gesagte wird namentlich durch die Jugendgesetzgebung erwiesen. Sie ist stark von sittlichen Rücksichten

getragen, sie bedarf zu ihrer Wirksamkeit sittlichen Ernstes und tatkräftiger Mitarbeit aller pflichtgetreuen Menschenfreunde, vor allem der Diener unseres Glaubens.

II.

Wo von „jugendlichen Missetätern“ gesprochen wurde, hat man bis in die letzten Jahre das Hauptgewicht auf das Wort „*Missetäter*“ gelegt und zur Abwehr vornehmlich *strafrechtliche* Maßnahmen getroffen. Dieser Vorgang stieß jedoch auf immer ernstere Bedenken. Man sagte sich, daß der noch unfertige Jugendliche nicht strafrechtlich verantwortlich gemacht werden kann, wenn der Mangel guten Beispiels und fester Führung Hauptschuld an seinem Ausgleiten trägt, weiters, daß die Anwendung der auf Erwachsene zugeschnittenen Strafen den Jugendlichen nur stumpfer, schlechter, gefährlicher macht. Selbst der verwahrlosten, ausartenden Jugend, ja dieser besonders gebührt in erster Reihe *Erziehung*; wenngleich in schweren Fällen die Rücksicht auf die öffentliche Ordnung und auf die geflissentliche Unbotmäßigkeit Strafe heischt,¹⁾ darf selbst diese nicht den Erziehungszweck aus den Augen verlieren. Der bereits von V. E. Milde geäußerte Gedanke, daß der Jugendliche *kein* kleiner Erwachsener, sondern ein eigenartiges Wesen sei und als solches behandelt werden muß, findet wachsendes Verständnis. Auf solchen Grundlagen fußt der Wunsch nach einem eigenen *Jugendstrafgesetz*. Noch lieber spricht man von einem *Jugendgerichtsgesetz*, um obige Gedanken schon äußerlich kundzutun und um auch im jugendlichen Bösewicht den Verbrecherhochmut zu ersticken, der leicht in die Halme schießt, wenn sein Träger mit dem „Strafgericht“ zu tun hatte oder gar im „Gefängnis“ saß. Daher ist auch die Haft möglichst durch andere Maßnahmen ersetzt.

Nach englisch-amerikanischen Vorbildern hat Deutschland im Jahre 1923 ein Jugendgerichtsgesetz geschaffen.

¹⁾ So Strafanstalts-Oberpfarrer *Gutfleisch*, Religion und Strafrechtsreform (Bonner theologische Zeitschrift 1928). — Dagegen lehnt der Geschäftsführer des Archivs deutscher Berufsvormünder, *Dr. Webler*, die Jugendgerichte überhaupt ab, weil sie angeblich *nie* der Erziehung dienen können („Wider das Jugendgericht“, Berlin 1929, Heymann). Ich halte diese Ansicht für irrig und glaube auch, daß die von ihm erwähnten *katholischen* Kreise, „die sich *gegen* jede erzieherische Funktion des Jugendgerichts wenden“, nur klein sein können. Denn weder sind *alle* Jugendlichen unter 18 Jahren so harmlos, daß gegen sie niemals eine gerichtliche Strafe verhängt werden dürfte, noch ist ein Jugendgericht schlechthin zur *Erziehung* ungeeignet. Vom Standpunkte katholischer Moral ist nichts dagegen einzuwenden, daß die (erzieherische) Behandlung *jugendlicher Rechtsbrecher* einem *Gerichte* anvertraut wird,

Das österreichische Bundesgesetz über die Behandlung junger Rechtsbrecher (Jugendgerichtsgesetz) stammt vom 18. Juli 1928 und enthält auch manche Vorschrift, die Deutschland in einem eigenen Jugendfürsorgegesetz geregelt hat. Ein Jugendgerichtsgesetz wurde in Österreich seit Jahrzehnten gefordert, sein Zustandekommen jedoch vor allem durch finanzielle und parlamentarische Schwierigkeiten verzögert. Dagegen blieben uns die in Deutschland viel erörterten kulturkämpferischen Streitfragen, wie weit der Staat in das Erziehungsrecht der Eltern eingreifen kann und soll, erspart (oder bloß aufgeschoben?).

Erinnern wir uns, daß das Kirchenrecht die *poenae medicinales* bevorzugt und *heilen*, nicht quälen oder schrecken will, so erblicken wir in den Absichten des neuen Gesetzes einen begrüßenswerten Rückgriff auf kirchliches Geistesgut. Die Stellungnahme des Priesters erschöpft sich jedoch nicht in diesem akademischen Beifalle. Wir werden vielmehr Anlässe zeigen, wo er unmittelbar bei Handhabung des Gesetzes mitwirken kann oder wo dessen Kenntnis seine sonstigen Berufsaufgaben fördert.

Zunächst sei der Inhalt des Gesetzes kurz überblickt.

Unmündige, das sind Kinder bis zu 14 Jahren, sind überhaupt nicht strafbar, Jugendliche (Minderjährige von 14 bis 18 Jahren) dann nicht, wenn sie aus besonderen Gründen noch nicht reif genug sind, das Unrechtmäßige der Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln (§§ 9, 10). Hiezu sei nach der moralischen Seite bemerkt, daß in jedem einzelnen Falle geprüft werden muß, ob diese Mängel vorliegen, daß der Richter also nicht von vornherein annehmen darf, etwa alle 14—16jährigen oder alle Kinder einer bestimmten Gesellschaftsschicht oder eines bestimmten Gesundheitszustandes besäßen diese Einsicht für das Wesen eines bestimmten Verstoßes nicht. Das „Unrechtmäßige“ muß eingesehen werden. Wer es bloß für moralisch *unerlaubt*, jedoch nicht für gesetzlich *unrechtmäßig* hält, die Eltern zu bestehlen, kann also straflos bleiben. Andererseits fordert das Gesetz nicht, daß der Täter sogar das *Strafbare* seiner Handlung kennen muß. *Unrechtmäßig* steht also in der Mitte zwischen *Unerlaubt* und *Strafbar*. Im einzelnen Falle ist es nicht immer leicht, festzustellen, ob sich die Einsicht eines Menschen bloß auf das Unerlaubte oder schon auf das Unrechtmäßige bezieht. Wahrscheinlich wird man bei uns

wie in Deutschland¹⁾ bloß fragen, ob der Jugendliche die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Einsicht besitzt, nicht aber, wie weit er sittlich entwickelt ist, z. B. ob er genügend starke sittliche Hemmungen hat.

Zum Glück darf aber das Gericht selbst dann Erziehungsmaßnahmen ergreifen, wenn keine Strafbarkeit vorliegt. Hier liegt der große Fortschritt. Früher gab es im allgemeinen nur zwei Möglichkeiten: entweder wurde der Jugendliche (bedingt oder unbedingt) verurteilt oder durch den Freispruch seiner alten Umgebung und Lebensweise zurückgegeben. Nutzen brachte das eine ebenso selten wie das andere. Das neue Gesetz trifft endlich die Anordnung, daß der Jugendliche unter *Erziehungsaufsicht* kommt, einer der neu zu errichtenden „*Bundesanstalten für Erziehungsbedürftige*“ überwiesen oder — sobald die Kosten gedeckt sind — bei einer geeigneten Familie, in einem Jugendheime oder einer Anstalt untergebracht wird (§ 2). Bevor das Gericht hierüber entscheidet, pflegt es das Einvernehmen mit dem Jugendamte oder einer Stelle für Jugendgerichtshilfe. Ebenso kann es diesen Anstalten sogar die Vorkehrungen überlassen. Wirken hier Geistliche mit, so fällt deren Wort in die Wagschale. Alle Gerichte können sich in Angelegenheiten, in denen Interessen unmündiger oder jugendlicher Personen in Frage kommen, der Mithilfe geeigneter Körperschaften, Gesellschaften und Personen bedienen (§ 19). Geistliche kommen mit dem Jugendlichen unmittelbar in Verkehr, wo sie als Lehrer (Katecheten) der genannten Bundesanstalten bestellt oder in die fünfgliedrige Kommission einberufen werden, die diese Anstalten überwacht (§ 6). Da schließlich der Unterbringung in die Bundesanstalt die Abgabe in eine andere gute Erziehungsanstalt gleichsteht und solche Anstalten vielfach geistlichen Körperschaften unterstehen, ergibt sich ein weiterer Anlaß, daß sich Welt- und Ordensgeistliche mit dem Jugendgerichtsgesetze befassen. Auch wo es sich darum handelt, bei Verwandten oder bei der Gemeinde die Kosten eines Erziehungsaufenthaltes flüssig zu machen, überwindet der Geistliche, der das Wohl des Zöglings befördern will, durch Geduld und Klugheit manches Hindernis und erspart dadurch der Heimat und den Angehörigen größere Lasten, die ihnen der ungebesserte Jugendliche später auflegen würde.

¹⁾ Die deutschen Verhältnisse schildere ich im wesentlichen nach zwei Aufsätzen, die *Clostermann* über das Jugendwohlfahrtsgesetz und Jugendgerichtsgesetz in der Bonner Zeitschrift für Theologie 1924 und 1925 veröffentlicht hat.

Die Vorschriften über das Strafverfahren können wir kurz streifen, da der Geistliche weder Richter noch Schöffe ist.¹⁾ Die Strafen sind milder als bei Erwachsenen, Polizeiaufsicht entfällt vollständig, Landesverweisung oder Abschaffung ist nur zulässig, wenn die Entfernung des Jugendlichen aus seinem bisherigen Wohnorte keine Gefahr der Verwahrlosung mit sich bringt. In der Strafbemessung ist der Richter weniger gebunden als im Verfahren mit Erwachsenen. So kann er insbesondere eine unbestimmte Verurteilung aussprechen oder die Verkündigung des Strafausspruches überhaupt aufschieben (§§ 12, 13). Wäre nämlich gegen einen Jugendlichen auf eine längere Freiheitsstrafe zu erkennen und läßt sich die zur Wandlung seiner Gemütsart und zur Überwindung seiner schädlichen Neigungen erforderliche Strafdauer nicht einmal annäherungsweise vorher bestimmen, so kann das Gericht ein Höchst- und Mindestmaß der Strafe aussprechen, z. B.: „Sechs Monate bis ein Jahr.“ Es hängt dann von den erzieherischen Folgen des Strafvollzuges ab, ob der Verurteilte nach einem halben oder erst nach einem ganzen Jahre entlassen wird. Diese Vorschrift ist neu und tiefgreifend. Bei Verurteilung zu bestimmter Dauer ist es ebenso unerwünscht, daß der Zögling infolge zu milder Bemessung bereits zu einer Zeit wieder die Freiheit erlangt, wo die Haft noch keinerlei nützlichen Einfluß ausgeübt hat, wie daß er seine volle Strafdauer absitzen muß, obwohl bereits nach einigen Monaten berechnete Hoffnung besteht, daß er sich fortan wacker aufführen wird. Dies gilt namentlich für den *Jugendlichen*, dessen Charakter noch weich und bildsam ist. Ähnliche Vorteile verspricht die *einstweilige Aussetzung des Ausspruches über die verwirkte Strafe*. Wir kennen bereits die bedingte Verurteilung. Hier entfällt zwar die Strafvollstreckung, doch gilt der Verurteilte als vorbestraft. Ein solcher Makel kann namentlich dem Jugendlichen, der erst seinen Erwerb suchen muß, jede Verdienstmöglichkeit nehmen und ihn dadurch zum wirklichen Verbrecher machen. Daher kann der Jugendrichter unter gewissen Voraussetzungen zwar erklären, daß der Angeklagte schuldig sei, aber den Ausspruch über die Strafhöhe auf eine Frist bis zu fünf Jahren aufschieben. Führt sich der Verurteilte während dieser Zeit untadelig auf, dann entfällt der Strafausspruch und der Jugendliche bleibt unbescholten.

Wer die lächerlich geringen Erfolge unserer Strafjustiz bespricht, der weist meist auf die vielen winzigen

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz im „Volkswohl“ (Wien 1929).

Freiheitsstrafen von einem oder zwei Tagen hin, die den Großteil der Strafen bilden. Die Zahl der Vorschriften, welche nicht übertreten werden sollen, steigt von Jahr zu Jahr; in Deutschland ist bereits jeder sechste Mann gerichtlich vorbestraft. Der Wiener Universitätsprofessor *Kadecka* hat 1927 beim österreichischen Richtertage gezeigt, daß diese kurzen Strafen zwar selbstverständlich ihr Opfer nicht bessern, allein immerhin lang genug dauern, um ihm das Brot zu rauben und Haß gegen die Gesellschaft einzuflößen. Diesen Fehler vermeidet das neue Gesetz. Der Richter kann sich bei besonders leichten Fällen mit einer Ermahnung begnügen oder den Jugendlichen der Zucht der erziehungsberechtigten Personen oder der Schule überweisen, wenn von diesen wirksame Abhilfe zu hoffen ist (§ 12). Die „Weisungen“, die bei der bedingten (unbestimmten) Verurteilung oder der Schutzaufsicht dem Rechtsbrecher erteilt werden können, betreffen z. B. das Gebot, Abbitte zu leisten, sich beim Richter oder Fürsorger regelmäßig zu melden, oder das Verbot zu trinken, zu rauchen, gefährliche Freunde zu besuchen.

Jugendrichter und -Staatsanwalt sowie Strafvollzugsbeamte sollen pädagogisch und psychologisch gebildet sein. Von ersterem wird verlangt, daß er vordem als Vormundschaftsrichter gewirkt hat. Unter den Schöffen sollen sich Männer und Frauen befinden, die in der Erziehung und Fürsorge erfahren sind. Das Strafverfahren hat die Lebensverhältnisse des Jugendlichen sowie alle Umstände zu erforschen, die zur Beurteilung seiner körperlichen und geistigen Eigenart dienen. Auch ärztliche Untersuchung kommt in Betracht. Privatanklagen gegen einen Jugendlichen (zum Beispiel Ehrenbeleidigungsklagen) sind unzulässig (§ 29). Wer sonst Privatklage einbringen darf, der muß im Jugendverfahren beim Staatsanwälte beantragen, daß dieser die Klage erhebt. Letzterer gibt dem Antrage nur statt, wenn dies aus pädagogischen Gründen oder um berechtigter Interessen des Verletzten willen geboten ist. Die Öffentlichkeit des Verfahrens kann weitgehend sogar bei der Urteilsverkündung ausgeschlossen werden (§ 40), doch haben Eltern, Arbeitgeber, Lehrer des Beschuldigten, Vertreter des Jugendamtes und der Jugendgerichtshilfe Zutritt. Dieses Recht steht daher auch dem Katecheten des Straffälligen oder einem geistlichen Mitgliede der Jugendgerichtshilfe zu. Der Jugendliche soll bei der Verhandlung nicht mit erwachsenen Beschuldigten zusammenkommen. Er kann auch während der Verhandlung zeit-

weise aus dem Saale entfernt werden, wenn z. B. ein Gutachten über seinen Geisteszustand oder ein Bericht über die Aufführung der Eltern verlesen wird.

Über Jugendliche ist Verwahrungs- oder Untersuchungshaft nur zu verhängen, wenn deren Zweck nicht durch andere Maßregeln, insbesondere nicht durch Unterbringung in einer Anstalt oder vertrauenswürdigen Familie erreicht werden kann (§ 36). Da Verwahrungs- und Untersuchungshaft meist den Jugendlichen sittlich gefährdet, verschaffen sich auch hier geistliche Anstalten, die einen besseren Ersatz bieten, Verdienste um die Rechtspflege. Wird aber die Gefängnishaft verhängt, so ist der Jugendliche während derselben zu beschäftigen und zu unterrichten. Diese Vorschrift läßt sich schwer erfolgreich durchführen, weil das Gericht nicht genügend Hilfskräfte besitzt. Gleiches gilt von den sogenannten Jugendhorten der Polizeidirektionen, wo Jugendliche aufgenommen werden, die sich z. B. ausweislos auf den Straßen umhertreiben und kein Heim haben. Um einen wirklich nutzbringenden Unterricht in solchen Anstalten können sich die karitativen Vereine noch große Verdienste erwerben. Selbstverständlich gestattet die Behörde nur pflichtbewußten, vollkommen geschulten Personen den Zutritt.

Wird eine Freiheitsstrafe vollzogen, so ist mit dieser ein regelmäßiger Unterricht (also auch ein Religionsunterricht) zu verbinden (§ 46). Die Strafe soll den Gefangenen zu Selbstbeherrschung, Arbeitsamkeit und gesetzmäßigem Verhalten erziehen, das Ehrgefühl schonen und stärken, Ernst und Güte paaren. Die Regel bildet Gemeinschaftshaft. Empfiehlt sich aus besonderen Gründen *Einzelhaft*, so kann doch beim Aufenthalt im Freien, beim Unterricht und *Gottesdienst* von der Trennung abgesehen werden (§ 49). — Nochmals kommen wir auf die geistlichen Erziehungsanstalten zu sprechen, wenn wir die Vorschrift anführen, daß Freiheitsstrafen unter einem Monat auch in Privatanstalten vollzogen werden können, sofern der Justizminister diese Anstalten als geeignet erklärt (§ 48).

Während der Zeit, die der Zögling in einer Bundesanstalt für Erziehungsbedürftige (also nicht in einer Strafanstalt) verbringt, kann er ein Gewerbe lernen. Doch muß er nach der Entlassung noch ein halbes bis ein Jahr bei einem freien Meister ausgebildet werden, um das Lehrzeugnis zu bekommen. Letzteres verschweigt aber den Aufenthalt in der Erziehungsanstalt und nennt den Anstaltsmeister als Lehrherrn. Diese Bestimmung soll

ebenso wie jene des § 44 (Beschränkung der Auskunfft aus den Strafvermerken) das Fortkommen des Zöglings erleichtern.

Der Richter muß also feststellen, ob ein Jugendlicher *erziehungsbedürftig*, *erziehungsfähig* ist und welche *Erziehungsmaßnahmen* zu ergreifen sind. Freilich muß es ihm, wie Clostermann ausführt, genügen, den Zögling zu einem (äußerlich) gesetzmäßigen Leben zu bringen. Die Charakterbildung ist ihm nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zur Resozialisierung. Die höheren Erziehungsaufgaben bleiben den Fürsorgern und der Jugendgerichtshilfe vorbehalten.

III.

Die Erfolge des Jugendgerichtsgesetzes hängen davon ab, daß sich die mit seiner Durchführung Betrauten nicht als Aktenmenschen, sondern als Erzieher fühlen. Man hat früher oft gesagt, daß ein schlagfertiges Heer den Staat gegen Feinde schützt, selbst wenn er keine gewaltsamen kriegerischen Vorkehrungen trifft. Ähnlich vermag manches gute Gesetz, von dessen Notwendigkeit und Richtigkeit die Wohlgesinnten überzeugt sind, Rechtsbrüche durch sein bloßes Dasein zu verhüten, ohne daß die Strafdrohungen ausgeführt werden müssen. Sittlicher Ernst tut auch not, um mißbräuchliche Anwendung der Vorschriften, daß die Erziehungsanstalt nicht im Lehrzeugnis genannt werden darf, daß aus den Strafregistern nur beschränkte Auskünfte über Jugendliche erteilt werden, zu verhindern. Gerade solche Anlässe zeigen uns die Unentbehrlichkeit der Moral, die das Pflichtbewußtsein stützt, in dem das staatliche Recht seine Unterlage findet. Das neue Gesetz ruft weiters an mehreren Stellen die *Familie* zur Mitarbeit auf. Allerdings spricht es nur von der *nachbessernden* Mithilfe, die dem bereits Gefährdeten gewidmet werden soll. Dadurch wird aber zugestanden, daß unter den *vorbeugenden* Anstalten, die das Ausgleiten des Menschen verhüten, an erster Stelle die Familie steht. Die Kirche, die uns Pflichttreue und Menschenliebe gebietet, die die Sippe als Urzelle der Gesellschaft schätzt und hegt, schafft daher Vorbedingungen für die Wirksamkeit des neuen Gesetzes.

Ein deutscher Lehrer sagte zu Clostermann: „Wäre ich Leiter eines Jugendamtes, dann würde ich danach trachten, das Amt durch Stärkung der Familie entbehrlich zu machen.“ Dieses Wort gilt auch für Österreich.

Im einzelnen sahen wir, daß sich Seelsorger, Katecheten, geistliche Leiter von Erziehungshäusern auf mannigfache Art, mittelbar und unmittelbar, berufs- und ehrenamtlich, persönlich oder als Mitglieder von Gemeindevertretungen, Waisenräten und anderen Körperschaften an der Durchführung des Gesetzes beteiligen können. Je mehr der Wohlfahrtsgedanke das Strafrecht durchdringt, desto notwendiger braucht der Richter freiwillige Helfer, welche Erhebungen pflegen, vorläufige Unterkünfte besorgen, den Verurteilten nach dem Strafvollzug betreuen und vor schlechtem Umgang schützen. Die karitativen Vereine und Körperschaften stellen solche Helfer.¹⁾ Zu diesem Amte genügt jedoch nicht guter Wille allein. Dem Präses oder Konsulenten gebührt Lob, der den Mitgliedern die Verdienstlichkeit, allein auch die Schwierigkeit solcher Tätigkeit schildert und die geistigen und sittlichen Voraussetzungen bespricht. Zweifellos ist bei Durchführung unseres Gesetzes die freie Liebestätigkeit unentbehrlich. Allein eine unzuverlässige Karitas schadet dem Betreuten wie der Kirche mehr als gar keine Karitas.

Schließlich ergibt sich die Frage, ob gefährdeten oder vorbestraften Jugendlichen der Eintritt in katholische Jugendvereine zu gestatten sei. Derartige Bitten werden nicht selten von Eltern und Pflegern, ja von den Jungen und Mädchen selbst gestellt. *Dafür* spricht die Notwendigkeit, Gefährdete, Schwererziehbare, Unbeständige, Haltlose in gute Gesellschaft zu bringen und schlechtem Zeitvertreib zu entreißen. *Dagegen* spricht die Tatsache, daß nicht immer die erwünschte Wirkung eintritt, sondern manchmal im Gegenteil solche Neulinge die Zucht untergraben und schließlich Ärgernis geben, das dann von den Glaubensfeinden gegen die Kirche ausgeschrotet wird. Schon diese Erwägung zeigt, daß eine allgemeine Regel mangelt, daß der Zögling und seine Familie, der Geist in dem betreffenden Vereine und schließlich auch die Geschicklichkeit des Vereinsleiters geprüft werden muß. Ich halte es für pharisäisch, von vornherein jede solche Bitte abzuschlagen. Allein der Vereins- oder Hortleiter muß derlei Teilnehmern besonderes Augenmerk widmen und auch die übrigen Mitglieder aufklären, daß es Christenpflicht ist, gefährdeten Brüdern und Schwestern beizustehen, daß wir dieser Aufgabe um so besser genügen, je weniger Selbstgerechtigkeit oder Neugierde wir dabei kund-

¹⁾ Eine gute Abgrenzung der Begriffe *Jugendschutz*, *Jugendfürsorge*, *Jugendführung* gibt der gleichnamige Aufsatz Dr Mikockis (Zeitschrift für Kinderschutz, Familien- und Berufsfürsorge, Wien, Oktober 1928).

tun, daß wir uns aber hüten müssen, selbst herabgezogen zu werden, statt den anderen emporzuheben. Schön sagt die Nachfolge Christi im Abschnitte „Von der Ertragung fremder Fehler“ (I, 16): „Keiner ist ohne Fehl, keiner ohne Bürde . . . , sondern wir müssen uns gegenseitig ertragen, . . . helfen . . . “ Besondere Weltkenntnis offenbart der Schlußsatz: „Die Gelegenheiten machen den Menschen nicht gebrechlich, sondern sie zeigen nur, wie schwach er ist.“ Kommen wir daher einem solchen Beistandsuchenden freundlich entgegen, so sollen wir ihn doch nicht gleich als vollberechtigtes Mitglied aufnehmen, sondern zunächst bloß als Gast zulassen. Das Bewußtsein, daß er sich volles Vertrauen erst verdienen muß, soll ihn zu gutem Betragen anspornen.

Im übrigen darf das Gericht dem Jugendlichen zum Beispiel zwar auftragen, sich einem Mäßigkeitsvereine anzuschließen, muß ihm aber die Wahl freilassen, ob er einem religiösen oder freisinnigen beitreten will. Es hängt dann oft vom Takte und Eifer der Fürsorger ab, welchen Kreis der Pflegling freiwillig auswählt. Nach dem deutschen Gesetze soll der Richter bei Übertragung der Schutzaufsicht tunlichst auf das religiöse Bekenntnis und die Weltanschauung des Jugendlichen Rücksicht nehmen. Bei uns fehlt diese Bestimmung. Wir brauchen das nicht zu bedauern, sondern sollen uns bemühen, recht viel brauchbare Fürsorger dem Richter beizustellen. Dadurch wird uns religiöse Betätigung leichter gemacht als durch eine papierene Vorschrift.

IV.

Prälat *Seipel* hat gegen Ende seiner Antrittsrede bekundet: „Kein Rechtsgelehrter und kein Geschichtskundiger leugnet mehr, daß die weltliche Gesetzgebung und damit das ganze öffentliche Leben bis in unsere Tage herab viele der besten Anregungen der *aequitas canonica* verdankt, dem Geiste der Billigkeit und des Ausgleiches, der zuerst im kirchlichen Rechte sich Geltung gewann.“ Einen Beweis für die Richtigkeit dieses Wortes bildet das neue Gesetz, das, seit vierzig Jahren erstrebt, unter seiner Mitwirkung endlich zustande gekommen ist.

Die Geschichte des Jugendrechtes ist eine Geschichte jener *aequitas canonica*. Ich will nicht an Don Bosco und andere Heilige oder Heiligmäßige erinnern, die sich der verstoßenen, verwahrlosten, verkommenen Jugend annahmen, welchen die Gesellschaft feig oder hochmütig auswich. Ihre Taten sind allenthalben bekannt. Hinweisen

will ich bloß darauf, daß das erste zeitgemäße Jugendgefängnis, das den Arbeitsgedanken pflegte, eines Papstes Werk war, nämlich das sogenannte Knabengefängnis San Michele, das Klemens XI. 1703 in Rom gründete und das seine segensreiche Tätigkeit erst einstellen mußte, als die Wälschen den Kirchenstaat „eroberten“ (vgl. Noppel, Jugendliche Rechtsbrecher unter der Herrschaft der Päpste, „Stimmen aus Maria Laach“ 1913). Erinnt sei auch an dieser Stelle an die umfangreichen, geistvollen Arbeiten des nachmaligen Wiener Erzbischofs *Vinzenz Eduard Milde* (1777—1853),¹⁾ die gleichfalls Gedanken enthalten, welche durch das neue Gesetz verwirklicht werden oder uns Fingerzeige geben, wie wir es handhaben sollen.

Rassenhygiene.

Von J. Knor, Pfarrer, Thalfingen.

Bei der Eröffnung des Tennisstadions in München, 1928, wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Sport die Nationen wieder zusammenführe. Eine gewisse Anbahnung zum Sichwiederfinden mag ja mit dem Sport erreicht werden, aber ein Einsichtiger, in der Völgengeschichte Geschulter wird sich nicht verhehlen, daß der Sport nie eine innere Annäherung der Völker zu schaffen vermag. Schneidet eine Nation dabei dauernd gut ab, so wird schon dadurch die Eifersucht erregt, und wo diese umgeht, wird man auch einen Grund finden, sich zurückzuziehen. Keine sportliche und keine musische Veranstaltung war imstande, die antiken Völker einander geistig näher zu bringen, und keine Macht der Welt kann für sich in Anspruch nehmen, was die Kirche vom Geiste Gottes sagt, daß er, er allein es sei, der die „*diversitas gentium in unitatem congregavit*“.

Wir dürfen auch nicht erwarten, daß es den Männern der Wissenschaft jemals gelingen wird, die verschiedenen Schäden und Krankheiten, die sich innerhalb der Völker und in ihren gegenseitigen Beziehungen zeigen, zu heilen, wenn sie nur natürliche Heilmittel anwenden und übernatürliche ablehnen. Seit geraumer Zeit hegen sie große Hoffnungen, wenn die Wiedergeburt unseres Volkstums in einer geistigen und sittlichen Erneuerung bio-

¹⁾ Vgl. Univ.-Prof. L. Krebs: *Vinzenz Eduard Milde und die Seelsorge in Strahhäusern* (Wien 1922). — *Vinzenz Eduard Milde in seiner Bedeutung für den Religionsunterricht* (Wien 1925).

logisch fundamentierte werde. Dieses Ziel hat sich die *Rassenhygiene* gesteckt. Wenn die Rassenhygiene nur *eines* der verschiedenen Mittel sein will, um das große Ziel zu erreichen, so läßt sich darüber reden. Nur möchten wir uns verwahren, ihr die Führung zu überweisen. Das Christentum hat schon einmal eine Erneuerung tief gesunkener Völker herbeigeführt, bei welchem Prozeß die Worte Biologie und Rassenhygiene nicht einmal genannt wurden. Ich will nun nicht sagen, daß eine zweite Erneuerung in alleweg auf den gleichen Wegen wie die erste angestrebt werden müsse, aber so, wie manche sich diese neuen Wege denken, werden sie nicht zum Ziele kommen. Doch bin ich im Urteil bereits vorausgeeilt.

Die „Süddeutschen Monatshefte“ (München, 25. Jahrgang) haben der Frage der Volkserneuerung schon manchen Aufsatz gewidmet und letzthin auch zwei Spezialhefte herausgegeben, „Die Rassenfrage“ (Juli 1927) und „Rassenhygiene“ (März 1928). Einleitend wird in letzterem hervorgehoben, daß es der Schriftleitung gelungen sei, für dieses Heft „Katholiken und Protestanten, Pazifisten und Nationalisten, Sozialisten und Nichtsozialisten zu Mitarbeitern zu gewinnen“, „zu einer großen Aufgabe, einer der größten, die der Menschheit je gestellt waren“. Hören wir diesen bunten Chor und prüfen wir, was sich daraus Brauchbares für die Seelsorge ergibt.

Die Rassenhygiene hat mehrere Teilziele oder Teilaufgaben. Sie arbeitet darauf hin, daß die Zahl der Individuen erhalten bleibt und sich mehrt, erstes Teilziel; sie arbeitet daran, daß die günstigen Anlagen der Eltern sich auf die Nachkommen vererben, und daß die neben der Vererbung vielfach auftretenden Veränderungen (Mutationen) möglichst wenig nach der Richtung der Entartung, sondern nach der günstigen Weiterentwicklung des Erbes gehen: Vererbungs- und Mutationshygiene, Eugenik im eigentlichen Sinne, zweites Teilziel; sie ist darauf bedacht, daß die erzeugten oder vererbten Anlagen sich in der Umwelt (d. h. nach der Zeugung und Geburt) günstig entwickeln: Individual- und Sozialhygiene, einschließlich Erziehung, drittes Teilziel; sie sucht endlich Wege, auf denen die Schwachen und Untüchtigen beseitigt werden, damit diese nicht dauernd die Rasse belasten, während die Tüchtigen möglichst gefördert und insbesondere nicht durch Kriege geschädigt werden dürfen — der Krieg räumt unter den Tüchtigen mehr auf, als unter den Untüchtigen —: Ausmerzungen und Auslese, viertes Teilziel (Alfred Ploetz, Herrsching).

Joh. Lang, München, spricht über die *Entartung* und deren Ursachen. Man versteht darunter die Abnahme der wertvollen Erbanlagen in der Geschlechterfolge. An deren Stelle treten wertlose, krankhafte, gefährliche Anlagen. Ihre Anzeichen sind Ausbreitung erblicher Krankheiten körperlicher und geistiger Natur, Verminderung der durchschnittlichen körperlichen Tüchtigkeit und seelischen Schöpferkräfte, Verlust an innerem Ebenmaß, Einbuße an sozialen Strebungen, Abnahme der Fruchtbarkeit. Es ist schwer, das Vorhandensein von Entartung festzustellen. Wir sehen ja die Erbanlagen nicht, die eigentlichen Träger des Erbgutes, die mikroskopischen männlichen und weiblichen Keime. Wir sehen nur, was die Umwelt, „das Schicksal“ allmählich aus diesen Erbanlagen gestaltet, wobei zu beachten ist, daß eben die Umwelt noch manches an den Erbanlagen verderben kann. Ein Geschlecht kann unter der unheilvollen Einwirkung äußeren Druckes verkümmern, vorübergehende schädliche Sitten mögen sein augenblickliches Gesamtbild elend und kraftlos erscheinen lassen, ohne daß deshalb die Art bis auf den Keim verdorben ist.

Letzten Endes stammt alle Entartung von äußeren Einflüssen, welche die Träger des Erbgutes, die männlichen und weiblichen Keime schädigen, in deren verwickeltem Aufbau Änderungen herbeiführen, Zusammenhänge zerreißen und verschieben (Idiokinese). *Alkohol* und *Syphilis* dürften solche schädliche Veränderungen des Keimgutes herbeiführen, wenn solches in letzter Zeit auch bezweifelt wurde. Die Tatsachen sprechen wenigstens beim Alkohol mehr für als gegen einen schädigenden Einfluß. Ein Gift, das den Fruchtbaren unfruchtbar macht, die werdende Frucht im Mutterleibe zu töten vermag, dürfte in geringerem Maße wenigstens auch das Erbplasma treffen. (Zum Gegenbeweis weist man auf die Neger der Vereinigten Staaten hin, die an Alkohol und Syphilis erkrankt, zahlreich zugrunde gingen. Nachdem ihnen der Alkohol entzogen ward und die Syphilis planmäßig ausgerottet wird, hat es den Anschein, als ob die Rasse wohl krank, aber noch nicht im Erbgut entartet war.)

Wie vom Alkohol dürfen wir idiokinesische Wirkungen auch von verschiedenen akuten und chronischen Krankheiten befürchten und von vielen gewerblichen *Giften* wie vom Blei, Quecksilber, Anilin, ebenso von gewissen *Arzneistoffen* wie Chinin, Arsen, Jod. Doch fehlt es fast überall an sicheren Tatsachen. Dagegen ist die idiokinesische

Wirkung der Röntgen- und radioaktiven Strahlen unumstößlich nachgewiesen.

Als ganz schlimmen Faktor, der geschlechtliche Entartung herbeiführen kann und dem man kaum beizukommen vermag, bezeichnet Lange unsere *Kultur*. Er weist hin auf unser edles Obst, das nur auf fremdem, wildem Reis gedeiht, und stellt die Frage, ob unsere einseitige Entwicklung, unsere Flucht vor jenen Bedingungen, denen das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden angepaßt war, und denen uns anzupassen wir Heutigen nicht mehr vermögen und nicht mehr wollen, nicht unserem Erbgut unersetzlichen Schaden bringen müsse. Er will die Frage nicht apodiktisch bejahen und wiederholt, rückblickend auf die genannten anderen Ursachen, daß wir idiokinesisch entstandene schlimme Anlagen kaum zu entdecken vermögen, weil diese oft von gesunden verdeckt sind. Sie treten erst nach Generationen zutage, durchschnittlich nach mehr als einem Jahrhundert. Was ein Geschlecht gesündigt, müssen die Urenkel büßen, eine Wahrheit, auf die auch die Bibel hinweist.

Eugenetische Maßregeln und Vorschläge.

K. V. Müller, Zwickau, weist darauf hin, daß in den qualifiziertesten, bestorganisierten Schichten der englischen Arbeiter bereits zu Beginn des Jahrhunderts ein Geburtenrückgang verzeichnet worden sei, der über dem Durchschnittsrückgang liege. Zum gleichen Ergebnis führte eine Untersuchung, die Autor in den thüringisch-sächsischen Arbeiterkreisen anstellte; diese verurteilen sich durch das Ein- und Zweikindersystem zum raschen Aussterben.

Den Weg *Grotjahns* (Die Hygiene der menschl. Fortpflanzung, Berlin 1926) sieht Müller skeptisch an, schon deshalb, weil dieser in absehbarer Zeit kaum die Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaften finde. Grotjahn will kinderreichen, rassetüchtigen Familien für jedes über die Mindestzahl von drei Kindern hinaus aufgezogene Kind die Aufzugskosten ganz ersetzen durch eine obligatorische Elternversicherung. Die Mittel sollen aufgebracht werden durch Belastung der Ledigen oder jener Familien, die hinter drei Kindern zurückbleiben. Der Masse des Volkes dürfte dieser Vorschlag unpopulär sein, zum wenigsten müßte man mit zwei und nicht mit drei Kindern beginnen. — Der praktische Nordamerikaner sei vorzugsweise auf die Förderung der negativen, vorbeugenden Rassenhygiene verfallen. Man schlage dort eine Verallgemeinerung der Kenntnis über Präventivmittel (!)

vor, sowie eine großzügige Anwendung von unfruchtbar machenden Operationen jener Bevölkerungsschichten, welche die Rasse gefährden. Auf diese Weise werde das Gleichgewicht der Tüchtigen gegen die Untüchtigen, welch letztere ja sonst immer voraus sind, eher hergestellt. Müller sieht aber ein, daß dieses Vorgehen der allgemeinen Empfehlung des Einkindersystems bedenklich nahekommt.

Seine Lösung heißt: Abbau der Mindertüchtigen mit gleichzeitiger Aufforstung der Vollwertigen. Um dieses Ziel zu erreichen, namentlich Förderung des vollwertigen Teiles, sei erste Bedingung: *Erweiterung des Lebensraumes*. (Das Bild ist genommen von Kolonial- und Farmerverhältnissen, in denen der Farmer für seine Kinder reichlich Lebensraum sieht.) Im Grunde genommen sei dieses Problem bei uns eine wirtschaftliche Frage; der rassetüchtige Familienvater müsse die Überzeugung gewinnen, daß sich mehr als zwei Kinder zu behaupten und auch aufzusteigen vermöchten. Als Mittel zur „Erweiterung des Lebensraumes“ schlägt er vor eine Erhöhung der Löhne und Gehälter; er betont aber, daß dies keine allseitige Lösung sein könne. Eine Verkürzung der Löhne, die man schon ausgesprochen habe, bedeute den Geburtensieg des „Untermenschen“, der sich ja bei jeder Lage schließlich durchschlage und nicht so sehr an die Zukunft seiner Kinder denke, wie der gehobene, verantwortungsbewußte Mensch. — Ich möchte aber gleich hier bemerken, ohne einer Lohnsenkung das Wort reden zu wollen, daß mit nennenswerter Lohnsteigerung eher das Gegenteil von Förderung der „Rassetüchtigen“ eintritt, und zwar aus doppeltem Grunde: erstens im Hinblick eben auf die „Tüchtigen“. Eine Steigerung der Löhne wird, wie wir das hinlänglich erfahren haben, auch eine Steigerung der ganzen Lebenshaltung mit sich führen; auch sind diese „Tüchtigen“ so egoistisch wie die Hochbegüterten. Sie werden bei höheren Einnahmen nicht so fast ans kommende Geschlecht, sondern an sich selber denken. Die verschwindend kleinen Ausnahmen geben keinen Ausschlag. Des weitern: von dem höheren Lohnniveau können die Rasseuntüchtigen nicht ausgeschlossen werden. Für diese aber wird höherer Lohn eher ein Reiz zur Vergrößerung der Familie bilden, als für die „Tüchtigen“. Die Rasse wird steigen an Quantität, aber nicht an Qualität, was doch die Rassenhygiene vermeiden möchte.

W. Hartnacke, Dresden, besieht „die *Schulfrage* im Lichte der Rassenhygiene“. Man kann mit seinen Aus-

führungen im allgemeinen wohl einverstanden sein. Was Müller von der führenden Oberschicht der Arbeiter sagt, stellt Hartnacke auch für die gehobenen Berufe, namentlich für die akademischen oder solche mit Primäreife fest. Diese haben in neuerer Zeit eine gänzlich unzulängliche Kinderzahl. Sie reicht nicht aus, den Nachwuchs dieser Berufsgruppen auch nur annähernd in seiner relativen Stärke an der Gesamtheit zu erhalten. Diese Beamten-schaft ist heute in der Kindergeneration kaum bei 60 von Hundert der Elterngeneration, d. h. bei 50 von Hundert wäre sie beim Einkindersystem angelangt. Hier zeigt sich deutlich, daß es sich in der Frage der Kinderzahl nicht so fast um einen wirtschaftlichen Notstand handelt, sondern mehr darum, daß man die Decke zu breit hält für die jeweiligen Ansprüche, von denen man nun einmal nichts streichen will. Auch diese Kreise, ja sie erst recht, wollen Kindern zulieb nichts ablassen von der gewohnten Lebensbreite. Wäre es anders, wäre wirtschaftliche Not und Wohnungsnot der letzte und ausschlaggebende Grund an der Zwergfamilie, so müßten doch die Reichen mit ihren Sechs-Zimmer-Wohnungen und eigenen Häusern samt Gärten durchschnittlich die meisten Kinder haben. Natürlich gibt es auch hier wieder Ausnahmen, in denen wirklich materielle Not die beschränkte Kinderzahl verursacht.

Welche praktische Maßregeln fordert nun Hartnacke? Entschiedene Abkehr von jeder unangebrachten Gleichmacherei, Gleichberechtigung im Schulwesen; sehr kritische Betrachtung des Schlagwortes „Einheitsschule“, schnelle Durchförderung der Hochbegabten, wirksame Entlastung der überstopften Lehrpläne, frühere Möglichkeit zur Gründung eines Haushaltes, keine Verlängerung der Studiendauer. Keine Übersteigerung der Berufsvorbildung. Die Hochschule für den Volksschullehrer als Zwang ist unnötig, denn die Erfolgsgrenze in der Volksschularbeit liegt in der begrenzten Förderungsfähigkeit der Schüler, nicht in der unzureichenden Bildung der Lehrer. Für kein Amt eine weiter getriebene Bildung, wenn dieses auch mit bescheidenem Bildungsgang gut geführt werden kann. Die blinde Angleichung des Frauenstudiums an das Studium der Männer ist vom Übel, einmal weil der Familienvater die Studienkosten nicht bloß für seine Knaben, sondern auch für seine Mädchen aufbringen soll. Viele Kinder werden ihm so zum vorhinein zum Schrecken; er wird sie ablehnen. Sodann sind studierte Frauen für den Mutterberuf meist verloren.

Oben geforderte Entlastung der Lehrpläne u. s. w. soll aber nicht dazu führen, daß die höheren Schulen überfüllt werden, es soll nur den Tüchtigen die Möglichkeit gegeben werden, sich früh selbständig zu machen, daß nicht der Beruf alle Kraft des Mannes verschlingt und die Familie leer ausgeht. Im übrigen aber soll man sich hüten, die letzte gute Begabung aus den breiteren Schichten herauszuholen und sie in gehobene Stellungen hineinzudrängen. Es besteht sonst die große Gefahr, daß die also Gehobenen auch nur Zwergfamilien bekommen, während sie in mittlerer sozialer Stellung eine größere Familie wagen würden. Natürlich soll keinem wirklich hochbegabten Schüler der unteren Schicht der Aufstieg verwehrt sein; es müßte dann aber auch Sorge getragen werden, daß dieser frühzeitig zu Kindern Mut hätte. Wie aber bereits ausgeführt, ist dies ja nicht bloß eine wirtschaftliche Frage.

Der Münchener Rassenhygieniker Prof. F. Lenz führt *soziale Notwendigkeiten* zur Förderung der Rassenfrage auf. Großen Erfolg verspricht er sich von einer *Reform des Erbrechtes*, wie sie schon der Sozialist Quessel 1917 vorgeschlagen hat. Darnach sollte jedes Kind höchstens ein Drittel des Elternvermögens erben können. Ein einziges Kind bekäme ein Drittel, zwei Kinder bekämen zwei Drittel, der Rest würde dem Reiche zufließen. Erst drei Kinder würden die Eltern allein beerben, und Lenz meint, daß diese drei dann auch meist da wären. Er sagt auch, daß das Privat- oder erbliche Eigentum durch diesen Vorschlag nicht gefährdet, sondern nur seinem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben werde, der Erhaltung der Familie. Bei allen Bedenken sei wenigstens eine Reform der *Erbschaftssteuer* schon heute durchführbar. Ebenso biete das Steuerwesen wirksame Handhaben zur rassenhygienischen Bevölkerungspolitik.

Weiterhin aber macht er Vorschläge, denen der „rückständige Theologe“ nicht mehr folgen kann, die gerade undiskutierbar sind, die einen zum vorhinein, die anderen nur unter ganz bestimmten Bedingungen. Zur letzteren Art gehört die Sterilisation, die nicht gleichbedeutend sei mit Kastration. Die Zeit zu zwangsweiser Durchführung derselben hält Lenz noch nicht für gekommen, wohl aber sollte diese nach ihm in großem Umfange freigegeben werden, nämlich für die minderwertige Bevölkerungsquote, die auf ein Drittel des Ganzen anzusetzen sei. Die meisten Minderwertigen, meint Lenz, hätten kein Interesse an einer Nachkommenschaft, da durch die Erzeugung

von Kindern ihre Lage nur noch schlimmer werde. Schon dagegen ist zu sagen, daß für solche Leute Kinder oft die einzigen Sonnenblicke sind, und daß sich diese ja nicht immer große, allzu große Sorgen um die Kinder machen.

Lenz schreibt aber weiter, es gebe „wohlmeinende Leute“ (!), die da glauben, jede absichtliche Verhütung der Befruchtung — er meint damit natürlich nicht Enthaltensamkeit — moralisch brandmarken zu müssen. Die katholische Kirche erkläre das für eine schwere Sünde. Trotzdem sei aber das katholische München heute beim Zweikindersystem angelangt und die Oberschicht beim Einkindersystem. Die moralische Verurteilung der Befruchtungsverhütung verschlimmere nur noch die Gegenause. Er will damit offenbar sagen: wenn man die Verhütung moralisch frei lasse, so würden auch die unteren Schichten sich nicht mehr belastet fühlen und zur „Technik“ greifen, es würden damit aber eben weniger minderwertige Kinder, Kinder mit Fünferzeugnisnoten, gezeugt, was im Interesse der Rassenhygiene liege. Es sei höchste Zeit, mit der unterschiedslosen Verurteilung der Geburtenverhütung (man beachte, daß Geburtenverhütung noch weiter geht als Befruchtungsverhütung) aufzuhören; es sei an der Zeit, auch bei uns Beratungsstellen einzurichten, wie in Holland und England, und Unterweisung zu geben in der Verhütungstechnik. Auf solche Vorschläge hin möchte man an der Wissenschaft verzweifeln und das Volk, die Steuerzahler fragen: warum lasset ihr solche Männer ruhig die Katheder besteigen? Warum erhebet ihr keinen Widerspruch gegen diese doppelte Moral? Oder sollte etwa der Zweck ein unsittliches Mittel heiligen?

Hören wir noch zwei katholische Stimmen. Dr theol. Jos. Mayer, Freiburg i. Br., bekannt durch sein Buch „Die gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker“, schreibt über *Eheberatung* als Mittel der Auslese. Die Bestrebungen, organisierte Eheberatung durchzuführen, gehen von den Vereinigten Staaten aus. In verschiedenen Einzelstaaten derselben wurde der gesetzliche Austausch von Gesundheitszeugnissen vor Eheabschluß eingeführt. In Washington mußte das Gesetz nach sechs Monaten wieder aufgehoben werden wegen allgemeinen Widerspruches. In anderen Staaten werden die diesbezüglichen Gesetze vielfach umgangen, wo sie strenger durchgeführt werden, steigen die außerehelichen Geburten stark an. In Zürich haben sich große Kämpfe um die städtische Beratungsstelle abgespielt, da sich diese unter sozialistischer

Leitung mehr und mehr zu einem Bureau zur Verhütung von Empfängnis auswuchs.

Derartige Stellen sind von begrenzter Wirkung. Der Berater kann ja nur raten, keinen Zwang ausüben. Jeder weiß aber, wieviel Brautleute auf einen Rat etwas geben.

Die natürlichste und beste Eheberatungsstelle ist die Familie. Die ganze Anfkklärungsarbeit muß sich vor allem in diesem Sinne auswirken. Als Helfer der natürlichen Beratungsstelle im Elternhause sollten noch andere organisierte Kräfte treten. Jeder Bureaubetrieb muß aber ausgeschaltet bleiben. Die katholische Kirche ist nicht Gegnerin der Eheberatung; sie kann vielmehr wertvolle Mitarbeiterin werden. Im Beichtstuhl und im Brautunterricht wirkt sie schon lange im Sinne der Beratung. Der Staat indes möge sich hüten, neue künstliche Eheverbote aufzustellen, sonst werden sich tausende von Minderwertigen, die durch solche Gesetze getroffen werden sollen, unehelich fortpflanzen.

Herm. Muckermann spricht über „*Eugenik und Katholizismus*“. Unter bestimmten Bedingungen und mit Einschränkung tritt auch er für Sterilisation ein, wobei er etwa an erblich belastete Verbrecher denkt. Doch sieht er in ihr keineswegs ein Hauptmittel zur Eindämmung der Zeugung Minderwertiger. Entscheidende Bedeutung legt er der Abdämmung der Entartungsquellen und einer entsprechenden Erziehung des jungen Menschen zu guter Gattenwahl bei. Als Quelle der Entartung gilt ihm besonders der Mißbrauch des *Alkohols*. Auch *Geschlechtskrankheiten* werden durch kein System so wirksam eingeschränkt, wie durch die katholischen Grundsätze, nach welchen schon die voreheliche Keuschheit unverrückbares Naturgesetz ist.

Die Formel „Kinder über Kinder“ entspreche keineswegs dem Ideal der katholischen Ethik, wie es bisweilen dargestellt wird. Auf die Zahl der Kinder schlechthin kommt es nicht an, wohl aber auf die restlose Treue zur gottgegebenen Lebensordnung. Die Entstehung neuen Lebens ist im Einzelfalle kein positives, sondern ein negatives Gebot. Die Enthaltksamkeit in der Ehe ist heilige Pflicht, wenn sie vom Leben und von der Gesundheit von Mutter und Kind gefordert wird. Auch das Gebot der natürlichen Ernährung des Kindes innerhalb der Grenzen biologischer Ansprüche und der tatsächlichen Möglichkeit, ist nicht nur guter Rat, sondern eine Forderung, die das Gewissen bindet.

Gegenüber diesen klaren, dem Naturrecht so entsprechenden Sätzen wirkt es befremdend, die *protestantische Ethik* zu hören, zu deren Sprecher sich *B. Bavink*, Bielefeld, macht. Die Frage: verstärkte Vermehrung der Höherwertigen, Hemmung der relativ zu starken Vermehrung der Minderwertigen, so äußert sich Bavink, lasse sich vom evangelischen Standpunkte nicht so leicht erledigen wie vom katholischen. Die katholische Ethik besitze gerade in diesem Punkte, in der sexuellen Moral, ein ausgebildetes Kasualsystem, das sie mit Hilfe des Beichtstuhles durchzuführen sich bestrebe. Für den protestantischen Ethiker dagegen gebe es keine ein für allemal feststehende Formulierung sittlicher Gebote in menschlichen (?) Beschlüssen und Verordnungen. Auch der Bibelbuchstabe nütze nichts, wenn hinter ihm nicht der Geist stehe, der ihn lebendig machen müsse.

Bavink führt aus, daß uns durch die moderne Biologie Erkenntnisse geworden seien, die man als „biologische Offenbarung“ nicht hoch genug anschlagen könne. Auch den höheren Lebensgemeinschaften, der Familie, dem Volke komme eine reale Existenz zu, so gut als dem Individualleben, weshalb die Pflege des ersteren gerade so gut sittliche Pflicht sei, wie die Pflege des letzteren. Wer sein Volk, seine Rasse, verkommen lasse, sei ebenso der fahrlässigen Tötung schuldig wie der, der einen Mitmenschen verkommen läßt. Folgerichtig wäre nach dieser Darlegung, daß sich derjenige schwerer verfehlt, der zur Verschlimmerung seiner Rasse beiträgt durch Zeugung eines erbbelasteten Kindes, als derjenige, der die Zeugung eines solchen Individuums verhindert. Wörtlich sagt Bavink: „Der christliche Ethiker sollte es ernstlich überlegen, ob er es vom Standpunkt der Volksgesundheit aus heute noch verantworten kann, wenn er allen Kreisen ohne Unterschied das ‚Seid fruchtbar und mehret euch‘ als göttliches Gebot predigt.“ Man vergleiche die Ausführungen Muckermanns, und man wird finden, daß auch der katholische Ethiker dieses Wort nicht positiv zur Pflicht macht, sondern nur negativ, d. h. er verbietet strenge einen ehelichen Verkehr, der die Folgen, die Empfängnis künstlich verhindert, und er verbietet jeden Eingriff in das keimende Leben. Bavink stellt einen „neuen kategorischen Imperativ“ auf: „Handle auf sexuellem Gebiete so, wie du es vor dir selbst, deiner Frau (deinem Manne) und ihrer Familie, vor deinen Kindern und vor deinem Volke verantworten kannst.“ Er erklärt dies näherhin: Da nach den neueren Erkenntnissen nur eine positive

Auslese einen Erfolg verspricht, so müsse sich der Christ entschließen, diese zu fördern und dürfe nicht um liebgewordener Vorurteile willen diesen einzigen Weg zur Rettung unseres Volkes in rassistischer Hinsicht ablehnen. Wir hören aber nichts davon, welchen Weg der „Christ“ beschreiten soll, nichts von dem einzigen sittlich erlaubten Wege, der da heißt: Enthaltsamkeit. Da er das Naturhafte: Aufstieg oder Abstieg der Völker, der Rasse, so sehr in den Vordergrund stellt, ist kaum anzunehmen, daß auch er die Enthaltsamkeit als einzigen, sittlich erlaubten Weg hinstellen will. Wer ein großes Ziel durch ein schweres Mittel erreichen will, muß entsprechende Motive angeben. Das Motiv des rassistischen Aufstieges ist für den Durchschnitt der gefallenen Menschheit zu schwach, um enthaltensam zu sein; dieses reicht höchstens hin, auf das voraussichtlich minderwertige Kind zu verzichten mittels künstlicher Verhütung der Empfängnis.

Im Gegensatz zu Muckermann verspricht sich Bavink nicht viel von der Bekämpfung des Alkoholmißbrauches und der Geschlechtskrankheiten zur Hebung der Rasse. „Wenn von morgen ab in Deutschland kein Tropfen Alkohol mehr getrunken und keine Lues mehr übertragen würde, so würde die Entwicklung doch fast ebenso stark abwärts gehen, weil ihre Hauptursache, die stärkere Vermehrung erblich Minderwertiger, ungehindert weiter bestünde.“ Diese stärkere Vermehrung muß hintangehalten werden. Als Mittel hiezu sieht er die *Gesetzgebung* an; es dürfe nicht mehr weiter gehen, daß es für die Familie des guten Mittelstandes, auf die es hier vornehmlich ankomme, fast nur noch Strafe bedeutet, wenn sie viele Kinder habe, während der Arbeiterfamilie, von persönlicher Unbequemlichkeit abgesehen, kaum ein wesentlicher Nachteil daraus erwachse, weil ihr die Gesellschaft das meiste abnehme und die Kinder für sie später sogar noch pekuniärer Vorteil werden. Das ist zum wenigsten sehr einseitig gesehen. Diese „persönlichen Unbequemlichkeiten“ fallen denn doch auch der Arbeiterfamilie, zumal der Frau, nicht viel leichter als der Familie des guten Mittelstandes und der Oberschicht. Diese persönlichen, gesellschaftlichen Unbequemlichkeiten dürften für sehr viele ausschlaggebend sein bei der Bestimmung der Kinderzahl, nicht aber wirtschaftliche Erwägungen, wenn diese letzteren bei den unteren und mittleren Schichten auch mehr ins Gewicht fallen. Überhaupt hat eine derartige Darstellung mit (christlicher, übernatürlicher) Ethik kaum mehr etwas zu tun.

Ziehen wir kurz das *Fazit* aus dieser Darstellung. Was kann sich der Seelsorger für die Praxis aus diesen Forschungen und Vorschlägen aneignen, was hat er abzulehnen — oder wovor hat er zu warnen?

Richtig ist, daß das Individuum nicht bloß auf sich selber und auf seine Familie Rücksicht zu nehmen hat bezüglich seines Familienstandes und in der Frage: heiraten oder ledig bleiben, sondern auch das Wohl oder den Aufstieg seines Volkes im Auge behalten soll. Ob dies nun gerade unter dem Gesichtspunkte der Rasse oder unter sozialen Gesichtspunkten im engeren Sinne geschehe, soll dahingestellt bleiben. Für den ersteren dürfte die Masse im allgemeinen wenig Verständnis haben. Mir scheint, daß eine einseitige Betonung des Rasseaufstieges auf Kosten der allgemeinen Menschlichkeit gehe.

Abzulehnen ist jeder Vorschlag, der auf künstliche Verhütung der Empfängnis oder auf Abtreibung der Leibesfrucht hinausläuft. Jede „Verhütungstechnik“ ist nicht nur sittlich, sondern auch biologisch zu verwerfen. Dagegen läßt sich mit der Moral wie mit der Natur eine Unterweisung über stärkere oder schwächere Empfängnisfähigkeit der Frau und ein entsprechender ehelicher Verkehr wohl vereinbaren. „Stillende Frauen menstruieren in der Regel nicht und sind, solange sie nicht menstruieren, in der Regel empfängnisunfähig. Das lange, fortgesetzte Stillen, das für das Kind so wohlthätig ist, bietet daher auch den besten natürlichen Schutz gegen eine rasche Aufeinanderfolge der Schwangerschaften.“ „Einen gewissen, wenn auch nicht sicheren Schutz gegen allzu große Fruchtbarkeit gewährt auch die Beachtung der ungleichen Empfänglichkeit der Frau zwischen je zwei Menstruationen. Die Empfänglichkeit ist am größten in den ersten 12—14 Tagen vom Eintritt der Menstruation an gerechnet und nimmt dann allmählich ab, um vom 23. bis 28. Tage nach ihrem Beginn fast auf Null herabzusinken.“¹⁾ v. Gruber fügt bei: Die katholische Kirche verpöne jedes

¹⁾ Prof. Dr. Max v. Gruber, Hygiene des Geschlechtslebens. 52. verbesserte Aufl. (310. bis 315. Tausend). — Dr. Bergmann vertritt in der Capellmannschen Pastoralmedizin, 1923, 19. Aufl.: Enthaltung vom Coitus während voller 14 Tage vom Beginn der Menstruation und für die der nächsten Menstruation vorausgehenden drei bis vier Tage. — Dr. Hermann dagegen vertritt in den „Mitteilungen des Volksgesundheitsamtes“ (Nr. 8, Wien 1925) die gegenteilige Ansicht, nach welcher das Konzeptionsminimum in den ersten 14 Tagen nach der Periode liege. — Solange die Ärzte über diesen Punkt nicht schlüssig sind, muß der Pastoraltheologe und Beichtvater wie auch der „Rassenhygieniker“ zurückhaltend sein in seinen Ratschlägen.

künstliche Mittel zur Verhinderung der Befruchtung als schwere Sünde, gestatte aber die Einschränkung der Kindererzeugung dadurch, daß der Beischlaf während der empfängnisfähigsten Zeit der Frau nicht vollzogen werde.

Abzulehnen ist auch die *Sterilisation*, zum mindesten in dem Umfange, wie Lenz sie freigegeben will, d. h. bis zu einem Drittel der Bevölkerung. Ob Geisteskranke und erblich belastete Verbrecher einzubeziehen wären, läßt sich erwägen; Mayer (siehe oben) spricht wenigstens für die ersten. Doch gehört diese Frage nicht zur ordentlichen Seelsorge.

Eine allzu große Betonung der „*negativen Auslese*“, d. h., daß die Unterschicht, die Minderwertigen möglichst wenig Kinder zeugen, ist gefährlich. Immerhin mögen diese Kreise ermahnt werden, daß das katholische Ideal nicht sei „Kinder über Kinder“ (Proletarier). Nach Kanon 1013 des Cod. jur. can. ist erster Zweck der Ehe nicht nur procreatio, sondern auch educatio prolis. Wo die Erziehung der Kinder gefährdet oder unmöglich ist, wäre auch die Zeugung unmoralisch.

Durch *staatliche Gesetzgebung* dürfen keine weiteren Ehehindernisse geschaffen werden, um durch sie eine Verminderung der Minderwertigen zu erzielen. Es würde damit auch nur das Gegenteil erreicht, das illegitime Kind würde die Regel, wie Vergangenheit und Gegenwart beweisen. Dagegen mag auf eine Verbesserung des Erbrechtes und des Steuerwesens hingearbeitet werden, so weit das Privateigentum nicht aufgehoben oder allzu sehr beschränkt wird.

Was das *Schulwesen* anlangt, so dürfen nicht alle Gutbegabten aus dem Volke herausgenommen und studierten Berufen zugeführt werden. Es liegt das weder im Interesse der Gutbegabten selber, noch würde damit der positiven Auslese gedient sein. Das Gegenteil könnte eintreten.

Eheberatung soll vornehmlich in der Familie gepflegt werden, wozu die Müttervereine und der Frauenbund Anleitung geben mögen.

Auf was die Seelsorge nach wie vor großes Gewicht zu legen hat und womit dem sittlichen und materiellen Wohle des Volkes auch am besten gedient ist, sind drei Punkte: 1. Weise Gattenwahl. 2. Mutiger Kinderreichtum. 3. Pflege der individuellen Moral.

Ad 1. Das nähere darüber wurde gesagt bei „Eheberatung“. Siehe auch oben das kirchliche Institut des

Beichtstuhles, des Brautexamens, bis zu einem gewissen Grade muß hiezu auch die allgemeine Predigt dienen.

Ad 2. Prof. Max v. Gruber schreibt (l. c.): Der Haushalt gedeiht nur so lange, als die Zahl der Kinder im richtigen Verhältnis zur Größe des Einkommens . . . steht, so daß die Kinder genügend ernährt . . . und erzogen werden können. Man braucht dabei allerdings nicht zu ängstlich zu sein. Gesunde Kinder aus tüchtigem Stamme . . . gedeihen von selbst, wenn sie nur von den größten Entbehrungen bewahrt bleiben. Jede Verhättschelung ist schädlich . . . Die Gesunden und Tüchtigen sollen wagemutig so viele Kinder erzeugen, als sie bei einiger Gunst des Schicksals voraussichtlich werden ernähren und aufziehen können. Man darf nicht wehleidig sein, ebensowenig gegen sich selbst, wie gegen seine Kinder. Das Leben ist stets ein gefährliches Wagnis. Jeder muß sich durchschlagen, und früher oder später kommt für jeden das Ende, wo es nicht mehr weitergeht. Eine völlig sorglose Kindererzeugung aber widerspricht der Vernunft.“ Das ist die Sprache eines erfahrenen, echten Wissenschaftlers der alten Garde. Wenn die Jungen anders sprechen, so ist das ein Zeichen, daß sie selber leiblich und wohl auch moralisch von der Degeneration ergriffen sind.

Ad 3. Wenn Lenz sagt, daß die individuelle Moral versagt habe, und daß deshalb vorab die soziale Moral gepflegt werden müsse, so ist mit Sicherheit vorauszusagen, daß die sittlichen Zustände sich dabei verschlimmern werden. Die soziale Moral mag eine wertvolle Beihilfe zur individuellen Moral sein, ausschlaggebend wird die letztere bleiben. Wo diese zurückgestellt oder gar vernichtet wird, ist ein Volk zum Untergange reif. In diesem Sinne sprach sich auch *Dr Meffert* auf dem „Deutschen Karitastag“ in Dresden aus (Juni 1928): Die beste Hygiene, auch die beste Rassenpflege ist eine gewissenhafte Pflege der Moral. „Dieses Wort umschließt ein volles Kompendium der Hygiene und der Makrobiotik.“ Was heute vielfach unter der Flagge der Rassenhygiene und Eugenik in verhängnisvoller Kurzsichtigkeit vorgetragen wird, hängt zusammen mit der Vernachlässigung der Willenserziehung, mit der Betonung der Autonomie des Menschen, dient nicht so fast zum Aufbau, sondern zur Untergrabung der menschlichen Existenzbedingungen.

Albert von Ruville über die Wiedervereinigung der christlichen Bekenntnisse.

Von Dr Georg Reinhold, Wien.

Am Epiphaniiefeste des Jahres 1928 erschien die Enzyklika *Mortalium animos*, in welcher der Heilige Vater Pius XI. die von Christus selbst angeordnete und von den Aposteln und ihren Nachfolgern stets festgehaltene innere, organische Einheit der Kirche gegen die von den Kongressen in Stockholm und Lausanne unternommene Umdeutung in eine bloß begriffliche, alle christlichen Denominationen umfassende Namenseinheit energisch in Schutz nahm. Das päpstliche Rundschreiben erweckte lebhaften Wiederhall in dem Konvertiten Albert von Ruville und er beeilte sich, im Anschluß an die Enzyklika in einer eigenen Schrift nicht bloß die Ursachen, den Verlauf und die allmähliche Verfestigung der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts, sondern auch die für unsere Zeit bestehende Möglichkeit einer Wiedervereinigung der getrennten Christen im wahren katholischen Glauben darzustellen. „Vorwärts zur Einheit“ betitelt sich das Buch Ruvilles (Mainz, Kirchheim). Mit nüchternem Verständnis für die vorhandenen Schwierigkeiten, aber auch mit froher Zuversicht und starkem Optimismus stellt Ruville eine Reihe von Gründen zusammen, welche die Wiederherstellung der wahren kirchlichen Einheit schon für eine nahe Zukunft als aussichtsvoll erscheinen lassen. Die Arbeit Ruvilles zeichnet sich aus durch die Hervorhebung der pragmatischen Zusammenhänge und hat, wie der Verfasser ausdrücklich hervorhebt, in den geschichtlichen Partien auf das große Papstwerk Pastors Rücksicht genommen. Die erste Hälfte des Buches trägt mehr geschichtlichen, die zweite Hälfte mehr programmatischen Charakter.

Nach einer kurzen Darlegung der klaren und keiner Mißdeutung fähigen Aussprüche Christi und der Apostel über den Sinn der Einheit der Kirche verweist Ruville auf die Schäden, welche durch die Spaltung der Christenheit im religiösen und im staatlichen Leben notwendig entstehen. Die Uneinigkeit in den religiösen Anschauungen erzeugt auch die Uneinigkeit im Urteil über das ganze öffentliche Leben und entfremdet die Menschen einander. Auch die Missionierung der noch heidnischen Länder wird lahmgelegt, wenn die Missionäre das Christentum in verschiedenen Formen und Auffassungen predigen und miteinander in Konkurrenz treten. Die Glaubensspaltung des

16. Jahrhunderts trat nicht plötzlich und unerwartet auf, sondern sie hatte eine längere Vorgeschichte, in welcher auch auf kirchlicher Seite gefehlt wurde. Dahin gehören besonders die Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern, die Inquisition, das große päpstliche Schisma mit zwei, später sogar drei Päpsten, die Unbotmäßigkeit der Konzilien von Konstanz und Basel gegen den Papst, die Verweltlichung des päpstlichen Hofes und anderer kirchlicher Kreise und die Stellungnahme des Papstes Leo X. gegen den neugewählten Kaiser Karl V. Durch Luther wurde der Funke in das Pulverfaß geworfen. Die Abstriche, welche er von der alten Kirche machte, waren radikal. Obwohl Papst Hadrian VI. schon im Jahre 1522 sich herbeiliess, durch seinen Legaten auf dem Reichstag zu Nürnberg die Fehler der Kurie freimütig zu bekennen, konnte er das ins Rollen gekommene Rad nicht mehr aufhalten, weil man auf protestantischer Seite die „Errungenschaften“ der Reformation nicht preisgeben wollte und weil durch angewandte kriegerische Mittel (Plünderung Roms durch die Söldnertruppen Karls V. und Schmalkaldnerkrieg) und durch die Einziehung der Kirchengüter politische und egoistische Motive sich geltend machten. Während das Werk Luthers darauf hinauslief, die Grundlagen der Kirche zu zerstören, wurde dann durch das Konzil von Trient die seit Jahrhunderten verlangte Reform der Kirche an Haupt und Gliedern wirklich durchgeführt und im Kirchenrecht sowie in dogmatischen Definitionen verankert. Trotz zahlreicher Konversionen einzelner hervorragender Persönlichkeiten hat sich die Kirchenspaltung besonders durch den Dreißigjährigen Krieg und durch den westfälischen Frieden zu einem Dauerzustand verfestigt und die verschiedenen Einigungsversuche, welche unter anderem auch von dem protestantischen Philosophen Leibnitz gemacht wurden, hatten keinen Erfolg. Auch auf dem philosophisch-theologischen Gebiete gelang es nicht, eine Aussöhnung der Geister zustande zu bringen, weil auf Seite der Neuerer die katholische Glaubenslehre nicht mehr als maßgebende Richtschnur anerkannt wurde. Den katholischen Kaisern aus dem Hause Habsburg waren durch den gesetzlichen Schutz des Augsburger Religionsfriedens und des westfälischen Friedens die Hände gebunden und sie konnten sich nicht einmal mehr von den Päpsten die Kaiserkrönung erbitten, weil die dabei zu leistenden Eide auf Verteidigung der katholischen Religion und Bekämpfung der Häresie den protestantischen Reichsfürsten als Kriegserklärung erschienen wären. Ruville stellt auch

eine Betrachtung an über die Frage, warum wohl die göttliche Vorsehung auch nach dem Konzil von Trient nicht dafür gesorgt hat, daß sich die Wahrheit durchringe, und er glaubt den Grund dafür darin zu finden, daß es damals noch nicht an der Zeit war, die vom Protestantismus absorbierten Massen in die Kirche zurückzuführen, weil sie in Verbindung mit den auch innerhalb der katholischen Kreise noch nachwirkenden konziliaren Ideen von Konstanz und Basel den Frieden der Kirche noch gefährdet hätten. Ruville erinnert an den Gallikanismus jener Jahrhunderte, der dann eine Fortsetzung und Erweiterung im Febronianismus und Josefinismus erfuhr.

Seither haben sich die Zeiten geändert. Die Kirche ist allmählich innerlich wieder erstarkt und das Papsttum hat als moralische Macht großes Ansehen gewonnen. Dazu haben, abgesehen von der göttlichen Lebenskraft der Kirche, auch gewisse äußere geschichtliche Verhältnisse beigetragen, deren sich die göttliche Vorsehung zur Erreichung ihrer Zwecke bediente. Dazu rechnet Ruville die sogenannte Aufklärung, das kirchenfeindliche Auftreten Napoleons I. und die Übergriffe der Staatsgewalt auch in anderen Ländern. Die Aufklärung zeitigte in Österreich den Josefinismus, in Deutschland den Febronianismus und überall die Freimaurerei. Die Kirche sollte vorwiegend staatlichen Charakter tragen und ganz vom Staate abhängig sein. Napoleon stellte kirchenpolitische Forderungen, die mit dem Wesen der Kirche unvereinbar waren. Während die Päpste der vorangegangenen Zeit genötigt waren, vieles zu dulden und zu sanktionieren, was zwar nicht kirchlich unerlaubt, aber doch nachteilig war, wurden sie nunmehr durch die unerträglichen Maßnahmen der Gegner geradezu genötigt, auch um den Preis des Martyriums die Rechte der Kirche zu verteidigen und selbst mit dem gewalttätigen Korse, vor dem ganz Europa zitterte, den Kampf aufzunehmen. Dadurch erwarb sich die Kirche auch in der nichtkatholischen Welt wieder die gebührende Achtung, und nun war es auch an der Zeit, den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes als des Zentrums und der Seele der Kirche in das volle Licht der Öffentlichkeit zu stellen, die zwar von Christus eingesetzt und im Evangelium klar enthalten sind, aber in den letzten Jahrhunderten aus den oben angegebenen Gründen zurückgedrängt worden waren. Die Verstiegenheit der modernen zuerst pantheistischen, dann materialistischen Philosophie und die unhaltbaren Aufstellungen der radikalen protestantischen Bibel- und altchristlichen Geschichtsfor-

schung drängten auch in außerkatholischen Gelehrtenkreisen zu einer Revision der Anschauungen und zu einer Wiederannäherung an die alte katholische Tradition. Die durch die modernen Erfindungen bewirkte ungeheure Steigerung der Verkehrsmöglichkeiten macht es heute den Nichtkatholiken leicht, die katholische Kirche, ihre Lehre und ihren Kult, wirklich kennen zu lernen und sich von den Zerrbildern loszumachen, unter denen man früher alles Katholische dargestellt hatte. Wenn in der außerkatholischen Welt sich gegenwärtig die Einigungsbestrebungen stark zur Geltung bringen und man auch die römische Kirche gern im Bunde der von Pius XI. so genannten Allchristen sehen möchte, so wird damit zwar etwas Unmögliches angestrebt, aber es tritt dabei doch eine große Hochachtung vor der römischen Kirche zutage, wie sie in früheren Zeiten niemals vorhanden war.

Ruville bemüht sich nun auch die Wege zu zeigen, auf denen die Einigung aller Christen in der wahren Kirche erreicht werden könnte. Auf dogmatischem Gebiete müsse die Person und die Lehre Christi in den Vordergrund gestellt werden, denn er wird von allen christlichen Gemeinschaften als maßgebender Führer anerkannt. Seine Lehre und seine Vorschriften führen aber direkt zur katholischen Auffassung. Der lebendigen Darstellung des christlichen Vollkommenheitsideals, wie es Christus empfohlen hat, dienen die religiösen Orden. Ihre Tätigkeit wäre demgemäß so viel als möglich zu fördern. Um die Männer der Wissenschaft für die Sache der wahren Kirche zu gewinnen, wäre die vom Vatikanum dogmatisch festgelegte Kirchenlehre zu betonen, daß sich die katholische Weltanschauung auf Vernunftkenntnissen aufbaut, daß zwischen der Vernunftwahrheit und der kirchlichen Glaubenslehre kein wirklicher Widerspruch bestehen kann, und somit keine evidente Vernunftwahrheit eine Bestreitung durch irgend ein Dogma zu befürchten hat und daß der Anschein eines Widerspruches zwischen Wissenschaft und katholischem Glauben nur dort möglich ist, wo entweder das Dogma falsch verstanden oder eine unbewiesene Hypothese als sicheres Resultat der Wissenschaft hingestellt wird. Der Katholik ist im Gewissen verpflichtet, jede zweifellos feststehende Wahrheit, wo immer sie sich findet, anzunehmen. Ruville empfiehlt die Gründung katholischer Universitäten, auch in den Ländern der Diaspora, damit die katholische Wahrheit sich überall offen zur Prüfung darstelle. Er warnt ferner vor jeder Abschwächung der katholischen Lehre gegenüber den Akatholiken, weil diese

letzteren dadurch auf die Meinung gebracht würden, als ob die Katholiken ihrer Sache nicht ganz sicher seien. Gegenüber den Protestanten, bei denen es keine einheitliche kirchliche Führung gibt, der alle sich unterwerfen müssen, wird nur die Kleinarbeit möglich sein, welche sich um die Konversion Einzelner bemüht. Im Großen könnte dagegen die Arbeit einsetzen gegenüber der orientalischen Kirche, deren Glaubenslehre sich von der römisch-katholischen nur in sehr wenigen Punkten unterscheidet. Wenn auf dem Konzil von Florenz eine Union mit der orientalischen Kirche zustandekommen konnte, müßte eine solche auch heute erreichbar sein. Ruville denkt auch an die Wiedereinberufung des nur unterbrochenen, nicht abgeschlossenen Vatikanischen Konzils, etwa in einer östlich gelegenen Stadt, auf welchem päpstliche Legaten den Vorsitz führten und zu welchem alle schismatischen Bischöfe einzuladen wären. Es würde allerdings auf gegnerischer Seite Proteste, Streitschriften, Pamphlete regnen, aber andererseits würde sich auch die verborgene Menge der zur Einheit Geneigten veranlaßt fühlen, hervortreten.

Die unerläßliche Voraussetzung für den Erfolg aller dieser Bemühungen ist selbstverständlich die göttliche Hilfe. Bloße Menschenarbeit vermag das Einigungswerk nicht zu schaffen. Daß die göttliche Gnadenhilfe gerade für unsere Zeit erbeten werden könnte, glaubt Ruville aus den Weissagungen der Heiligen Schrift entnehmen zu können. Die Stelle bei Haggaeus (2, 21): „Ich erschüttere den Himmel und die Erde, ich stoße die Königsthronen um und zerstöre die Macht der heidnischen Reiche, ich nehme dich, Sorubabel, und setze dich einem Siegelringe gleich“, findet Ruville erfüllt in Konstantin dem Großen. Die Ereignisse während des Weltkrieges und nach demselben haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Zeiten Konstantins und lassen die Hoffnung als berechtigt erscheinen, daß auch die Weissagung des sterbenden Patriarchen Jakob an seinen Sohn Juda über den Herrscher, auf den die Völker harren, und die Verheißungen an David vom ewig bestehenden Thron seines Reiches, die dann vom Engel bei der Verkündigung in Nazareth wiederholt wurde, in unserer Zeit Erfüllung finden könnten, wobei wieder an eine Zusammenarbeit der christlichen weltlichen Macht mit der geistlichen Kirchengewalt zu denken wäre. Ruville fordert alle getreuen Christen auf, die Hände nicht in den Schoß zu legen, sondern mit Eifer und Tatkraft am Werke Gottes mitzuarbeiten, bis das

Königtum Christi, das er vor Pilatus bekannt hat, zur vollen Durchführung gelangt.

Das sind so ungefähr die Hauptgedanken des Ruville-
schen Buches. Sie kommen aus dem Herzen eines hoch-
gebildeten Laien, der durch Gottes Gnade selbst den
Rückweg vom Protestantismus zur katholischen Kirche
gefunden hat und der an der Universität jenes Landes
wirkt, von welchem die Spaltung des 16. Jahrhunderts
ihren Ausgang nahm. Sie wollen nur anregen und er-
mutigen. Denn die wirkliche Durchführung des Einigungs-
werkes ist die Sache Gottes und der von ihm bestellten
kirchlichen Autorität. Der Optimismus Ruilles ist wohl
geeignet, zaghafte Gemüter mit Vertrauen zu erfüllen und
zur Mitarbeit auf dem Gebiete der Wiedervereinigung der
christlichen Bekenntnisse im wahren Glauben anzueifern.

Die Güte und Milde in der Seelsorge.

Von Pfarrer Otto Keßler, Hermersberg (Rheinpfalz).

Auf den Domplatz von Florenz mündet eine kurze,
enge, dunkle Gasse, genannt die *Todesstraße* (Via della
morte). An der Türe des ersten Hauses in dieser Straße
sieht man einen Glockenzug, welcher der Umschrift zu-
folge „den Diener der Barmherzigkeit“ zu rufen bestimmt
ist (Campanello del servo della misericordia). In dem
Hause hat nämlich die Bruderschaft der Barmherzigkeit
ihren Sitz, und Tag und Nacht ist eine Anzahl Männer
hier zu finden, um auf ein Zeichen des Glöckleins die
christliche Nächstenliebe auszuüben, einen auf der Straße
Verunglückten ins Spital zu tragen oder einen armen
Toten ins Grab betten zu helfen.

Diese kurze, enge, dunkle Gasse in Florenz erscheint
mir so recht als ein Bild des menschlichen Lebens, das
ja nichts anderes ist als eine große Todesstraße. Und *das*
Haus der Barmherzigkeit, das der göttliche Samaritan
gleich an den Anfang dieses Weges hingebaut hat als
Zufluchtsstätte aller Mühseligen und Beladenen, *ist die*
Kirche, die katholische Kirche. Der Diener der Barmherzig-
keit aber, der die tröstende Pforte dieses Hauses dem
Hilfesuchenden öffnet, *ist der katholische Priester*. Seine
Pflicht ist es, Tag und Nacht zu lauschen auf den Klang
des Glöckleins, das ihn zur Übung barmherziger Liebe
ruft. *Diener der Barmherzigkeit zu sein, das ist unser Beruf*.
Und die wichtigste Eigenschaft eines Dieners der Barm-

herzigkeit ist Güte und Milde. *Güte und Milde ist namentlich in unserer Zeit eine notwendige Eigenschaft der Seelsorge*; denn niemand verträgt heute mehr den Feldwebelton. Darum ist es weit gefehlt, wenn neben dem Seelsorger der Kommandostab der Barschheit und Rücksichtslosigkeit liegt und ein Seelsorger von dem Grundsatz geleitet wird: „*Entweder biegen oder brechen!*“ Mit dem Wesen unseres Berufes, „Diener der Barmherzigkeit“ zu sein, verträgt sich das nicht. *Heftigkeit gehört auch nicht zum Kennzeichen des wahren Seeleneifers*. Dieser ist vielmehr friedsam, ruhig und leidenschaftslos. Ein wahrhaft seeleneifriger Priester übereilt nichts, poltert und schimpft nicht, tritt nie leidenschaftlich auf. Er weiß, daß das Gute nur langsam und mit Mühe zustande kommt und daß man manchmal hundertmal das nämliche versuchen muß, bis man endlich erreicht, was man wünscht. Er weiß, daß er nicht alle Mißstände auf einmal bessern kann und daß ein Eifer, der nicht aus Gott ist, mehr Unheil anrichtet als Gutes schafft. Der Güte und Milde in der Pastoration gelten darum die folgenden Ausführungen.

1. Die Bedeutung der Güte und Milde im Priesterwirken.

Der Dichter von „Dreizehnlinden“ sagt einmal: „Die größte Macht auf Erden ist die Güte.“ *Die Güte ist eine Großmacht, ja sie ist die größte Großmacht*. „Nicht die einzige gewiß, aber die größte“ (Kerer). „*Das Menschenherz versteht eben keine andere Sprache besser, als die der Güte. Diese ersetzt nicht selten jede andere, keine aber ersetzt diese*“ (Franz v. Sales). Kerer erzählt von einem Priester, der einmal recht innig von der Barmherzigkeit Gottes und des Priesters predigte. Im Laufe von ein paar Wochen kamen dann 400–500 Personen zu diesem Priester, um Generalbeichten abzulegen. Der berühmte Oratorianer P. William Faber schreibt: „Leider ist es ein charakteristischer Zug unserer Zeit, sich Gott als streng und unfreundlich vorzustellen.“ Und Gott ist doch die Liebe und Barmherzigkeit, und er will, daß besonders in unserer Zeit seine Liebe recht erkannt werde. Durch seine barmherzige Liebe will er die Menschen für den Himmel gewinnen. „Das sind die letzten Anstrengungen seiner Liebe in den letzten Zeiten“, wie der Herr zu der sel. *Margareta Alacoque* gesprochen.

Das Geheimnis der Bosheit, der verkehrte Wille begegnet uns in der Seelsorge auf Schritt und Tritt. Wollen wir uns da nicht unnötigen Mißerfolgen aussetzen, dann müssen wir uns vor Augen halten: *Die Strenge schadet in*

der Seelsorge immer, wenn sie nicht aus der Liebe hervorgeht und auch da ist der Erfolg unsicher. Der gütige heilige Franz v. Sales wurde der Willensbrecher genannt. Sein Grundsatz war: „Mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem ganzen Faß Essig.“

Die Strenge hat ihre Gefahren. Darum sagt die Heilige Schrift: „Iracimini et nolite peccare“ (Ps. 4, 5). Man hört oft vom gerechten Zorne reden. Es ist zu fürchten, daß hiebei 95 % Selbsttäuschung mitspielen. Halten wir uns doch lieber an die bewährte Regel des heiligen Franz von Sales: „Es ist immer besser, man sagt von dir, daß du nie zürnest, als man sagt, du habest nur einen gerechten Zorn.“ *Die Strenge hat ihre Gefahren auch für andere:* „Ein sanftes Wort bricht den Zorn, eine harte Rede erweckt den Grimm“ (Prov 15, 1). „Nur der böse Feind bedient sich in der Regel der Strenge und Härte mancher Menschen, um die Seelen noch mehr zu verwirren und von einem Abgrund in den andern zu stürzen“ (Vinz. v. Paul). Wie traurig, wenn wir Priester uns ahnungslos dazu hergeben würden!

Die rechte Güte ist eine Verbindung von Kraft und Milde. Kraft und Milde miteinander zu vereinigen ist aber für uns Menschen schwer, sehr schwer. Wenn Menschen gütig und mild sind, so besteht immer die Gefahr, daß die Güte und Milde zur Schwäche wird. Es ist schwer, daß wir Menschen gerecht seien, ohne überstreng zu werden, und es ist schwer, daß wir gütig seien, ohne überweich zu werden. *Der heilige Paulus* schreibt an seinen Schüler Timotheus: „Servum Dei oportet mansuetum esse, patientem, cum modestia corripientem eos, qui resistunt veritati“ (2. Tim 2, 24). „Diese Verbindung von Kraft und Milde ist gleichsam das Siegel des göttlichen Wirkens und das Kennzeichen eines vom Heiligen Geiste eingegebenen Eifers“ (Kerer). „Wo Starkes sich und Mildes paarten,“ sagt der Dichter, „da gibt es einen guten Klang.“

Zum Schlusse noch ein Wort P. William Fabers, dieses sprachgewaltigen Lobredners der Güte: „Das Wohlwollen hat mehr Sünder bekehrt als geistlicher Eifer, Beredsamkeit oder Gelehrsamkeit. Diese drei letzteren Eigenschaften haben niemals einen einzigen bekehrt, wenn nicht auch das Wohlwollen in ihrem Geleite war.“

2. Christus und die Heiligen als Vorbild priesterlicher Güte und Milde.

Wenn jemand mich fragen würde, ob der Heiland als Erdenpilger einen Beruf ausübte und welchen, ich würde

ihm sagen: Ja, *der Heiland war Priester*. Die Gedanken, die er trug, waren Priestergedanken; das Herz, das in ihm schlug, war ein Priesterherz; das Leben, das er lebte, war ein Priesterleben. *Wir Priester müssen darum in unserem ganzen Priesterwirken den Heiland uns als Vorbild nehmen*. Wir müssen handeln wie er. Seine Pastoration ist für uns vorbildlich. Sehen wir darum einmal zu, welches Bild die Evangelien von Christus und seiner Pastoration uns entwerfen. *Christus ist nach dem Evangelium die verkörperte Liebe und Herzensgüte*. Wohltaten spendend geht er durch sein Volk. Nichts kann ihn verbittern. Wo die Apostel im Zorne aufbrausen, bleibt er gelassen. Jesus kam einst in eine Stadt der Samariter. Die Einwohner nahmen ihn nicht auf. Da sprachen *Johannes und Jakobus*: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre.“ Er aber wandte sich um, strafte sie und sprach: „Ihr wißt nicht, wessen Geistes Kind ihr seid; der Menschensohn ist nicht gekommen, die Seelen zu verderben, sondern selig zu machen“ (Lk 9, 52—56). Der Heiland war so herzensgut, daß die Pharisäer ihm eine Übeltat und ein Verbrechen daraus machten. Sie konnten es nicht verstehen, daß er mit den Zöllnern und Sündern verkehrte. *Der Heiland war nicht Freund der Sünde, wohl aber der Sünder*; er verurteilte die Tat, nicht die Person. Den Haß seines Volkes gegen die Heiden und Römer teilte er nicht; er stand über den Parteien. — *Einen tiefen Einblick in das gütige Erlöserherz des Heilandes gewähren die Gleichnisse, in denen von Sündenvergebung die Rede ist*. Ein König läßt dem schuldigen Beamten die ungeheure Summe von 10.000 Talenten mit einem Federstriche nach (Mt 18, 23—27). — Ein *Hirt* hat 100 Schafe. Eins hat sich verirrt in die Wüste. Der gute Hirt sagt nicht: ich lasse es laufen; was liegt daran? Nein, eins ist ihm so lieb wie alle zusammen. Er geht dem verlorenen Schafe nach, sucht es und findet es in Dornen verwickelt. Er reißt es aus den Dornen, wobei er sich die Hände blutig ritzt. Keinen Vorwurf, keine Züchtigung, nur Freude über das Wiederfinden. Er nimmt das Schäflein auf die Schultern, trägt es zur Herde zurück, ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war“ (Lk 15, 4—7). — Und dann die so oft erzählte und immer wieder gern gehörte *Geschichte vom verlorenen Sohne* (Lk 15). Der Vater wartet auf ihn, er kennt ihn schon aus der Ferne. Kein bitteres Wort, keinen leisen Vorwurf, keine Anspielung auf die Wunden, die er dem Vaterherzen

geschlagen. Der alte Mann ist außer sich vor Freude. Wir sehen ihn, wie er den Sohn in seine Arme schließt und den versöhnenden Kuß ihm gibt. Das ist die Geschichte des Sünders, der die Güte und Liebe Gottes an sich erfährt. — Erwähnt sei noch das schöne *Bild des barmherzigen Samaritans*. Er findet den Verwundeten, gießt Öl und Wein in die Wunden, verbindet sie, hebt den Armen auf sein Lasttier, bringt ihn in die Herberge und läßt kein Mittel unversucht, das kostbare Leben zu retten. Wer erkennt in diesen Bildern und Gleichnissen nicht den himmlischen Seelenarzt, wie er sich der Sünder annimmt?

Doch besser als Worte ist die That. Wie behandelte der Heiland die Sünder, denen er auf seinen Wanderungen begegnete? Schriftgelehrte und Pharisäer führten ein Weib zu ihm, das im Ehebruch ertappt worden war, und sie erwarteten von ihm, daß er nach dem Gesetze Moses' die Strafe der Steinigung über dasselbe ausspreche. Und was tut der Heiland? Er sagt mit lauter, von heiligem Zorn zitternder Stimme: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe zuerst den Stein auf sie“ (Joh 8, 7). Und als Jesus allein mit dem Weibe war, das zusammengesunken vor Scham und Angst vor ihm stand, sprach er zu ihm: „Niemand hat dich verdammt? Auch ich werde dich nicht verdammen. Gehe hin und sündige fortan nicht mehr“ (Joh 8, 11)! — *Am Jakobsbrunnen* sieht man einen müden Wanderer sitzen, die Füße bestaubt und wund, das Gesicht mit Schweiß bedeckt. Es ist der Heiland. Er ist allein, die Jünger sind zur Stadt gegangen, um Brot zu kaufen. Bald nähert sich dem Brunnen eine Frau mit dem Wasserkrug. Es ist eine Sünderin, ein dem Laster verfallenes Geschöpf. Der Heiland knüpft ein Gespräch mit ihr an, belehrt sie über geistige Dinge und hält ihr schließlich den sündhaften Lebenswandel vor. Und wirklich, es tritt in ihrer Seele eine Wandlung zum Bessern ein. Das Weltkind bekehrt sich. In einer halben Stunde vielleicht ist alles geschehen. Sie ist ein Kind Gottes und eine treue Schülerin des Heilandes geworden. — *Im herrlichsten Lichte erstrahlt die Güte und Milde des Heilandes gegen die Sünder in seinem Benehmen gegen den Verräter Judas*. Der Heiland warnt ihn ein Jahr vor dem Falle. Er stößt ihn nicht aus der Apostelschar, obwohl er sieht, daß Judas auf dem Wege der Sünde wandelt. Am Vorabend seines Leidens wäscht er ihm die Füße und knüpft eine zweite Warnung daran. Als er dann von ihm verraten ist, nennt er ihn noch Freund und läßt sich von ihm küssen. — Und mit derselben Milde und Güte wie seinem Apostel verzeiht

der Heiland auch allen andern Sündern, mochten sie noch so tief gefallen sein. Denken wir nur an *Magdalena*. Der Heiland nimmt sie vor den Pharisäern in Schutz und spricht zu ihr die Worte: „Deine Sünden sind dir vergeben. Sündige nicht mehr! Gehe hin in Frieden!“ Des Heilands erbarmungsvolle Milde zeigte sich am schönsten *am letzten Tage seines Lebens*. Für die höhnnenden und fluchenden Sünder, die sein Kreuz umstanden, betete er: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23, 34); und dem Räuber, der neben ihm hing, sagte er: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“ (Lk 23, 43).

Güte und Milde, das ist der Grundzug im Charakterbilde des Heilandes. Wer sein Priester sein will, der gleiche ihm vor allem in diesem Punkte. Ein Erlöserherz soll schlagen in jeder Priesterbrust. Der Weltapostel rühmt sich der Gewalt, die ihm der Herr zur Auferbauung und nicht zur Zerstörung der Gläubigen gegeben (2. Kor 10, 8). „Brüder, wenn einmal ein Mensch von irgendeiner Sünde übereilt worden ist, so sollt ihr, die ihr geistig gesinnt seid, einen solchen *im Geiste der Sanftmut zurechtweisen*“ (Gal 6, 1). Der Teufel will den Sünder in die Hölle zerren, der Heiland denselben für den Himmel gewinnen. Stellen wir uns an die Seite des Heilandes, nehmen wir seine gütige, milde Art an, und dann wird es nach unserem Tode von uns heißen: Er war unerschöpflich an Güte und Milde. In seiner Brust schlug ein Erlöserherz.

Am treuesten haben die Heiligen das Beispiel des göttlichen Heilandes nachgeahmt. Besonders zeichnete sich der heilige Franz v. Sales aus durch seine Milde und Güte. Einst brachte man einen jungen Menschen zu ihm, den er wegen seiner ausschweifenden Lebensweise streng zurechtweisen sollte. Der Heilige hatte nur Worte der Güte und Milde. Man machte ihm Vorwürfe darüber. Franz v. Sales entgegnete: „Ich muß offen gestehen, ich fürchtete in einer Viertelstunde das bißchen Sanftmut zu verlieren, das ich seit 22 Jahren mühsam Tropfen für Tropfen in das Gefäß meines armen Herzens zu sammeln gesucht.“

Einen noch schöneren Beweis der Milde und Güte gab der heilige Franz v. Sales bei folgendem Anlasse. Ein Priester seiner Diözese hatte das Unglück, auf Abwege zu geraten, und hatte großes Ärgernis gegeben. Die bischöflichen Räte bestraften den Schuldigen mit Verweisung in ein Kloster. Nach längerer Buße daselbst zeigte der Priester Reue, weinte bitterlich und versicherte, daß er sich bessern wolle. Zugleich bat er um die Erlaubnis, daß er sich seinem

Bischof zu Füßen werfen dürfe. Die geistlichen Räte aber trauten seiner Reue und seinen Worten nicht und versagten ihm die Gewährung seiner Bitte. Wiederholtes unablässiges Bitten brachte ihn endlich doch vor seinen Bischof. Er warf sich ihm zu Füßen und flehte um Verzeihung. Und was geschah nun? Der Heilige kniete vor ihm nieder und bat unter Tränen, er möge einen besseren Lebenswandel beginnen, das gegebene Ärgernis wieder gutmachen und in seinem hohen Berufe sich selbst und andere heiligen. Der Geistliche war überrascht, erfreut, beschämt und nachdrücklichst ermutigt. Er wurde in der Folge ein Muster priesterlicher Tugend, eine Zierde der Diözese des heiligen Franz v. Sales. Die Milde und Güte seines Bischofs hatte ihn besiegt.

Hier sei noch an einige andere Aussprüche des heiligen Franz v. Sales erinnert, die seine große Milde und Güte widerspiegeln. „Wer durch seine Stellung verpflichtet ist, seine Untergebenen zurechtzuweisen, soll Wahrheiten, die etwas hart zu verdauen sind, an dem Feuer der Liebe zu kochen suchen, damit die Rüge das Herbe verliert. Sonst gleicht die Zurechtweisung einer unreifen Frucht, die Magenweh erzeugt, statt einer guten und nahrhaften Speise.“ „Ein guter Salat fordert mehr Öl als Essig.“ „So wie Wasser das Feuer löscht, so dämpft das sanfte Wort den Zorn.“ „Wer die Wahrheit mit Sanftmut vorträgt, der wirft dem Irrenden Rosen ins Gesicht.“

Von Natur aus war Franz v. Sales sehr zum Zorne geneigt. Seine Milde und Güte war die Frucht jahrelangen, beständigen Kampfes gegen seine vorherrschende Leidenschaft. Nach seinem Tode schritt man zur Sektion und Einbalsamierung der Leiche. Seine Galle war versteinert und in kleine Kügelchen zerfallen. Die Ärzte erklärten, daß Franz v. Sales seine vorherrschende Leidenschaft, den Zorn, derart bezwang, daß die Galle versteinerte.

Zur Erbauung und Nachahmung sei noch hingewiesen auf die Tat eines, wenn auch nicht heiligen, so doch heiligmäßigen französischen Priesters, der durch große Milde und Sanftmut sich ausgezeichnet hat. Dieser Priester durchwanderte eines Tages die Straßen einer Arbeiter-vorstadt von Paris. Da schritt ein Arbeiter, den er nie im Leben gesehen hatte, auf ihn zu und schrie ihm mit drohender Geberde und wuterfüllter Stimme ins Gesicht: „O, Pfaffe, wenn du wüßtest, wie ich dich hasse!“ Jener ehrwürdige Priester aber war ein wahrhafter Apostel. Ohne durch diese gehässigen Worte außer Fassung zu kommen, antwortete er sanft: „Und du, mein Bruder,

wenn du wüßtest, wie sehr ich dich liebe!“ Und bei diesen Worten umfing er des Mannes Hals, umarmte ihn liebevoll und in der Annahme, es habe ihn wohl der Hunger zur Tat getrieben, reichte er ihm eine kleine Summe, den ganzen Inhalt seiner Börse. Doch der Arbeiter hatte ein Herz. Von dieser großmütigen Tat gerührt, erwiderte er mit Tränen in den Augen: „Ich bitte Sie um Verzeihung wegen der Beleidigung, die ich Ihnen zugefügt. Für Ihr Almosen danke ich. Ich kann es nicht annehmen, denn ich bin nicht arm, sondern verdiene mit meiner Arbeit das zu meinem Unterhalte Notwendige. Ich bin Sozialist. Man sagte mir, der Priester sei der Feind des Arbeiters. Nun aber sehe ich, daß ich betrogen wurde.“

Die Güte und Milde war die Lieblingstugend unseres Herrn und aller wahrhaft apostolischen Priester. Sie muß auch die unsere sein.

3. Praktische Betätigung der Güte und Milde im Predigtamt und im Beichtstuhl.

Güte und Milde müssen wir Priester in unserer ganzen Pastoration betätigen, besonders aber beim Predigtamt und im Beichtstuhl. Bezüglich der Predigt stimme ich dem Worte bei, daß wir *auf der Kanzel Löwen und im Beichtstuhl Lämmer* sein sollen. Aber damit ist nicht gesagt, daß der Prediger auf der Kanzel den *wilden* Charakter des Löwen nachahmen soll, der in seinem Grimme alles zerreißt, was ihm in den Weg kommt. Zorn und Grimm stehen einer christlichen Kanzel schlecht an und führen auch zu keinem Ziele oder höchstens zu einem bösen. Kinder, deren Eltern die Schläge als vorzüglichstes, ja ausschließliches Erziehungsmittel handhaben, werden hart-schlägig. Sie machen sich nichts mehr aus den Schlägen. So weit kommt auch eine Gemeinde, deren Seelsorger auf der Kanzel den *wilden* Charakter des Löwen nachahmt.

Etwas anderes ist das Feuer, die Festigkeit und Beharrlichkeit und die Großmut des Löwen. Diese Eigenschaften des Löwen soll der Prediger nachahmen. Diese Eigenschaften machen den Prediger zu dem, was er sein soll. Besonders die Großmut des Predigers möchte ich hier betonen. Es verrät wenig Klugheit, wenn ein Prediger von den verschiedenen Vorkommnissen in der Gemeinde, die ihm nicht gefallen, sich aufreizen und in eine bittere Stimmung hineintreiben läßt, von welcher gleich die nächste Predigt Zeugnis ablegt. Ein solcher Prediger hat vielerlei nicht bedacht. *Erstens* hat er nicht bedacht, daß

die Fehler des einen oder andern in der Gemeinde nicht vor der ganzen Gemeinde ausgebreitet und besprochen werden dürfen. *Zweitens* hat er nicht bedacht, daß solches Verfahren keine Besserung, sondern nur Erbitterung erzielt. *Drittens* hat er nicht bedacht, daß sein Vorgehen selbst an Lieblosigkeit grenzt und die einen ärgert, die andern zum Gespötte reizt. *Viertens* hat er nicht bedacht, daß die so an den Pranger Gestellten eben doch auch seine Pfarrkinder sind und bleiben. Wie will er denn wieder zu einer gedeihlichen Seelsorge für sie einlenken, wenn er sie in so rücksichtsloser, unbesonnener Weise von sich gestoßen hat? *Endlich* hat er nicht bedacht, daß es immer besser ist, so lange öffentlich nicht von einer Sache zu reden, bis letztere selbst einen öffentlichen Charakter angenommen hat, was aber gewiß durch einen rechtzeitigen pastorellen Hausbesuch zu verhindern gewesen wäre. Mit einem Worte: Ein solcher Prediger hat alle Großmut und jede zarte Rücksicht auf die Seite gesetzt, wodurch er immer sich und seinem Amte Schaden zufügt. *Die Sonntagspredigt soll kein „Generalanzeiger“ sein*, aus dem man alle Neuigkeiten der verflossenen Woche erfahren kann. Von der Kanzel soll kein Wort fallen, das kein Wort Gottes ist, sondern nur der Ausdruck einer gereizten Stimmung des Predigers. Der Heiland hat zu seinen Aposteln und in ihnen zu uns allen gesagt: „*Ecce ego mitto vos sicut agnos inter lupos.*“ Dieses Wort dürfen wir nicht in das gerade Gegenteil verkehren. Selbst der größte Sünder hat Anspruch auf eine zarte Behandlung seines Seelsorgers, um so mehr die ganze Gemeinde, zu welcher wir in der Predigt sprechen.

Die Güte und Milde des Predigers ist eine Frucht der Liebe, und diese ist das Geheimnis des Erfolges der Predigt. Die Liebe, die in jedem, auch dem verlassensten und selbst verkommensten Menschen „etwas von Gott“, ein wirkliches oder berufenes Gotteskind sieht, dessen Seele um jeden Preis zu retten ist. *Die Liebe, die nur Gott sucht und alles zu Gott führen will, ist die Seele der geistlichen Beredsamkeit.* Caritas Christi urget nos, muß oberster homiletischer Grundsatz sein. *Der heilige Johannes von Avila* sagt: „Ich kenne keine anderen Regeln für die Kanzelberedsamkeit als die Liebe Gottes und den Eifer für dessen Ehre.“ *Der heilige Dominikus* nennt die Liebe das Buch, das ihn als Prediger alles lehre. Die Liebe bewahrt uns auf der Kanzel namentlich vor Verbitterung, sie lehrt uns den homiletischen Takt, weil sie lieben und retten, nicht poltern und zerschmettern will. „Die Liebe

ist sanftmütig, ist geduldig, läßt sich nicht erbittern“ (1. Cor 13).

Noch mehr als auf der Kanzel müssen wir Priester im Beichtstuhl die Güte und Milde betätigen. Die Rede des Herrn, welche die Verheißung der heiligen Eucharistie umrahmt, ist voll bedeutsamer Lehren für uns Priester. Ein Satz dieser Rede heißt: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und den, der zu mir kommt, werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 6, 37). Also auch zu ihm, dem Meister, kommen nur die, welche der Vater zu ihm sendet. Wieviel mehr gilt dies vom Priester. Wir haben es nicht in der Hand, die Seelen in unsern Bannkreis zu zwingen. Dies mag in der natürlichen Ordnung der Dinge der Fall sein, aber nicht in der übernatürlichen. Nirgends kommt dies dem Priester mehr zum Bewußtsein als im Beichtstuhle. Wie ratlos schaut du da oft hinein in die abgrundstillen Tiefen so mancher Seele. Was regt sich da unten, wie muß ich es anfangen, um Fühlung mit diesem geheimnisvollen Wesen zu gewinnen? Wie lautet das Zauberwort? Ich weiß es nicht. Eines weiß ich: Was da zu mir kommt, glaubend, hoffend, vertrauend, das schickt mir der Vater zu und daher soll ich es aufnehmen in Liebe und keines hinausstoßen. Kommt das nicht vor? Ein Priester erzählte einmal, daß er mit einer bestimmten Art Sünder in der Regel einen ganz kurzen Prozeß mache, er schicke sie eben unabsolviert fort. Das ist allerdings der kürzeste Prozeß, dessen Führung in der Tat wenig Einsicht und Klugheit und gar keiner Liebe bedarf. Ob dieser Prozeß aber auch der beste ist, ob sich dieser Richter je klar vergegenwärtigt hat, welche Folgen seine Praxis haben werde, ist eine andere Frage. Der heilige Alfons war doch ein gewissenhafter und erfahrener Beichtvater. Von ihm wird aber erzählt, daß er nie in der Lage gewesen sei, ein Beichtkind ohne Absolution fortschicken zu müssen. Seine Beichtkinder sind aber sicher auch nicht lauter Heilige gewesen. Der Heilige erachtete es eben für seine beichtväterliche Pflicht, daß er, wie man zu sagen pflegt, Himmel und Erde in Bewegung setzte, um auch den schlimmsten Pönitenten zum würdigen Empfange des Bußsakramentes zu disponieren, wozu freilich mehr Einsicht, Klugheit und Liebe gehört, als kurzweg so einen armen Sünder aus dem Beichtstuhle hinauszuweisen und seinem Elende zu überlassen.

Zu den Eigenschaften, die nach dem *Rituale Romanum* den Beichtvater zieren müssen, gehört außer der scientia und prudentia die bonitas. Auf die Güte legt das genannte

Rituale besonderes Gewicht. „Der Beichtvater möge sich erinnern“, heißt es darin, „daß er Richter und Arzt in einer Person ist, daß er von Gott eingesetzt ist zum Diener der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zugleich, als Schiedsrichter zwischen Gott und den Menschen.“ Das Bußsakrament ist jenes Gericht, bei dem Gnade vor Recht ergehen soll. Denken wir an den Heiland und an seinen Verkehr mit den Sündern. Gerade mit den schwersten Sündern verfuhr er am gütigsten. Wir wollen uns dem göttlichen Richter gegenüber einmal lieber darüber zu verantworten haben, daß wir zu milde, als daß wir zu streng verfahren sind. Bedenken wir, daß das Bußsakrament in erster Linie nicht für fromme Seelen, sondern für arme Sünder eingesetzt ist. Erwarten wir sie am liebsten. Verachten wir sie nicht und vergrößern wir nicht ihre Wunden. Liebe und Sanftmut disponieren noch am ersten. Die Gewohnheitssünder sind in mancher Beziehung die bedauernswertesten. Oft fehlt es nicht am guten Willen, wohl aber an Energie und Tatkraft. Es ist eine Willensschwäche eingetreten, vielleicht bis zur sittlichen Minderwertigkeit. Da gilt es den Willen zu heben und zu kräftigen. *Vos non quasi iudices criminum ad percutiendum positi estis, sed quasi medici morborum ad sanandum* (Hugo von St. Viktor). Behandeln auch wir die Sünder nicht wie Verbrecher, sondern wie Aussätzige, die der Heilung bedürfen. *Patientes estote ad omnes* (1. Thess 5, 14). Eine abstoßende Behandlungsweise, rauhe Worte, schroffe Vorwürfe sind des Beichtvaters unwürdig. Er ist der Stellvertreter dessen, der sich sanftmütig und demütig von Herzen nennt.

Das Bußsakrament ist das Sakrament der Güte Gottes. „Weil Gott wußte, was für gebrechliche und armselige Erdengebilde die Menschen sind, wollte er in seinen reichen Erbarmungen auch für das Heil derer sorgen, die nach der Taufe neuerdings in die Knechtschaft der Sünde und die Gewalt des Satans fallen“ (Trid. sess. 14 de Poen. c. 1). Gerade in der heiligen österlichen Zeit werden Millionen von Herzen, die in der Sünde entschlafen waren, durch die Gnade Gottes wieder aufgerüttelt aus ihrem Sündenschlafe. Vielen Blinden werden die Augen, vielen Tauben die Ohren, vielen Stummen der Mund geöffnet, viele Tausende werden wieder begeistert zu neuem Kampfe gegen die Feinde des Heiles. Da sehe ich einen zum Beichtstuhle herantreten. Schon viele Jahre hat er mir Schmerz bereitet durch sein leichtsinniges Leben. Wie oft und wie dringend habe ich ihn schon gemahnt, bessere Wege zu

gehen! Wie oft habe ich ihm schon die Verstockung in der Sünde, welcher Gott ihn bald überlassen werde, vor Augen gestellt! Wie oft hat er mir schon Versprechungen gemacht, sie aber nicht gehalten! Und jetzt — jetzt kommt er wieder zum Beichtstuhle. Mir ist förmlich bange. Das alte Täuschungsspiel wird wieder beginnen. Er tritt herein — er beichtet — welche Veränderung! Eine Reue und Zerknirschung, so tief sie eine menschliche Seele ergreifen kann! Ein Vorsatz und eine Opferwilligkeit, welche an Bekennermut grenzt! Eine Entschlossenheit, welche die härteste Buße für leicht und gering hält! Woher diese Umkehr? Der arme Sünder kann sich hierüber selbst keine klare Rechenschaft geben. Die Gnade Gottes, der Heilige Geist ist es gewesen, der ihn ergriffen, der ihn gerettet, der ihm keine Ruhe gelassen, der sein Herz erschüttert, der seinen Mund geöffnet, der ihn zu jedem Opfer gestärkt hat. Die Gnade Gottes, der Heilige Geist ist es gewesen, der da waltet und wirkt, der da lebendig macht im heiligen Sakramente der Buße, was tot ist oder ersterben will. Welche Freude, welches Glück ist es, ein katholischer Priester zu sein! Daß doch der Heilige Geist uns immer solche Gedanken und Erwägungen eingäbe! Wie zart und milde würde dann unsere Seelsorge zumal bei Ausspendung des Sakramentes der Güte Gottes sein!

Das Beichten ist schwer und darum Milde und Güte seitens des Beichtvaters notwendig.

Durch Güte und Milde müssen wir dem Beichtkind das aufrichtige Bekenntnis der Sünden erleichtern und es vor ungültigen Beichten bewahren. Der seeleneifrige Apostel Franz Xaver schrieb einst an P. Kaspar Bazäus folgendes: „Hüten Sie sich, durch voreilige Strenge diejenigen zurückzuschrecken, welche schon angefangen haben, Ihnen ihre Seelenwunden aufzudecken! Wenn sie auch noch so schwere Vergehen begangen haben, so hören Sie dieselben nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Gelassenheit an! Suchen Sie ihnen noch die Beschämung des Bekenntnisses zu erleichtern, indem Sie ihnen Mitleid und keine Verwunderung kundgeben, da Sie schon schwerere und größere Sünden gehört haben. Und damit sie das Vertrauen nicht verlieren, weisen Sie dieselben auf die Schätze der unermesslichen Barmherzigkeit Gottes hin. Zuweilen, wenn sie mit großer Überwindung eine Sünde bekennen, sagen Sie ihnen, die Sünde sei nicht so arg, wie sie meinen. Sie könnten in Gottes Vollmacht noch schwerere Sünden vergeben, sie sollten nur mutig fortfahren und sich nicht scheuen, alles aufrichtig zu sagen. So muß man gleichsam

mit mütterlicher Liebe den unglücklichen Seelen, welchen das Geständnis so unsägliche Mühe macht, nachhelfen, bis sie ihren ganzen Gewissenszustand geoffenbart haben.“ Befolgen wir diese Mahnung des heiligen Franz Xaver! Zeigen wir uns nie überrascht und mißgestimmt! Machen wir Mut zur offenen Aussprache! Nicht ein eiserner Schlüssel erschließt die Herzen, sondern der Schlüssel der Liebe und Güte!

Vor allem seien wir nicht ungeduldig und hart, wenn wir einmal sachlich streng durchgreifen müssen, d. h. wenn wir, um uns selbst nicht zu versündigen, die Absolution verweigern oder verschieben müssen! Gerade ein solcher Sünder bedarf das höchste Maß unserer priesterlichen Zartheit und Liebe, damit er mit Hilfe der göttlichen Gnade einsieht, daß es sich nicht darum handelt, ihn zu quälen, sondern ihm die Augen zu öffnen und ihn zu retten. *Mit der Milde muß sich die Gerechtigkeit verbinden.* Wir haben im Beichtstuhle die Interessen Gottes, die wahren Interessen der einzelnen Seelen wie die der menschlichen Gesellschaft zu vertreten. Tun wir es in aller Entschiedenheit, aber zugleich in Ruhe, Güte und Liebe. Das Beichtkind muß den Eindruck gewinnen, daß auch hier nur die Liebe uns treibt und bewegt, daß wir ihm wirklich helfen wollen, auch wenn wir ihm heute die Lossprechung nicht gegeben haben, und daß wir gar nicht anders handeln können. Unser Grundsatz muß sein: *Entlasse niemand aus dem Beichtstuhl, der in einer seelischen Not nicht gern zu dir zurückkehren möchte!* Der gütige, liebevolle Beichtvater wird von jedem gerne aufgesucht werden. Stets wird das Beichtkind in seiner seelischen Not vertrauensvoll und hoffnungsfreudig zu ihm zurückkehren. Er ist ihm Stab und Stütze in allen Lebenslagen, ein wahrer Seelenführer. Nach solchen Beichtvätern hungert und dürstet die heutige Welt. Bitten wir beim heiligen Opfer das Lamm Gottes, das wir in den Händen tragen, um rechte Ruhe und Geduld besonders für die Fälle, wo wir nun einmal nicht absolvieren können!

Güte und Milde müssen wir in allen Teilen der Seelsorge üben. Dadurch gewinnt man alle: Die Guten werden sich der liebevollen Führung freuen, die Wankenden und Gefallenen werden mit Zutrauen nach der dargebotenen Hilfe greifen. Ja, selbst die ganz Verirrten müssen bekennen, daß der von ihnen verschmähte Hirte ihnen immer noch das Pförtlein zur Rückkehr offen hält. Durch eine zarte Seelsorge gewinnt man endlich einen festeren Boden, wenn es sich um unvermeidliche Strenge und scheinbare

Härte gegen Untergebene handelt. Wenn alle Zartheit und Milde, wenn alle Liebe und Güte aufgeboten, aber verschmäht worden ist, so verlangen zuletzt nicht mehr bloß die Guten, den Ernst und die Strenge hervorzukehren, um das verletzte Sittengesetz zu rächen. Den Zorn müssen wir aufbewahren für das Große, für Gottes Wahrheit und Gottes Ehre. Solange es geht, sei Lamm, wenn aber Gott es fordert, dann Löwe!

Pastoral-Fälle.

I. (Aussetzungsmessen.) Das Empfängniskloster in X. mit einigen dreißig Klausurschwestern sieht sich außerstande, weiterhin einen eigenen Hausgeistlichen zu halten, und es wendet sich an das nahe Männerkloster St. Jakob mit der Bitte, für den Gottesdienst in der Kapelle der Klosterfrauen sorgen zu wollen. Der Bitte wird entsprochen. Aber da man in St. Jakob sehr für die liturgischen Vorschriften eifert, so wird alsbald in der Schwesternkapelle die Aussetzung des Allerheiligsten bei der Konventmesse am ersten Freitag des Monats, die seit langem üblich war, abgeschafft. Diese Aussetzungsmessen seien nicht nur dem Wortlaut, sondern noch mehr dem Geiste der liturgischen Vorschriften zuwider. Der ganze Aufbau der Meßfeier zeige deutlich, daß erst von der Wandlung an der Heiland gegenwärtig gedacht werde; und doch throne er schon von Anfang an hoch auf dem Altare! Bei den Klosterfrauen herrscht ob dieser Entscheidung nicht geringe Trauer. Aber was ist zu machen? Man muß schon froh sein, daß jeden Morgen ein Pater zur Messe herüberkommt. — Ist das Verhalten der Mönche von St. Jakob völlig zu billigen?

Ohne Zweifel ist ihr Vorgehen weit entfernt von bloßer Willkür und sie können recht triftige Gründe anführen. Aber wir wollen die Sache auch einmal von der anderen Seite betrachten.

1. Was die *liturgischen Vorschriften* betrifft, so gibt es allerdings für den Herz-Jesu-Freitag keine allgemeine Erlaubnis, eine Messe mit Aussetzung zu halten. Can. 1274, § 1 (dazu Entscheidung der Kommission vom 14. Juli 1922, A. A. S. XIV, 529) gestattet, am Fronleichnamsfeste und während der Oktav in allen Kirchen, wo das heiligste Sakrament aufbewahrt werden darf, eine feierliche Messe vor ausgesetztem Hochwürdigsten Gute zu halten. Der folgende Kanon wünscht, ja befiehlt die Abhaltung des vierzigstündigen Gebetes in allen genannten Kirchen, und anderweitig ist bestimmt, daß bei dieser Gelegenheit die Repositionsmesse am Aussetzungsalter selbst gefeiert werden soll.

Aber man darf nicht vergessen, es gibt im kirchlichen Gesetzbuch auch eine Titelüberschrift *De consuetudine* (can. 25 bis 30), und als der Kodex in can. 1274 f. das bereits geltende Recht über Aussetzung des Allerheiligsten neu festlegte, wollte er nicht alle und jede entgegenstehende Gewohnheit mit einem Schlage abschaffen. Für unsere römische Kirche S. Alfonso war schon vor etwa 70 Jahren von der zuständigen Behörde gestattet worden, an Sonntagen und einigen andern Tagen des Jahres eine Aussetzungsmesse zu feiern. In neuerer Zeit, wo man diesen Messen minder hold ist als ehemals, dachte man auch hier an Abschaffung. Nun wandten wir uns an die Ritenkongregation und wiesen auf die bestehende langjährige Gewohnheit hin, und der Erfolg war, daß der Kardinalpräfekt Vico unter das Bittgesuch die Worte schrieb: *Servetur consuetudo*. Mir will scheinen, der Herr Kardinal hätte in gleicher Weise geantwortet, wenn jene Nonnen des Empfängnisklosters sich an ihn gewandt hätten; auch sie konnten sich ja auf eine langjährige Gewohnheit berufen.

2. Es ist selbstredend nicht unsere Sache, der kirchlichen Behörde Anweisungen zu geben; aber es läßt sich nicht leugnen, wenn manche Gründe gegen die Aussetzungsmessen sprechen, dann auch wieder andere zu ihren Gunsten.

a) All die Kniebeugungen, der Weihrauch, die größere Zahl brennender Kerzen, der Blumenschmuck, kurz die ganze äußere Feierlichkeit der Aussetzungsmesse — ist sie nicht eine besondere Huldigung für unsern Herrn und Heiland im Sakrament seiner Liebe? Fällt die Exposition weg, so fallen auch diese Ehrenbezeugungen weg.

b) Falls die Aussetzungen nicht zu häufig sind, pflegen sie merklich auf die Andacht des Priesters einzuwirken. Auch wir Priester sind nun einmal Menschen, die von Äußerlichkeiten beeinflusst werden. Die *Gefühle* der Andacht leiten dann ganz von selber hin zu intensiveren *rein geistigen Akten* der Ehrerbietung, der Liebe u. s. w., worauf schließlich alles ankommt, und es ist nicht jedermanns Sache, durch andere Mittel, etwa durch eigens angestellte Betrachtungen, diese guten Wirkungen ebenso leicht und gut zu erreichen.

c) Ähnlich verhält es sich mit der Wirkung auf das gläubige Volk. Wie freuen sich zumal beschauliche Klosterfrauen, die nur einmal im Monat eine Messe mit Exposition haben, auf diesen Herz-Jesu-Freitag! Wie belebt er die Eintönigkeit ihres Erdendaseins! Auch bei gewöhnlichen Laien findet man oft, daß sie eigens größere Opfer bringen, um einer Aussetzungsmesse mit sakramentalem Segen beiwohnen zu können. Sie leben der Überzeugung: Das bringt mir ganz besonderen Segen. Soll das eine Selbsttäuschung sein?

3. Der Gegensatz zwischen dem Kult der heiligen Eucharistie *als Sakrament* (bei der Exposition) und *als Opfer* (bei der heiligen Messe) darf nicht übertrieben werden. Wären es wirklich unvereinbare Dinge, dann könnte die Kirche solche Messen *nie*, auch nur an einem einzigen Tage, dulden, erst recht sie nie vorschreiben. Ja, selbst das Zelebrieren an einem Altare, wo das heiligste Sakrament im Tabernakel eingeschlossen ist, müßte folgerichtig verboten werden. Aber das geschieht nicht, und noch immer genießen hier in Rom die „Anbetungspriester“, die bei Gelegenheit der *Quarant' Ore* eine Nachtwache halten, das ausdrückliche Privileg, am Aussetzungaltare zelebrieren zu dürfen.

Nach all dem Gesagten möchte man also den Patres von St. Jakob zurufen: *In hoc non laudo!* Und sorgt dafür, daß die in sich so berechnigte und schöne „liturgische Bewegung“ nicht durch Übertreibungen mißliebig werde!

Rom (S. Alfonso). P. Dr Klemens M. Henze C. Ss. R.

II. (Willst du getauft werden?) Ganz amerikanisch mutet folgender Tauffall an, der an die Redaktion zur Behandlung eingeschickt wurde. — Ein junger Universitätsstudent, 23 Jahre alt, rannte mit seinem Motorrad in ein Auto. Er wurde schwer verletzt und in ein katholisches Spital gebracht. Sein Vater, ein abgefallener Katholik, wurde in Kenntnis gesetzt und eilte ans Krankenbett seines Sohnes. Es kam ihm der Gedanke, daß der Unfall eine Strafe Gottes sei, weil er die religiöse Erziehung seines Sohnes dermaßen vernachlässigt hatte, daß dieser nicht einmal getauft war. Er bat mich, ihn zu taufen. Der junge Mann war nicht immer beim Bewußtsein, aber zu der Zeit, als ich mit ihm sprach, gab er vernünftige Antworten. Ich fragte ihn: „Wünschen Sie getauft zu werden?“ Er sagte: „Ich denke, das wird für mich das Beste sein.“ Darauf betete ich ihm das Apostolische Glaubensbekenntnis und einen Akt der vollkommenen Reue vor. Er versprach, zu weiterem Unterricht zu kommen und ein katholisches Leben zu führen, falls er wieder genesen.

Ich versicherte dem Vater, daß sein Sohn nicht ohne Taufe sterben wolle. Da keine unmittelbare Todesgefahr bestand, schob ich die Taufe auf, gab aber dem Hauskaplan des Spitals die Weisung, ihn sogleich zu taufen, sollte er in Todesgefahr kommen. Das geschah in einer Nacht, und er wurde vom Kaplan getauft. Wider Erwarten genas der junge Mann vollständig. Er kam zum Unterricht im katholischen Glauben. Im Gespräch über den Unfall und den Aufenthalt im Spital, über meinen Besuch und sein Versprechen und die darauffolgende Taufe sagte er, er erinnere sich an nichts. Eines ist sicher: er hegte

nie eine Abneigung gegen die katholische Kirche, weil er einmal sagte, wenn er jemals Mitglied einer Kirche würde, wäre es die katholische.

Einige meiner Mitbrüder meinen, ich solle ihn noch einmal, nämlich unter Bedingung, taufen. Was sagen Sie dazu? —

So der Einsender, dessen Schreiben hier wortgetreu übersetzt ist. Läge es nicht vor mir, so wäre ich fast versucht, zu denken, der Fall sei als Schulkasus zur Veranschaulichung der Doktrin des can. 752 Cod. jur. can. konstruiert. Er kann sich übrigens jeden Tag auch in Berlin, Paris oder Wien ereignen. Den can. 752 erklären, heißt den Fall lösen. Zwei Fragen sind zu beantworten:

A. War das Vorgehen des Pfarrers richtig?

1. Can. 752, § 1: „*Adultus, nisi sciens et volens probeque instructus, ne baptizetur; insuper admonendus ut de peccatis suis doleat.*“

Kardinal Gasparri zitiert zu diesem kurzen Satze ungewöhnlich viele Rechtsquellen, zumeist Instruktionen an die Heidenmissionäre, denen eingeschärft wird, niemals einen erwachsenen Heiden außerhalb dringender Todesgefahr zu taufen, wenn er nicht die Taufe begehrt, wenigstens in den wichtigsten Glaubensgeheimnissen unterrichtet ist und sein Sündenleben bereut (vgl. besonders Fontes Vol. IV, n. 764, 765, 827, 868, 912, 963). Die Neuheiden, die heute inmitten der christlichen Kulturvölker heranwachsen, sind oft trotz sonstiger hoher Bildung in religiösen Dingen ebenso unwissend wie die Urwaldneger. Unser Pfarrer hat also ganz recht getan, daß er auf die Bitte des Vaters hin dem verunglückten Studenten nicht ohne weiters die Taufe spendete. Unmittelbare Todesgefahr war nicht gegeben. Der Wille, die Taufe zu empfangen, schien hinlänglich festgestellt, aber die Kenntnis der wichtigsten Glaubenswahrheiten war sehr zu bezweifeln und bei dem Zustand des Kranken vorderhand kaum zu erzielen. Die Taufspendung war also aufzuschieben. Immerhin mußte aber mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß eine erste unmittelbare Todesgefahr eintrete. In kluger Weise hat der Pfarrer für diesen Fall die notwendigen Weisungen gegeben und sich auch hier als guten Kanonisten bewährt; denn:

2. Can. 752, § 2: „*In mortis autem periculo, si nequeat (adultus) in praecipuis fidei mysteriis diligentius instrui, satis est, ad baptismum conferendum, ut aliquo modo ostendat se eisdem assentire serioque promittat se christianae religionis mandata servaturum.*“

Das S. Officium erörtert in einer Instruktion vom 1. August 1860 an den Apostolischen Vikar von Tche-Kiang (Fontes

Vol. IV, n. 963) eingehend die drei Bedingungen, die ein Erwachsener zum Taufempfang erfüllen muß: *fides, poenitentia et intentio*, und erklärt, daß die zwei ersten nur zum erlaubten und fruchtbringenden Empfang des Taufsakramentes gefordert sind, die dritte aber zur Gültigkeit des Empfanges. Daraus folgert das S. Officium für das praktische Vorgehen in jenen Fällen, wo wegen dringender Todesgefahr und namentlich bei Bewußtlosigkeit des ungetauften Erwachsenen das Vorhandensein der drei Bedingungen nicht einwandfrei festgestellt werden kann: „*In dubio, utrum adultus morti proximus sufficienter instructus sit de fidei mysteriis, et ea sufficienter crediderit, atque in dubio utrum ipsum anteactae vitae sincere poeniteat, quum mortis necessitas urgeat, (missionarius) sacramentum absolute administrare ei debet absque ulla conditione. In dubio vero utrum ipse vere intendat baptismum suscipere, si praevio diligenti examine de hac intentione adhuc dubitetur, baptismus conferri debet sub conditione dummodo sit capax baptismi.*“

Unser Pfarrer hatte aus der Unterredung mit dem Schwerverletzten die sichere Überzeugung gewonnen, daß dieser den Willen habe, die Taufe zu empfangen. Des Studenten Antwort auf die Frage, ob er getauft werden wolle, klingt allerdings etwas verschwommen: „*Ich denke, das wird für mich das Beste sein (I reckon nothing will do me more good).*“ Aber im Munde eines gebildeten Mannes, der inmitten von Katholiken aufgewachsen war, einen katholischen Vater hatte und das Versprechen hinzufügte, im Falle der Genesung katholischen Unterricht zu nehmen und ein katholisches Leben zu führen, besagt diese Antwort klar genug den Taufwillen. Hier bestand nicht die Besorgnis, welche zu der Weisung des S. Officium vom 8. März 1770 (Fontes Vol. IV, n. 827) Anlaß gab: „*Caveant missionarii, ne baptismus ab infirmis petatur potius ex superstitionis concepta spe obtinendi per salutare lavacrum salutem corporis, quam spiritualement animae regenerationem.*“ Solcher krasser Aberglaube ist unserem Universitätsstudenten nicht zuzumuten, wenn auch seine Antwort unter anderen Umständen eine solche Deutung zuließe. Jedenfalls aber war der Pfarrer *subjektiv* vom Taufwillen des Studenten *dazumal* ganz überzeugt und handelte folgerichtig, wenn er dem Spitalkaplan den Auftrag gab, im Falle einer Todesgefahr den Studenten sofort und *bedingungslos* zu taufen. Dadurch, daß er mit dem Schwerverletzten das Glaubensbekenntnis gebetet, einen Reueakt erweckt und ihm das Versprechen abgenommen hatte, als Katholik zu leben, waren auch die sonstigen Bedingungen zur Erlaubtheit der Taufspendung nach can. 752, § 2 so gut erfüllt, als es eben unter den Umständen möglich war.

An dem Vorgehen des Pfarrers ist also gar nichts auszusetzen.

B. Ist die Taufe bedingt zu wiederholen?

1. Nach dem bisher Gesagten wäre man versucht, auf obige Frage sofort entschieden mit *Nein* zu antworten. In der Darlegung des Falles ist nicht gesagt, ob der schwerverletzte Student bei Bewußtsein war, als ihm die Taufe tatsächlich gespendet wurde. Aber nehmen wir auch an, daß er in jener kritischen Nacht, als ihn der Spitalkaplan taufte, gänzlich des Gebrauches der Geisteskräfte entbehrte, so wäre das an sich kein Grund, die Taufe zu wiederholen. Zum gültigen Taufempfang genügt sicher *voluntas habitualis explicita*, die Taufe zu empfangen. Der Student hatte seinen Willen, sich taufen zu lassen, dem Pfarrer bei seinem Besuche ausdrücklich ausgesprochen, und daß er diesen Willen später geändert oder zurückgenommen hätte, dafür liegt nicht der geringste Anhaltspunkt vor, der auch nur ein *dubium prudens* begründen könnte. Die bloße *Möglichkeit* einer solchen Willensänderung in der Zwischenzeit genügt nicht, daß die Taufe bedingt wiederholt werden dürfte.

Aber ein anderer Umstand könnte nachträglich zu Zweifeln Anlaß geben. Der Student erklärt nach seiner Genesung, er erinnere sich aus jener kritischen Zeit an gar nichts, weder an die Unterredung mit dem Pfarrer noch an die Spendung der Taufe. Also war er dazumal, als er sich zum Empfang der Taufe bereit erklärte, doch nicht bei Bewußtsein, seine Äußerung nicht der Ausdruck eines inneren freien und anrechenbaren Willensaktes?

Das folgt nun allerdings noch keineswegs. Es kommt hundertmal vor, daß Kranke, namentlich Schwerverletzte, sich nachträglich absolut nicht mehr erinnern, was sie in der kritischen Zeit getan haben, was mit ihnen vorgegangen ist. Und doch entbehrten sie sicherlich nicht des Gebrauches ihrer Geisteskräfte. Der Gedächtniseindruck ist durch die schwere Erschütterung des Seelenlebens geschwunden (*Amnesie*).

In unserem Falle hatte der Pfarrer aus der Unterredung mit dem Schwerverletzten nicht bloß ein wahrscheinliches, sondern das moralisch *sichere* Urteil gewonnen, daß dieser dazumal beim Vernunftgebrauche war. Die objektive Richtigkeit dieses Urteils ändert sich nicht, wenn nachträglich feststeht, daß dem Betroffenen keinerlei Erinnerung von dem geblieben ist, was er dazumal gesagt und getan hat. Und auch in seiner subjektiven Gewißheit braucht sich der Pfarrer durch diese Tatsache nicht anfechten zu lassen. Er kann ruhig dabei bleiben: die Taufe wurde gültig gespendet und ist nicht zu wiederholen, auch nicht unter Bedingung.

2. Aber wenn sich der Pfarrer am Ende selber nicht ganz beruhigen kann? Wenn andere Seelsorger Bedenken äußern,

ob diese Taufspendung sicher gültig war? Wenn namentlich der Student selbst, der jetzt als Katholik praktiziert, den Zweifel nicht losbringt, ob er doch gültig getauft sei, weil er sich ganz und gar nicht erinnert, den Willen zur Taufe gesetzt zu haben?

In der Darlegung des Falles wird anscheinend darauf Gewicht gelegt, daß der Student der katholischen Kirche nicht abgeneigt war und gelegentlich äußerte, wenn er je einer Kirche beitreten würde, wäre es die katholische. Aber das ist noch keine wirkliche Intention, die Taufe zu empfangen; wenigstens nicht genügend, daß die Taufe als *sicher gültig* anzusehen wäre. Mangels eigener Erinnerung müßte sich also der Student ganz und einzig auf die Aussage des Pfarrers verlassen, um sich über die Gültigkeit seiner Taufe zu beruhigen. Die Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses kann und darf nicht bestritten werden; aber reicht dieses Zeugnis *für den Studenten* zur moralischen *Sicherheit* aus, wo er jeden Eid schwören könnte, daß *ihm selber* von seiner angeblichen Zustimmung zur Taufe *nichts* bekannt ist? Und wenn sich der Pfarrer doch getäuscht, unbewußte oder aus dumpfem Unterbewußtsein gegebene Antworten als vernünftige Willensäußerungen gedeutet hätte?

Man wird nicht leugnen können: mag der Pfarrer seiner Sache noch so sicher sein, *für den Getauften selbst liegt die Sache nicht so klar*. Er hat Gründe für und wider, die wenigstens *subjektiv* ein *dubium prudens* begründen können. Dann aber müßte er den dritten Paragraphen des can. 752 anrufen, der lautet: „*Quod si baptismum ne petere quidem queat, sed vel antea vel in praesenti statu manifestaverit aliquo probabili modo intentionem illum suscipiendi, baptizandus est sub conditione; si deinde convaluerit et dubium de valore baptismi collati permaneat, sub conditione baptismus rursus conferatur.*“

Daraus folgt: Vom Gewissensstandpunkte des Getauften ist, *wenn ihm das Zeugnis des Pfarrers zur moralischen Gewißheit von der Gültigkeit seiner Taufe nicht genügt*, die *bedingte Wiederholung* der Taufe nicht nur *berechtigt*, sondern *geboten*. Diesem berechtigten Begehren kann und soll jeder Seelsorger, an den er sich wendet, Rechnung tragen und die Taufe unter Bedingung wiederholen; auch wenn der Seelsorger persönlich ganz überzeugt ist, daß die Wiederholung nicht notwendig wäre. Auch hier gilt: *Sacramenta propter homines*. *Noldin* (De Sacram. ed. 16, n. 27, Nota) merkt dies ausdrücklich an, wo er von der Wiederholung der Sakramente handelt: „*Fieri tamen potest, ut sacramenta, etiam maxime necessaria, iterari quidem possint ob leve aliquod dubium de eorum validitate, praesertim ad maiorem animi tranquillitatem eius, qui sacramentum suscepit, sed iterari non debeant, quia sententia negans validitatem sacramenti non est vere probabilis.*“

Praktisch wird man also in unserem Falle die *bedingte Wiederholung der Taufe dringend empfehlen* müssen, da sie ganz gewiß gestattet ist, niemandem eine besondere Belastung bringt und für alle Zukunft Zweifel aus der Welt schafft, die nun einmal aufgetaucht sind und jetzt oder später für die Beteiligten quälend werden könnten.

Linz a. D.

Dr W. Grosam.

III. (Taufe von Kindern aus protestantisch geschlossenen Mischehen.) Herr Müller ist seit einigen Monaten in einer Großstadt als Kaplan angestellt. Da erscheint an einem Nachmittag ein Mann und bittet ihn, seinem Kinde die in jener Stadt übliche Haustaufe zu spenden. Der Kaplan begibt sich sofort mit dem Bittsteller in dessen Wohnung. Bei seinem Eintritt sieht er eben noch, wie die Mutter voll Unmut durch eine andere Türe das Zimmer verläßt. Das Kind ist schon einen Monat alt; Vorbereitungen zur Taufe sind nicht getroffen. Auf seine Erkundigungen hin erzählt ihm nun der katholische Mann, daß er seine protestantische Frau vor dem protestantischen Religionsdiener im Jahre 1923 geheiratet habe, da sie durchaus nicht zu bewegen gewesen sei, eine katholische Trauung zu schließen. Bei dieser Sachlage macht der Kaplan den Vater darauf aufmerksam, daß seine Ehe ungültig, er selbst aber exkommuniziert sei, und bittet ihn, seine Seelenangelegenheit in Ordnung zu bringen. Der Mann erwidert ihm, daß er dies zwar gerne tun würde, aber seine durch und durch protestantische Frau unmöglich zu einer katholischen Trauung veranlassen könne. Jetzt aber bekommt der Kaplan Bedenken, ob er das Kind taufen dürfe. Der Mann verspricht zwar, es katholisch zu erziehen, da aber der Kaplan fürchtet, der Mann werde bei der Erziehung, bezw. späteren Einschulung seines Kindes so wenig seinen Willen durchsetzen wie bei der Trauung, verweigert er die Spendung der Taufe. Bald darauf wird das Kind vom protestantischen Pastor getauft. Bei der nächsten Konferenz trägt der Kaplan seinen Fall vor und wird wegen seines Verhaltens von den Teilnehmern der Konferenz heftig angegriffen. Zu seiner Verteidigung aber macht er geltend, daß auch der Bischof keine Dispens für eine *Mischehe* gebe, wenn nicht moralische Gewißheit vorhanden sei, daß die entsprechenden Versprechungen auch gehalten würden. Ferner weist er darauf hin, daß wir nur „*gewinnen*“ würden, wenn wir nicht so vor-eilig taufen würden: wir hätten nicht so viele Kirchenaustritte, es würden bald mehr als nur ein Fünftel unserer Katholiken in den Großstädten praktizieren. Es könne auch nicht der Wille Gottes sein, daß sein Reich hier auf Erden so verwässert würde; von der altchristlichen Disziplin bleibe überhaupt nichts mehr

übrig; ein heiliger Paulus würde unerbittlicher vorgehen; auch die Kirche scheine sich durch ihre Bestimmungen in can. 750 und can. 751 auf seinen Standpunkt zu stellen.

Was ist nun von dieser Auseinandersetzung zu halten?

Sicherlich verdient der Eifer und der gute Wille des Kaplans alle Anerkennung. Auch kann nicht geleugnet werden, daß schon mancher Seelsorger durch zu große Nachgiebigkeit viel geschadet hat; es kommen aber auch Fälle vor, in denen jemand durch unkluge Strenge viel verdorben hat. Vor Mißgriffen kann man nur bewahrt werden, wenn man alle Umstände klug abwägt und dabei nicht zu viel auf das eigene Urteil vertraut, sondern besonders auf jene schaut, die kraft ihres Amtes berufen sind, dem Seelsorgsklerus durch die Schwierigkeiten unserer Zeiten den richtigen Weg zu zeigen: auf die Bischöfe.

Nun meinte der Kaplan allerdings, bei seinem Vorgehen sich auf die Praxis seines Bischofs bezüglich der *Mischehen* berufen zu können.

Diese Praxis des Bischofs ist sicherlich richtig und auch durch can. 1061, § 1, 3^o verlangt. Aber der Kaplan vergißt, daß zwischen der Dispens zur Eingehung einer Mischehe und der Taufe eines Kindes ein großer Unterschied besteht. Die Dispens ist ein reiner *Gnadenakt*, der verweigert werden kann, auch wenn alle nur denkbare Sicherheit geleistet ist; die Taufe der Kinder aber ist strenge *Pflicht*, sobald die nötigen Voraussetzungen gegeben sind. Wer eine gemischte Ehe eingehen will, handelt immer ganz *gegen den Wunsch und Willen* der Kirche, nicht aber, wer ein Kind zur Taufe bringt. Die Taufe ist auch zur *Erlangung des ewigen Heiles* viel nötiger als der Empfang des Ehesakramentes, kann und muß daher in schwierigen Lagen viel eher gespendet werden als ein anderes Sakrament. Wenn ferner eine moralische Gewißheit nicht besteht, so sind daran bei einer gemischten Ehe die Brautleute *persönlich* schuld, das arme Kind aber, das getauft werden soll, ist an der Gleichgültigkeit seiner Eltern völlig unschuldig. Daraus folgt, daß man die Ehepraxis der Kirche nicht ohneweiters nun auch zur Taufpraxis machen darf.

Schon wichtiger ist die Berufung des Kaplans auf das *Allgemeinwohl*. Aber ist es auch sicher, daß das Allgemeinwohl so sehr gerade durch die *Taufpraxis* leidet, daß gerade *dadurch* das Reich Gottes so „verwässert“ wird? Gewiß mögen manche, die nicht praktizieren oder aus der Kirche ausgetreten sind, von solchen Eltern abstammen. Aber ist dies die Mehrzahl? Rekrutiert sich nicht auch ein großer Prozentsatz dieser Unglücklichen z. B. aus solchen, die aus durchaus katholischen Gegenden in die Großstadt gezogen sind, oder aus solchen, die aus rechtmäßig geschlossenen Mischehen stammen? Würde

an diesen Verhältnissen wirklich *merklich* etwas geändert, wenn man eine strengere *Taufpraxis* in der angegebenen Weise einführen würde? Würde der heilige Paulus, wenn er wiederkäme, die Besserung unserer religiösen Verhältnisse in erster Linie dadurch versuchen, daß er den genannten Kindern die Taufe verweigern würde, oder würde er eine vernünftige Reform nicht auf einer andern Grundlage versuchen? Bestand die altchristliche Disziplin darin, daß man unvernünftigen Kindern die Taufe verweigerte? Würde es außerdem dem Allgemeinwohl vielleicht nicht ebensosehr schaden, wenn viele Katholiken dadurch Ärgernis geben würden, daß sie ihre Kinder protestantisch oder überhaupt nicht mehr taufen ließen? Soll man so viele Kinder, die vor Erlangung des Vernunftgebrauches sterben, durch die strengere Praxis um die Anschauung Gottes bringen? Werden nicht auch manche, die den Vernunftgebrauch erlangen, noch ganz brauchbare Katholiken, während sie bei der gegenteiligen Praxis für immer der Kirche verloren gegangen wären?

Das sind Fragen, die zum Teil wohl ernst erwogen werden müssen, die aber der Einzelne nicht von heute auf morgen beantworten kann, deren endgültige Beantwortung er auch schließlich den berufenen Leitern der Diözese überlassen muß. Diese letzteren haben ja eher die entsprechenden statistischen Unterlagen zur Hand und sie besitzen auch mehr Einsicht infolge der Berichte, die ihnen über die gemachten Erfahrungen von allen Seiten zugehen; sie stehen auch mehr „über der Sache“; sie sind eher in der Lage, ihre Anschauungen und Erfahrungen mit denen anderer Kirchenfürsten auszutauschen; sie können sich auch leichter orientieren an den Erfahrungen, welche die Gesamtkirche im Laufe der Zeiten gemacht hat.

Nur vorübergehend sei in diesem Zusammenhange hingewiesen auf das *Verhalten der Kirche* bezüglich der Kinder heidnischer Eltern, von denen der eine Teil die Taufe des Kindes wünscht, ohne jedoch die Glaubensgefahren beseitigen zu können, die dem Kinde daraus erwachsen, daß es bei den heidnischen Eltern bleiben muß. Während früher die Kirche in diesem Punkte eine milde Praxis befolgte, wurde sie im verfloßenen Jahrhundert hierin strenger, kehrte aber nachher wieder zu einer milderer Praxis zurück.¹⁾ Die Kirche hat da wohl doch auch nicht aus Laune gehandelt, sondern sie hat sich sicherlich in ihrem Vorgehen bestimmen lassen durch Erfahrungen, welche auf diesem Gebiete gemacht wurden.

Wenn man nun die *Bestimmungen des Kodex* über die vorliegende Frage anschaut, so fällt sofort auf, daß für die

¹⁾ *Lehmkuhl*, Theologia Moralis, II¹¹, n. 113, 114.

Erfüllung der Bürgschaften bei gemischten Ehen in can. 1061 „*moralische Gewißheit*“ verlangt wird, während bezüglich der Taufe von Kindern heidnischer Eltern in can. 750 nur gesagt wird, daß für ihre katholische Erziehung „*gesorgt sein müsse* (cautum sit)“. Inwieweit hierfür gesorgt sein müsse, wird nicht näher ausgeführt. Aufschluß hierüber aber kann eine Entscheidung des Heiligen Offiziums geben vom 13. Februar 1867, die sich in der Quellenangabe zu diesem Kanon findet. Diese Entscheidung besagt nämlich, daß man Kinder taufen dürfe, die von heidnischen Eltern zur Taufe gebracht werden, vorausgesetzt, daß man in den einzelnen Fällen keine schwere Gefahr der Verführung voraussehe.¹⁾ Es ist aber wohl zu beachten, daß es sich hier um Kinder von *zwei Heiden* handelt. Auch can. 751 handelt nur von Kindern, deren Eltern Häretiker, Schismatiker oder Apostaten sind. Noch milder ist die Praxis der Kirche gegen Kinder, von deren Eltern wenigstens *ein Teil katholisch* ist. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung eine Entscheidung des Heiligen Offiziums vom 6. Juli 1898, die ebenfalls unter den Quellen zu can. 750 angegeben ist. Die Anfrage hatte gelautet, wie sich ein Priester verhalten solle, wenn er zu einem todkranken Katholiken (bezw. Katholikin) gerufen werde, der (die) mit einer Heidin (Heiden) bürgerlich getraut sei. Die Antwort in bezug auf die vielleicht noch ungetauften Kinder hatte gelautet, daß die Kinder getauft werden sollen, wenn man noch „*hoffen könne*“ (si possibilis spes affulgeat), daß die Kinder seinerzeit in der wahren Religion unterrichtet werden könnten.²⁾

Aus dieser Entscheidung ergibt sich auch von selbst die Beantwortung des vorliegenden Falles. Der Kaplan mußte das Kind taufen, wenn man noch „hoffen konnte“, daß es seinerzeit (Schulzeit!) in der wahren Religion unterrichtet werden könnte. Bestand diese Hoffnung? Die Mütter wird allerdings voraussichtlich alles tun, um zu verhindern, daß das Kind katholischen Religionsunterricht bekommt. Kann man da hoffen, daß der Vater ihr gegenüber seinen Willen durchsetzt? Bei der Trauung hat er sich allerdings dem Willen seiner Braut gebeugt. Oft hat aber die *Ehefrau* auf den Mann nicht mehr den Einfluß, den sie als *Braut* hatte. Wir erleben es ja auch im Katholizismus, daß ein protestantischer Mann seiner katholischen Frau gegenüber oft die Versprechungen nicht hält, die er ihr vor der Hochzeit bezüglich der katholischen Kindererziehung machte. Auch in unserem Falle hätte der Mann trotz des anscheinend heftigen Widerstandes seiner Frau die katholische Taufe des Kindes durchgesetzt — wenn der Kaplan durch sein Verhalten den ganzen Widerstand nicht illusorisch gemacht hätte. Was

¹⁾ Coll. Pr. Fid. II, n. 1302.

²⁾ Coll. Pr. Fid. II, n. 2007.

war damit auch gewonnen? *Getauft* wurde das Kind doch; es ging aber der katholischen Kirche verloren und mit ihm vielleicht auch sein Vater. Wäre es da nicht klüger gewesen, den Mann in seinem Widerstande zu bestärken, indem man ihm z. B. auch in Aussicht stellte, daß trotz alles Widerstrebens seiner Frau durch eine *sanatio in radice* die Ehe in Ordnung gebracht werden könnte, wenn die Kinder erst einmal in der katholischen Schule wären oder vielleicht auch schon früher, wenn er seine Christenpflichten so viel als möglich eifrig erfülle? Der Mann war doch offenbar trotz seiner Fehlritte seinem Glauben noch lange nicht abgestorben, sonst hätte er die unangenehme Auseinandersetzung mit seiner Frau nicht auf sich genommen. Er hatte auch genügend Kraft aufgebracht, trotz des heftigen Widerstandes seiner Frau seinen Willen bezüglich der Taufe durchzusetzen. Da wäre es doch sehr sonderbar gewesen, wenn er durch die Aussicht, seine Angelegenheit in Ordnung bringen zu können, in seinem Widerstand nicht bestärkt worden und durch eine kluge Behandlung seitens des Seelsorgers mit seinem Kinde der Kirche nicht erhalten geblieben wäre.

Die Mitglieder der Konferenz waren deshalb im Recht, wenn sie das Verhalten des Kaplans mißbilligten.

Münster (Westf.).

P. Dr. Heribert Jone O. M. Cap.

IV. (Ehe eines Katholiken, der zum Islam abgefallen ist.) Tiburtius, katholisch getauft und erzogen, kam während des Krieges als junger Offizier nach dem Orient. Um sich dem Tun und Lassen der Türken ganz anbequemen zu können, trat er 1917 formell zum Mohammedanismus über. Nach dem Kriege erhielt er in der Türkei eine Lebensstellung und gedachte nun mit seiner Schulfreundin, katholischen Glaubens, die ebenfalls im Orient sich aufhielt, sich zu verhelichen. Der katholische Geistliche, welchem die Braut das Anliegen vortrug, kam wirklich in Verlegenheit. In welche Kategorie sollte er den Fall unterbringen? Unter *disparitas cultus*? Unter *mixta religio*? Unter *matrimonium duorum catholicorum inter se*? Grund zum Zweifel war vorhanden; denn selbst die katholischen Autoren sind sich über diesen Fall noch nicht ganz klar. Trieb behandelt in seinem trefflichen Eherecht (S. 224) diesen Ehefall; er schreibt: „Heiratet z. B. eine Katholikin einen Katholiken, welcher offiziell zum Judentum, Monismus oder Buddhismus übergetreten ist, so liegt eben *eine gemischte Ehe* vor. Würden die nichtchristlichen Gemeinschaften nicht mit in den can. 1060 einbezogen, so wären solche Ehen überhaupt nicht zu klassifizieren. Eine Ehe mit *mixta religio* wäre es nicht, da can. 1060 bloß von einer häretischen oder schismatischen

Sekte spricht. Ebenso wäre eine solche Ehe keine Ehe mit *cultus disparitas*, da beide Kontrahenten getauft sind. Es läge aber auch keine rein katholische Ehe vor, da eben der eine Teil zur Zeit der Eheschließung offizielles Mitglied einer akatholischen Sekte ist.“ Knecht in seinem Handbuch des kath. Ehrechtes (S. 297, nota 2) erklärt: „Ob bezüglich der Mischehe auch der von der Kirche abgefallene und in eine nichtchristliche, zum Beispiel jüdische, buddhistische, monistische oder ähnliche Religionsgesellschaft eingetretene Katholik als ‚Nichtkatholik‘ aufzufassen ist, läßt sich wohl bejahen, aber aus dem Wortlaut des can. 1060 allein nicht erkennen. Denn der Ausdruck ‚*secta haeretica seu schismatica*‘ wird herkömmlich nur von christlichen Sekten gebraucht; ferner hat nach can. 19 ‚*stricta interpretatio*‘ hier Raum und die in der Entscheidung des Heiligen Offiziums vom 30. Jänner 1867, die vielleicht als Vorlage diente, vorangestellte Bezeichnung ‚*falsa religio*‘ fehlt hier.“ — Wie ist nun der Fall zu behandeln? Es ist außer allem Zweifel, daß es sich hier nicht um das Hindernis der *disparitas cultus* handeln kann; denn Tiburtius ist getauft; seine Braut ebenfalls; Kanon 1070 findet daher keine Anwendung auf die gegebenen Verhältnisse.

Handelt es sich um *mixta religio*? Man möchte es glauben nach der Instructio des Heiligen Offiziums vom 2. Juli 1878 (Fontes Cod. jur. can. n. 1056). Nachdem dieser Erlaß von den Ehen mit Freimaurern gesprochen hatte, fährt er fort: „*quoties autem agitur de matrimonio inter unam partem catholicam et alteram quae a fide ita defecit ut alicui falsae religioni, vel sectae haereticae sese adscripserit, requirenda est consueta et necessaria dispensatio cum solitis ac notis praescriptionibus et clausulis.*“ Diesen Standpunkt hatte das Heilige Offizium schon früher eingenommen; so z. B. in der Entscheidung für Lüttich vom 30. Jänner 1867 (Fontes Cod. jur. can. n. 998).

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Autoren des alten Rechtes, gerade mit Berufung auf diese Entscheidung erklärten: *mixta religio* ist gegeben, si una persona est catholica, altera vero *acatholicae falsae religioni* vel sectae sive haereticae sive schismaticae sit adscripta (cf. Wernz, Jus Decretalium, t. IV, n. 574); dagegen faßte schon damals Gasparri, de matr. (ed. 2) n. 442, das Hindernis der *mixta religio* enger als *impedimentum inter partem catholicam et partem acatholicam seu haeticam seu schismaticam* (cf. can. 1060).

Dieser Zwiespalt in der Auffassung über die juristische Natur der Ehe zwischen zwei Katholiken, von denen der eine katholisch ist, der andere zu einem nichtchristlichen Bekenntnis übergetreten ist, ging auch in das neue Recht über; man sollte meinen, daß can. 1060 scharf den Begriff der *mixta religio* gibt

mit den Worten: inter duas personas baptizatas, quarum altera sit catholica, *altera vero sectae haereticae seu schismaticae adscripta*. Zudem hat der Kodex, wie Knecht l. c. richtig bemerkt, nicht mehr unter den Begriff der mixta religio die „*falsa religio*“ aufgenommen. Trotzdem wiederholt Vidal in seinem Jus matrimoniale n. 168 die Ansicht von Wernz, indem er schreibt: „Quare *impedimentum mixtae religionis* est impedimentum mere prohibens matrimonii propter diversitatem religionis inter duas personas baptizatas, ex quibus una est catholica, altera vero acatholica *falsae religioni vel sectae sive haereticae sive schismaticae adscripta*.“ Dieselbe Ansicht vertritt Cappello, de matrimonio n. 306.

Meines Erachtens gibt De Smet, de Spons. et Matrimonio (ed. 3), n. 500 den einzig richtigen Begriff von der mixta religio, wenn er schreibt: „matrimonium mixtum est matrimonium initum inter duas personas baptizatas, quarum una catholica et altera acatholica, sive haeretica sit sive schismatica. Catholica censetur, in hac materia, omnis et sola persona quae hic et nunc Ecclesiae catholicae est adscripta, exclusis illis quae haeresi vel schismati nunc adhaerent, sed olim ad Ecclesiam catholicam Baptismo vel professione pertinuerunt. Acatholica hic habetur omnis et sola persona hic et nunc sectae haereticae vel schismaticae adscripta; omnis: non exceptis illis qui in Ecclesia catholica sunt baptizati aut olim ad eam sunt conversi; sola: exclusis scil. illis qui fidem quidem abjecerunt aut reatum haereseos vel schismatis incurrerunt, sed nulli sectae nomen dederunt.“ Die nämliche Auffassung vertritt Eichmann sowohl in seinem Lehrbuch des Kirchenrechtes (ed. 2), S. 347, wie in seinem Mischehenrecht S. 11.

Wir können also in vorliegendem Ehefall nicht an eine gemischte Ehe im streng juristischen Sinne denken. Aber in welche Klasse denn soll diese Ehe untergebracht werden?

Den Fingerzeig gibt uns eine Entscheidung der heiligen Kongregation der Propaganda; es wurde ihr die Frage vorgelegt: se si può permettere il matrimonio ad un cattolico battezzato, il quale per essere maggiormente in grazia del Governatore, *si fa turco, e dopo un tempo prende per moglie una cattolica*? Die Antwort vom 28. November 1796 lautete: *negative, durante apostasia* (Collect. de Prop. Fide n. 632). Es handelt sich also um einen *apostata*, oder wie can. 1065 sich ausdrückt, um einen, „qui notorie fidem catholicam abjecit“ und zu einer „secta acatholica“, nämlich dem Mohammedanismus übergetreten ist. Daß apostasia a fide und abjectio fidei gleichbedeutend gebraucht wird, ersieht man klar aus der Entscheidung für Lüttich vom 30. Jänner 1867 (Fontes n. 998), wo dem „vir baptizatus

apostasiam a fide verbis et corde profilens“ der „*vir qui fidem non abjecit*“ gegenübergestellt wird.

Für unseren Fall ist also can. 1065 maßgebend, der folgenden Worllaut hat: § 1. *Absterreantur quoque fideles a matrimonio contrahendo cum iis qui notorie aut catholicam fidem abjecerunt, etsi ad sectam acatholicam non transierint, aut societatibus ab Ecclesia damnatis adscripti sunt.* § 2. *Parochus praedictis nuptiis ne assistat, nisi consulto Ordinario, qui inspectis omnibus rei adjunctis, ei permittere poterit ut matrimonio intersit, dummodo urgeat gravis causa et pro suo prudenti arbitrio Ordinarius judicet satis cautum esse catholicae educationi universae proles et remotioni periculi perversionis alterius conjugis.*

Daß unter „secta acatholica“ *in diesem Fall* ein nicht-christliches Bekenntnis verstanden werden muß, geht aus dem Kontext hervor; denn wer die fides catholica wegwirft und einem christlichen Bekenntnis beitrifft, ist nach can. 1060 adscriptus sectae haereticae vel schismaticae; er fällt also unter diesen Kanon, nicht unter can. 1065.

In der kanonistischen Literatur wird der Name „secta“ auch für nichtchristliche Bekenntnisse gebraucht; so z. B. bei Bened. XIV. de Syn. dioeces. 1. XIII. cap. 20. nn. 12. 14; 16—18; ferner C. „Inter omnigenas“ 2. febr. 1744, § 4; C. „Quod Provinciale“ 1. aug. 1754, § 1. Cf. Gasparri 1. c. vol. 1 p. 319 nota 2: *secta Turcorum*.

Can. 1065 bedeutet einen Bruch mit der Entscheidung vom 30. Jänner 1867, welche folgende Klassifikation aufwies: ‚pars quae a fide defecit ita ut alicui falsae religioni vel sectae sese adscripserit‘ und ‚pars quae fidem abjecit, ac nulli falsae religioni vel haereticae sectae sese adscripsit‘. Anders, und zwar *logischer* klassifiziert der Kodex: im can. 1060 behandelt er nur die adscripti haereticae et schismaticae sectae; denn nur diese bilden das impedimentum mixtae religionis; in can. 1065 werden alle einbegriffen, welche den katholischen Glauben wegwerfen, unabhängig davon, ob sie zu einem nichtchristlichen Bekenntnis übertreten oder nicht. Apostata a fide catholica, negans fidem catholicam, abjiciens fidem catholicam, deserens fidem catholicam, profitens religionem falsam werden in den Quellen synonym gebraucht; vgl. S. Off. 18. Juli 1630 (Coll. de Prop. Fide n. 56: religio falsa = mohammedanische Religion); S. Off. 25. Juli 1630 (Fontes n. 721; apostasia a fide = transitus ad sectam Turcorum); S. Off. 15. Oct. 1865 (Gasparri 1. c. p. 321, nota 1: affirmare partes non esse amplius catholicas = constare partes religionem catholicam deseruisse); Bened. XIV. de Syn. dioeces. 1. 13, c. 20, n. 18; 17; c. 21, n. 2.

Unser Ehefall gehört daher weder unter die Rubrik mixta religio noch unter die der disparitas cultus noch unter die eines matrimonium duorum catholicorum inter se, sondern ist ein Ehefall sui generis, der seine Lösung in can. 1065 findet. Eine Dispens ist daher für eine solche Ehe nicht gefordert, wohl aber die permissio Ordinarii, welcher den Einzelfall zu prüfen hat und nach dem Resultat der Prüfung im Sinne des can. 1065 die Ehe erlaubt oder nicht.

Rom (S. Anselmo).

P. Gerard Oesterle O. S. B.

V. (Dispens vom Ehe-Hindernis der höheren Weihe.)
Tiburtius, seit 1920 Priester und seit 1927 Pfarrer in N., wird an das Sterbebett eines Mannes gerufen, namens Cajus. Dieser lebte seit 30 Jahren mit Antonia in Zivilehe. Der Pfarrer, der seine große Pfarrei in der kurzen Zeit noch nicht kennen gelernt hatte, hielt die Ehe für eine kirchlich: und konnte sich deshalb vor dem Versehgang nicht in den Büchern etwas umschauen, um auf alles gerüstet zu sein. In der Stadt wußten wohl Hunderte, daß Cajus als Diakon aus dem Seminar in X. ausgetreten war und bald darauf die Ehe attentiert hatte. Auf dem Sterbebette nun bekannte Cajus seinen Fehltritt und bat den Geistlichen, ihn mit der Kirche auszusöhnen und seine Ehe in Ordnung zu bringen. Der junge Pfarrer kam etwas in Verlegenheit; denn der Tod konnte nach Ansicht der Sachverständigen bald eintreten; daher war an einen Rekurs an den Bischof nicht zu denken. Trotz der Verwirrung — denn ein solcher Fall war ihm noch nie in der Praxis vorgekommen — erinnerte er sich noch des can. 1044 und dispensierte den Sterbenden ab imped. sacri ordinis und assistierte in Gegenwart zweier Zeugen der Eheschließung. Aber ein Zweifel tauchte immer wieder auf, und zwar vor und während der heiligen Handlung und erst recht nachher, wo etwas Zeit zum Nachdenken war. Welcher Zweifel? Der junge Pfarrer hatte vor dem Pfarrkonkurs noch einmal das Eherecht seines verehrten Lehrers Vidal studiert und erinnerte sich noch dunkel an eine mens S. Off. bei derartigen Dispensen; es schwebte ihm vor, daß im Falle einer Wiedergenesung der Subdiakon oder Diakon seinen bisherigen Wohnort zu wechseln hätte. Cajus war nun erster Bürgermeister der betreffenden Stadt. Tiburtius wußte sich nicht zu helfen und schwieg von der mens S. Off.

Hat Tiburtius recht gehandelt? — Als das Heilige Offizium am 20. Februar 1888 (Fontes n. 1109) die weitgehende Vollmacht für die Dispens von Ehehindernissen in Todesgefahr gegeben hatte, war folgende mens beigegeben: „Mens autem est eiusdem Sanctitatis Suae, ut, si quando, quod absit, necessitas ferat, ut dispensandum sit cum iis, qui sacro Subdiaconatus

Ordine sunt insigniti vel solemnem professionem religiosam emisierint, atque post dispensationem et matrimonium rite celebratum convaluerint, in extraordinariis hujusmodi casibus, Ordinarii de impertita dispensatione Supremam Sancti Officii Congregationem certiores faciant, et interim omni ope curent, ut scandalum, si quod adsit, eo meliori modo quo fieri possit removeatur, tum inducendo eosdem ut in loca se conferant, ubi eorum condicio ecclesiastica aut religiosa ignoratur, tum, si id obtineri nequeat, injungendo saltem iisdem spiritualia exercitia aliasque salutares poenitentias, atque eam vitae rationem, quae praeteritis excessibus redimendis apta videatur quaeque fidelibus exemplo sit ad recte et christiane vivendum.“

Besteht diese mens nach dem Kodex noch voll und ganz in Kraft? Manche Autoren zitieren immer noch diese mens als obligatorisch. Wernz-Vidal, Jus matrim. n. 413, schreibt: „Cautiones adhibendae, in genere sunt ut removeatur scandalum; . . . quo spectant etiam quae ad removendum scandalum praescripsit S. O., si forte necessaria evaderet dispensatio in ordine sacro vel in solemnī professione religiosa (cf. mentem additam citato decreto S. O. a. 1888)“. Darauf ist zu erwidern: Nein. Die Gründe sind folgende: Nach can. 249 ist für die dispensatio a sacro ordine die heilige Sakramentenkongregation zuständig. Diese stellt nicht mehr die Bedingungen, wie das Heilige Offizium vor 40 Jahren sie gestellt hat. Zudem knüpft can. 1043 sq. die Dispensvollmacht in articulo mortis nur noch an die Bedingung: remoto scandalo. Diese remotio scandali geschieht oft am besten durch die Ordnung der Eheangelegenheiten auf dem Sterbebett mit dem Empfang der heiligen Sakramente. Ein Bericht an die Kurie ist nicht einzureichen. Auch in den Vollmachten der heiligen Sakramentenkongregation dispensandi ab impedimentis majoris gradus wird nie auf die mens des Heiligen Offiziums Bezug genommen.

Tiburtius war also sicher nicht verpflichtet, den Bürgermeister nach seiner Genesung zu veranlassen, seine Stellung aufzugeben und seinen Wohnsitz an einem ganz anderen Ort aufzuschlagen.

Rom (S. Anselmo).

P. Gerard Oesterle O. S. B.

VI. (Eheassistentz.) Ein Ordensmann, P. Jucundus, befindet sich zur Aushilfe bei dem Pfarrer Josef Müller. In der betreffenden Pfarrei erscheinen öfters Brautleute von auswärts, um sich trauen zu lassen. Auch als P. Jucundus sich daselbst befand, meldete sich ein Brautpaar bei dem Pfarrer. In dem Schriftstück, welches der Heimatpfarrer ausgestellt hatte, war auch zu lesen: „Praeterea sponsoſ supradictos pro obtinenda nuptiarum benedictione ad R. dominum Jos. Müller parochum

in Marienberg vel ad alium sacerdotem ab ipso designatum vel designandum hisce dimitto.“ Nachdem Pfarrer Müller in die Papiere Einsicht genommen hatte, gab er dem P. Jucundus den Auftrag, die beiden zu trauen. P. Jucundus aber sagte, das gehe nicht an, weil die vom Heimatpfarrer der Brautleute ausgestellte Delegation zu allgemein sei; noch kürzlich hätte er von einem ähnlichen Falle gehört, in welchem die Ehe aus diesem Grunde ungültig geschlossen wurde. Der Pfarrer aber betont mit Nachdruck, „es gehe“ doch. Weil aber P. Jucundus hartnäckig sich weigert, einer Ehe zu assistieren, die sicher ungültig sei, traut schließlich der Pfarrer selbst die beiden Brautleute. Nachträglich nun möchte P. Jucundus wissen, ob er richtig gehandelt habe.

War P. Jucundus fest davon überzeugt, daß die Ehe ungültig geschlossen würde, wenn er selbst assistiere, dann durfte er auch nicht assistieren. Hätte er assistiert, dann hätte er schwer gesündigt, weil er gegen sein Gewissen gehandelt hätte. Wir sind nämlich verpflichtet, dem sicheren Gewissen immer zu folgen, wenn es etwas gebietet oder verbietet, selbst wenn es in einem unüberwindlichen Irrtum befangen ist. Tatsächlich hat auch P. Jucundus geirrt. Der Pfarrer hätte am besten getan, den P. Jucundus über seinen Irrtum aufzuklären und nicht zu verlangen, er müsse nun einfach seiner Ansicht folgen.

P. Jucundus hat allerdings recht, wenn er sagt, die Delegation zur Eheassistenz müsse einem genau bestimmten Priester gegeben werden. Dies ergibt sich klar aus can. 1096. Würde die zur Eheassistenz nötige Delegation in einer derartig allgemeinen Weise erteilt, dann wäre sie ungültig. Doch enthielt das genannte Schriftstück etwas ganz anderes, und hierüber war P. Jucundus im Irrtum. Er verwechselte nämlich offenbar die Erfordernisse, welche zur *Gültigkeit* der Assistenz nötig sind, mit den Erfordernissen, welche für die *Erlaubtheit* der Assistenz verlangt werden. Zur Gültigkeit einer Trauung ist nötig, daß der Pfarrer der Ehe innerhalb seines Territoriums assistiere. Innerhalb seiner Pfarrei assistiert der Pfarrer *allen* Ehen gültig, auch wenn weder die Braut noch der Bräutigam zu seiner Pfarrei gehört (can. 1095, § 1 und 2). Außerhalb seiner Pfarrei assistiert der Pfarrer (ohne Delegation) nicht einmal den Ehen seiner eigenen Pfarrkinder gültig. Wenn der Pfarrer außerhalb seiner Pfarrei nicht einmal selbst assistieren kann, dann kann er selbstverständlich auch nicht delegieren. Eine Delegation des Pfarrers von Marienberg durch den Heimatpfarrer der Brautleute war daher unmöglich, sie war aber auch überflüssig, weil der Pfarrer von Marienberg allen Ehen, die in seiner Pfarrei geschlossen werden, iure proprio gültigerweise assistieren konnte. Trotzdem aber war das vom Heimatpfarrer der Brautleute ausgestellte

Schreiben durchaus nötig, wenn nicht zur Gültigkeit, so doch zur *Erlaubtheit* der Trauung. Wenn nämlich auch ein Pfarrer innerhalb seiner Pfarrei allen Ehen gültigerweise assistiert, so wird doch zur Erlaubtheit der Assistenz auch gefordert, daß wenigstens ein Teil der Brautleute in seiner Pfarrei Wohnsitz oder Quasi-Wohnsitz hat, oder daß er sich dort einen Monat lang aufgehalten hat, oder — wenn es sich um einen Wohnsitzlosen handelt —, daß er sich daselbst tatsächlich aufhält (can. 1097, § 1, n. 2). In unserem Falle aber traf keine dieser Voraussetzungen zu. Deshalb mußte der Pfarrer von Marienberg nach can. 1097, § 1 n. 3 die Erlaubnis des Heimatpfarrers der Brautleute haben, damit er so der Trauung erlaubterweise assistieren könne. Diese Erlaubnis wollte der Heimatpfarrer der Brautleute auch ausstellen. Von dieser Erlaubnis ist aber im Gegensatz zur Ehelegation nicht vorgeschrieben, daß sie einem genau bestimmten Priester gegeben werden müsse. Das Schriftstück des Heimatpfarrers war demnach ohne Fehler ausgestellt.

Wenn ferner der Pfarrer von Marienberg den P. Jucundus persönlich aufforderte, er solle der Ehe assistieren, so war damit der Priester auch ganz genau bestimmt. Bedenken über die Gültigkeit der Delegation könnte man höchstens insofern noch bekommen, als can. 1096, § 1 auch vorschreibt, die Delegation müsse ausdrücklich (*expresse*) gegeben werden. Da könnte jemand vielleicht zur Ansicht kommen, es müßte durch das gesprochene oder geschriebene Wort ausdrücklich kundgetan werden, daß man jemand delegiere. Doch daß die Delegation mit Worten oder gar schriftlich gegeben werden müsse, wird nirgends verlangt, obwohl es sehr anzuraten ist. Mit Recht betonen daher Wernz-Vidal¹⁾ und De Smet,²⁾ die Delegation könne *ausdrücklich* (*expresse*) auch durch irgend ein äußeres Zeichen, irgend eine positive Kundgebung verliehen werden. „Ausdrückliche“ Delegation steht hier im Gegensatz zu einer präsumierten oder interpretierten oder stillschweigenden Delegation, sofern man unter letzterer jene Delegation versteht, bei der jemand einer Handlung nicht widerspricht, innerlich sogar den Willensakt hat, zu delegieren, diesen Willen aber durch keinen positiven Akt nach außen kundgibt. Ausdrückliche Delegation (*dari expresse debet*) steht aber *nicht* im Gegensatz zu einer „*delegatio implicita*“, wie sie z. B. in der Aufforderung zur Eheassistenz enthalten ist. Eine solche Delegation ist daher auch gültig, obwohl es entschieden besser ist, die Delegation „*explicite*“ zu geben.

¹⁾ Wernz-Vidal, Jus matrimoniale n. 538.

²⁾ De Smet, de Sponsal. et Matrimonio⁴ n. 117.

P. Jucundus hätte deshalb gültiger- und erlaubterweise assistieren können und hätte deshalb der Aufforderung des Pfarrers ruhig nachkommen können.

Münster (Westf.).

P. Dr Heribert Jone O. M. Cap.

VII. (*Delegatio implicita vel praesumpta.*) In Österreich ereignete sich folgender Fall: Titus, ein pfarrfremder Priester, wird von einem Doppelbrautpaar ersucht, in der Wallfahrtskirche St. Anna, die in der Pfarre St. Johann gelegen ist, die Trauung vorzunehmen. Das Brautpaar A wohnt in der Pfarre St. Johann, das Brautpaar B in der Pfarre St. Jakob. Für das Brautpaar A stellt der Pfarrer von St. Johann eine ordnungsgemäße Delegation aus. Das Brautpaar B bringt vom Pfarrer in St. Jakob die staatliche Trauungsdelegation für Titus und die kirchliche licentia für den Pfarrer in St. Johann. Der Rektor der Wallfahrtskirche in St. Anna besitzt keinerlei Trauungsvollmachten. Titus, der etwaige Schwierigkeiten ahnte, ließ zweimal den Pfarrer in St. Johann ersuchen, für beide Brautpaare die Delegation zu gewähren. Der Pfarrer von St. Johann hatte offenkundig keine Einwendungen gegen die Vornahme der Doppeltrauung, verkündete sogar am vorausgehenden Sonntag dieselbe von der Kanzel aus, aber eingenommen vom tridentinischen Recht, vergißt er auf die Delegation des Titus für das Brautpaar B. Es kommt der Tag der Trauung. Titus ist durch den Mangel der ausdrücklichen Delegation für die Trauung des Brautpaares B peinlich berührt, nimmt aber, da er den Pfarrer vorher nicht sprechen kann und kein Aufsehen erregen will, die Doppeltrauung vor. Beim ersten Zusammenreffen stellt Titus den Pfarrer von St. Johann wegen der Delegation zur Rede. Erstaunt ruft der Pfarrherr aus: „Daran habe ich gar nicht gedacht. Aber wenn ich die Delegation für das Brautpaar A gegeben, so habe ich damit auch die Delegation für das Brautpaar B gemeint. Übrigens hat ja der Pfarrer von St. Jakob die Delegation gegeben.“ Durch die Schlußbemerkung verrät der Pfarrer, daß er die Delegation nicht gegeben hat, weil er sie nicht für notwendig erachtete. Gewiß hätte er sie gegeben, wenn er sich seines Irrtums bewußt geworden wäre. — Frage: Gilt die Trauung des Brautpaares B? Nach staatlichem Rechte Österreichs ohne Zweifel, da Titus die Delegation vom Pfarrer in St. Jakob besaß. Nach kanonischem Rechte ist die Ehe ungültig. Das geltende Recht verlangt eine *delegatio expressa* (can. 1096, § 1: *dari expresse debet*). Hier liegt höchstens eine *praesumpta* vor. Nun meinen allerdings manche Kanonisten, daß auch heutzutage eine *delegatio implicita* genüge. *Knecht*, Handbuch des kath. Ehrechtes 1928, 631, führt als Handlungen, in denen eine *delegatio implicita* liegen

kann, auf: Übersendung oder persönliche Übergabe des Ledigscheines oder des zivilstandlichen Ehescheines, Begleitung des trauenden Priesters in die Kirche, Überreichung des Trauungsrituales. In unserem Falle hat sich aber der Pfarrer von St. Johann dem Titus gegenüber gar nicht geäußert. Die Ankündigung der Trauung war an das Volk, nicht an Titus gerichtet. Er stellte keine Delegation aus, weil er eine solche nicht für notwendig erachtete.

Wie kann diese Ehe in Ordnung gebracht werden? Entweder durch einfache Konvalidation, indem die Putativeheleute in der Pfarrkanzlei vor dem zuständigen Pfarrer und zwei Zeugen den ehelichen Konsens erneuern, nachdem ihnen früher gesagt worden ist, es sei bei der ersten Trauung ein Formfehler unterlaufen, der es notwendig macht, daß sie nochmals sich gegenseitig den Konsens geben. Will man diesen Weg nicht gehen, oder ist er durch die Verhältnisse ausgeschlossen, so ist um *sanatio in radice* anzuschauen (can. 1139, § 1).

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

VIII. (Das Deutsche Reichsgesetz über religiöse Kindererziehung.) Während der Religionsstunde hatte der Religionslehrer einem ungezogenen Jungen eine Ohrfeige gegeben. Der katholische Vater, der seit dem Kriege nicht mehr praktizierte, war darüber so aufgebracht, daß er das Kind vom Religionsunterricht abmeldete und ein anderes Kind, das bald nach diesem Vorfall geboren wurde, nun protestantisch taufen lassen möchte. Die tiefreligiöse Mutter ist darob recht betrübt und fragt bei dem Herrn Pfarrer an, ob sich dagegen nichts machen lasse.

Im vorliegenden Falle handelt es sich um eine rein katholische Ehe. Offenbar wurde bei Eingehung derselben kein förmlicher Vertrag über die religiöse Kindererziehung geschlossen.

Wäre aber ein *Vertrag über die religiöse Kindererziehung* geschlossen worden, so muß man unterscheiden, ob derselbe vor oder nach der Verkündigung des neuen Reichsgesetzes geschlossen wurde. Erlassen wurde das Gesetz am 15. Juli 1921, verkündet am 29. Juli 1921, in Kraft trat es in Preußen am 1. Oktober 1921, in den übrigen deutschen Ländern am 1. Jänner 1922. — Wurde der Vertrag also *vor* Verkündigung des Gesetzes (29. Juli 1921) geschlossen, so gilt § 9 des neuen Gesetzes, der lautet: „Verträge über religiöse Kindererziehung bleiben in Kraft, soweit sie vor Verkündigung dieses Gesetzes abgeschlossen sind.“ Dies gilt aber selbstverständlich nur für jene Gegenden, in denen derartige Verträge gültig waren.¹⁾ (Bis zum Inkraft-

¹⁾ Marx, Das Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung, S. 25. Düsseldorf 1922. Verlag der kath. Schulorganisation.

treten des neuen Gesetzes gab es im Deutschen Reiche über dreißig verschiedene Rechte bezüglich der religiösen Kindererziehung.) — Wurde der Vertrag *nach* Verkündung des Gesetzes (also am 29. Juli oder später) geschlossen, dann gilt § 4 des neuen Gesetzes: „Verträge über die religiöse Erziehung eines Kindes sind ohne bürgerliche Wirkung.“ Man kann sich also vor dem Staate nicht auf den Vertrag berufen, um mit Hilfe des Staates die Durchführung des *Vertrages* zu erzwingen. Trotzdem aber kann ein solcher Vertrag von großem Nutzen sein auch vor dem Staate, nämlich als Beweis für die gleich zu besprechende „freie Einigung“ der Eltern.¹⁾ (Die Kautionen, die can. 1061 verlangt, schriftlich niederzulegen, ist also auch im Deutschen Reiche nicht überflüssig.) In der Verletzung des *Vertrages* kann auch ein ehrloses oder unsittliches Verhalten erblickt werden, das zur Entziehung der elterlichen Gewalt, zum mindesten des religiösen Erziehungsrechtes ausreicht.²⁾ Hat aber der Vater die elterliche Gewalt verwirkt, dann geht bei ehelichen Kindern das Erziehungsrecht auf die Mutter über.³⁾ Allerdings wird wohl das Gericht nicht in jedem Fall auf ehrloses und unsittliches Verhalten erkennen. Viel wird wohl von den näheren Umständen abhängen, z. B. ob jemand sein Versprechen aus Gewissensbedenken oder aus andern Gründen nicht hält, ob er die Schwierigkeiten, die ihm aus der Erfüllung seines Versprechens erwachsen, schon von vornherein vorhergesehen hat oder nicht, ob der andere Teil auf Erfüllung des Versprechens drängt u. s. w. Ein ehrloses Verhalten kann auch erblickt werden in dem Bruch des Versprechens, das zwischen dem Bräutigam und dem Pfarramt u. s. w. geschlossen wurde.⁴⁾

Höchst wahrscheinlich lag in unserem Falle eine *freie Einigung* der Eltern bezüglich der religiösen Kindererziehung vor. Eine solche Einigung aber wird auch vom Staate anerkannt. In § 1 heißt es nämlich: „Über die religiöse Erziehung eines Kindes bestimmt die freie Einigung der Eltern, soweit ihnen das Recht und die Pflicht zusteht, für die Person des Kindes zu sorgen. Die Einigung ist jederzeit widerruflich und wird durch den Tod eines Ehegatten gelöst.“ — Eine solche Einigung muß nicht notwendig durch Worte stattgefunden haben. Sie ist schon gegeben, wenn durch das ganze Verhalten der Eltern ihre Willensübereinstimmung bezüglich der religiösen Erziehung nach außen hervortritt. Es genügt also vollständig, wenn der eine Ehe teil entsprechende Anordnungen trifft, und der andere Teil

¹⁾ Marx, a. a. O., S. 14. — *Riß-Weitpert-Richter*, Religiöse Kindererziehung, S. 20, Bayr. Kommunalchriften-Verlag, München.

²⁾ *Riß-Weitpert-Richter*, a. a. O., S. 20.

³⁾ *Riß-Weitpert-Richter*, a. a. O., S. 6.

⁴⁾ *Riß-Weitpert-Richter*, a. a. O., S. 20.

nichts dagegen einwendet. Eine Einigung liegt in diesem Falle selbst dann vor, wenn z. B. die Mutter dem Manne gegenüber schweigt, aber ihren Angehörigen mitteilt, sie bedaure, daß der Mann die Kinder diesem Bekenntnis zugeführt habe, und hoffe, dies gelegentlich rückgängig machen zu können.¹⁾

Diese freie Einigung *unterscheidet sich* in der Praxis hauptsächlich dadurch von einem Vertrag, daß bei einem Vertrag jemand schon im voraus sich verpflichtet, alle oder ein einzelnes Kind einer bestimmten Religion zuzuführen, während durch die freie Einigung ein bereits geborenes Kind einer bestimmten Religion tatsächlich zugeführt wird. Wenn daher auch die Ehegatten vor Abschluß der Ehe einig waren, die Kinder in der Konfession der Ehefrau zu erziehen, so ist das doch keine Einigung im Sinne des Gesetzes.²⁾ Auch ist dadurch, daß die Eltern z. B. das erstgeborene Kind in freier Einigung einer bestimmten Religion zuführten, noch nicht entschieden für später geborene Kinder.³⁾

Die religiöse Kindererziehung *beginnt* schon mit der Zuweisung eines Kindes zu einer bestimmten Religionsgenossenschaft.⁴⁾ Demnach kann die freie Einigung schon bei der Geburt oder Taufe des Kindes stattfinden.⁵⁾ — Zur religiösen Kindererziehung gehört aber auch, daß das Kind in seiner Religion hinreichend unterrichtet wird, daß es an den religiösen Feiern und Übungen teilnimmt, sich offen zu der Religionsgenossenschaft bekennt. Wenn ein Erziehungsberechtigter sich nicht darum kümmert, wie diese religiöse Erziehung des Kindes sich vollzieht, dann vernachlässigt er das Kind und gibt dem Vormundschaftsgericht Gelegenheit zum Einschreiten.⁶⁾

Der Umstand, daß auch die schon getroffene Einigung *jederzeit widerruflich* ist und *durch den Tod* eines Ehegatten *gelöst* wird, kann für die Konfession bald günstig, bald ungünstig sein. Würde z. B. in unserem Falle die Mutter sterben, so hätte der Vater völlig freie Hand, die religiöse Erziehung zu ändern oder nicht.⁷⁾ Umgekehrt könnte aber auch eine katholische Mutter, welche die protestantische Erziehung ihrer Kinder zugegeben hat, nach dem Tode ihres Mannes die Kinder katholisch erziehen, sie wäre im Gewissen auch dazu verpflichtet. Nur insofern besteht eine Einschränkung, als ein Kind, welches das 10. Lebensjahr vollendet hat, vorher zu hören ist (§ 2); hat es aber das 12. Lebensjahr vollendet, so kann es gegen seinen

¹⁾ *Riß-Weitpert-Richter*, a. a. O., S. 16.

²⁾ Vgl. *Marx*, a. a. O., S. 18.

³⁾ *Marx*, a. a. O., S. 17.

⁴⁾ *Riß-Weitpert-Richter*, a. a. O., S. 8.

⁵⁾ *Marx*, a. a. O., S. 22.

⁶⁾ *Riß-Weitpert-Richter*, a. a. O., S. 9.

⁷⁾ Vgl. *Marx*, a. a. O., S. 13.

Willen nicht in einem anderen Bekenntnis als bisher erzogen werden; nach Vollendung des 14. Lebensjahres aber steht ihm die Entscheidung darüber zu, zu welchem religiösen Bekenntnis es sich halten will (§ 5). Allerdings kann es auch noch Fälle geben, in denen, wie später noch gezeigt wird, von anderer Seite Einspruch gegen eine Änderung in der religiösen Erziehung erhoben werden kann.

Da im vorliegenden Falle der Vater das Kind vom Religionsunterricht abmeldete und ein anderes Kind gegen den Willen seiner Frau protestantisch taufen lassen will, so besteht offenbar die früher vorhandene *Einigung* über die religiöse Erziehung des Kindes *nicht mehr*. Es ist daher § 2 zu beachten: „Besteht eine solche Einigung nicht oder nicht mehr, so gelten auch für die religiöse Erziehung die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen.“ — Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch aber haben während der Dauer der Ehe beide Eltern das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen. Bei einer Meinungsverschiedenheit zwischen den Eltern geht die Meinung des Vaters vor (§ 1634). Der Einfluß, welcher hier dem Vater auf die religiöse Erziehung eingeräumt wird, ist so groß, daß die Frau dem gegenüber ganz rechtlos erscheint. Diesem Übel wollte Absatz 2, § 2 abhelfen, indem er die *Rechte des Mannes einschränkt* und verordnet: „Es kann jedoch während bestehender Ehe von keinem Elternteil ohne die Zustimmung des andern bestimmt werden, daß das Kind in einem andern als dem zur Zeit der Eheschließung gemeinsamen Bekenntnis oder in einem andern Bekenntnis als bisher erzogen, oder daß ein Kind vom Religionsunterricht abgemeldet werden soll.“

Demnach konnte also der Vater in unserem Falle ohne Zustimmung seiner Frau das eine Kind nicht vom Religionsunterricht abmelden. Die Abmeldung, wie sie tatsächlich erfolgte, war unwirksam.¹⁾ Ebenso wenig kann der Vater ohne Zustimmung seiner Frau das andere Kind protestantisch taufen lassen; selbst dann, wenn er jetzt protestantisch geworden wäre, hätte er dieses Recht nicht, da ja trotzdem das katholische Bekenntnis bei Abschluß der Ehe beiden gemeinsam war.²⁾ Wäre die Ehe aber als gemischte Ehe eingegangen worden, so könnte der Mann an sich ein später geborenes Kind protestantisch taufen lassen, trotzdem das erste Kind katholisch getauft worden war. Vielleicht aber könnte dagegen doch mit Erfolg das Vormundschaftsgericht angerufen werden, wenn nämlich der Mann durch Verletzung des Vertrages über die religiöse Kinder-

¹⁾ Vgl. Urteil des Oberlandesgerichtes Dresden vom 8. Dez. 1926 im A. f. K. K. 1928, S. 226.

²⁾ — *Riß-Weitpert-Richter*, a. a. O., S. 18.

erziehung sich eines ehrlosen Verhaltens schuldig gemacht hätte.¹⁾ Eine Zustimmung, die es dem Manne ermöglicht, ein Kind akatholisch zu erziehen, darf selbstverständlich die Frau niemals geben.

Wird die Zustimmung nicht erteilt, dann kann nach Abs. 3, § 2 die *Vermittlung oder Entscheidung des Vormundschaftsgerichtes* beantragt werden. Nach Marx²⁾ kann das Vormundschaftsgericht nur von den Ehegatten angerufen werden. Riß-Weitpert-Richter aber lehren: „Das Vormundschaftsgericht kann von jedem angerufen werden, der an der religiösen Erziehung des Kindes ein berechtigtes Interesse hat, so von Eltern, aber auch von Geschwistern und andern Verwandten, sowie von Geistlichen der in Betracht kommenden Bekenntnisse.“³⁾ Würde also ein katholischer Mann, der aus Liebe zu seiner protestantischen Frau seine Kinder protestantisch taufen ließ, von Reue erfaßt, seine protestantisch getauften Kinder jetzt katholisch erziehen lassen wollen, die Frau würde aber ihre Zustimmung nicht geben, und der Mann wollte sich nicht an das Vormundschaftsgericht wenden, so könnte sich nach Riß-Weitpert-Richter der Pfarrer an dasselbe wenden, nach Marx aber nicht. Nur wenn § 1666 des Bürgerlichen Gesetzbuches zur Anwendung kommt,⁴⁾ könnte auch nach Marx auf Grund von § 7 des neuen Gesetzes das Einschreiten des Vormundschaftsgerichtes angeregt werden von jedem, der an der Sache interessiert ist.⁵⁾ — In diesem Zusammenhang ist auch noch zu beachten, was Marx lehrt, der sagt, es könne nur der *Vater* das Vormundschaftsgericht anrufen, wenn die Mutter zu einer Änderung der religiösen Erziehung des Kindes ihre Zustimmung nicht gibt, dagegen könne sich die *Mutter* nicht an das Vormundschaftsgericht wenden, wenn der Mann zu einer von ihr beabsichtigten Änderung der religiösen Erziehung seine Zustimmung nicht gebe.⁶⁾ Ausgenommen ist selbstverständlich der Fall, in welchem § 1666 zur Anwendung käme und die Mutter dann auf Grund von § 7 des Gesetzes über religiöse Kindererziehung sich an das Vormundschaftsgericht wenden würde.

Gibt also in dem eingangs erwähnten Falle die Mutter nicht ihre Zustimmung zu einer protestantischen Erziehung oder zu der protestantischen Taufe der Kinder, dann kann der Mann hierin nichts gegen ihren Willen tun. Er kann aber *das Vormundschaftsgericht anrufen*. Doch wie wird dessen Entscheidung

¹⁾ Vgl. weiter oben.

²⁾ Marx, a. a. O., S. 17.

³⁾ Riß-Weitpert-Richter, a. a. O., S. 18.

⁴⁾ Derselbe wird weiter unten noch erwähnt.

⁵⁾ Marx, a. a. O., S. 24.

⁶⁾ Marx, a. a. O., S. 19.

ausfallen? Der schon erwähnte Absatz 3, § 2 sagt, daß für die Entscheidung, „soweit ein Mißbrauch im Sinne des § 1666 des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht vorliegt, die Zwecke der Erziehung maßgebend“ sind. Bei der Entscheidung wird also Rücksicht genommen auf § 1666 und auf die Zwecke der Erziehung.

Der genannte § 1666 aber bestimmt: „Wird das geistige oder leibliche Wohl des Kindes dadurch gefährdet, daß der Vater das Recht der Sorge für die Person des Kindes mißbraucht, das Kind vernachlässigt oder sich eines ehrlosen oder unsittlichen Verhaltens schuldig macht, so hat das Vormundschaftsgericht die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Maßregeln zu treffen.“ Ein derartiger Mißbrauch aber liegt vor, wenn z. B. ohne Grund, etwa aus Gewinnsucht oder andern niedrigen Erwägungen das Bekenntnis des Kindes geändert wird,¹⁾ auch „wenn ein Vater lediglich weil sein Kind vom Religionslehrer eine Ohrfeige erhalten hat, nunmehr das Bekenntnis des Kindes ändern will“.²⁾

Wie auch auf die Zwecke der Erziehung Rücksicht genommen werden soll, zeigt ein Beschluß der dritten Zivilkammer des Landgerichtes in Berlin vom 4. April 1927.³⁾ Die Eltern des Knaben Alfred hatten die Ehe nach katholischem Ritus geschlossen. Dabei hat der Vater das Versprechen abgegeben, daß die Kinder katholisch erzogen werden sollen. Demgemäß ist auch Alfred katholisch getauft und erzogen worden. Als Alfred aber schulpflichtig wurde, hat sein Vater ihn zur weltlichen Schule angemeldet. Als die Mutter sich dem widersetzte, wandte sich der Vater an das Gericht. Dasselbe stellte zunächst fest, daß der Besuch einer solchen Schule als „Änderung des Bekenntnisses“ anzusehen sei. Das Gericht habe also zu entscheiden, ob unter Berücksichtigung der Zwecke der Erziehung eine solche Änderung vorgenommen werden dürfe oder nicht. Das Gericht kam dann zu dem Entschlusse, daß eine solche Änderung dem Zwecke der Erziehung völlig entgegengesetzt sei. Denn „das Kind ist bis zum schulpflichtigen Alter von der Mutter . . . im katholischen Bekenntnis erzogen worden und besucht im übrigen seit Oktober 1926 die katholische Schule. Erfahrungsgemäß pflegen aber gerade religiöse Anschauungen, die dem Kinde in früher Jugend, zumal durch die Mutter, eingeprägt worden sind, nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen. Das Kind würde daher in seiner ganzen geistigen und seelischen Entwicklung verwirrt werden, wenn es gezwungen würde, einen Unterricht zu empfangen, der alles das, was es bisher von der

¹⁾ *Riß-Weitpert-Richter*, a. a. O., S. 9.

²⁾ *Marx*, a. a. O., S. 18.

³⁾ A. f. k. K. 1927, S. 708 ff.

Mutter in religiöser Beziehung gelernt und erfahren hat, nicht nur völlig negiert, sondern . . . auch als falsch bekämpfen muß“. Wenn der Vater sich aber auch damit einverstanden erklärt, daß die Mutter das Kind zu Hause weiter in der katholischen Religion erziehe, „so übersieht er völlig, daß eine derartige zwiespältige Erziehung das Verderblichste wäre“.

In unserem Falle wird also der Antrag des Vaters vom Gericht zurückgewiesen werden, weil die Änderung (Abmeldung vom Religionsunterricht) nicht den Zwecken der Erziehung dienlich ist, und dann auch, weil ein Mißbrauch der väterlichen Gewalt im Sinne des § 1666 vorliegt. Wenigstens aus letzterem Grunde könnte auch der Seelsorger die Hilfe des Gerichtes anrufen, wenn die Frau gegen ihren Mann nicht vorgehen wollte.

Münster (Westf.). *P. Dr Heribert Jone O. M. Cap.*

IX. (Excommunicatio und Sakramentenempfang bei Gegenklage auf Ehescheidung.) Kurt, seit fünf Jahren verheiratet und Vater von zwei Kindern, hat erfahren, daß seine Frau in seiner Abwesenheit mit andern verkehre. Da er öfters versucht hat, sie auf gute Wege zurückzuführen, verläßt sie ihn und die Kinder. Auch dann noch sucht Kurt sie zurückzuführen, wird aber bei der erregten Aussprache über die volle Wahrheit aufgeklärt, und so kann er sich nicht mehr entschließen, je noch seine Frau zurückzunehmen. Das sagt er auch bei seiner nächsten Beicht, worauf man ihm bedeutet, von nun an lieber den Sakramenten fernzubleiben. Inzwischen hat die Frau auf Scheidung geklagt. Da nun, bei dem heutigen Stand der Rechtsprechung, die Frage gewiß zugunsten seiner Frau entschieden würde, wodurch sowohl er als seine Kinder in jeder Hinsicht sehr schwer geschädigt würden, sieht er das einzige wirksame Gegenmittel in einer Gegenklage auf Scheidung, um so seine und seiner Kinder Rechte zu wahren. Er legt also dem Ortsordinarius den in der ganzen Pfarrei bekannten, wahren Sachverhalt vor, verpflichtet sich schriftlich, nie an eine andere Heirat zu Lebzeiten seiner Frau zu denken und erhält die mündliche Genehmigung zur Zivilklage. Während die Sache noch anhängig ist, findet im Dorf eine Mission statt. Kurt erhält bei seiner Missionsbeicht zu seinem größten Erstaunen folgenden Bescheid:

1. Sie sind exkommuniziert, weil Sie auf Scheidung des Ehebandes geklagt haben.

2. Sie können nicht absolviert werden, wenn Sie sich nicht schriftlich verpflichten, zu jeder Zeit ihre Frau zurückzunehmen.

Daraufhin verläßt Kurt ohne Absolution den Beichtstuhl. Inzwischen ist das Urteil zu seinen Gunsten gefällt worden. Quid ad casum?

Der Kasus klingt fast unglaublich — und doch! An der vollen Glaubwürdigkeit des *Kurt*, der den Tatbestand außerhalb der Beichte mitteilte, ist nicht zu zweifeln. Zur Lösung des Falles stellen wir vier Fragen:

1. Inwiefern ist Kurt von den Sakramenten auszuschließen?
2. Besteht die angebliche Excommunicatio?
3. Hat Kurt gefehlt durch die Eingabe der Gegenklage?
4. Ist Kurt zu der verlangten schriftlichen Erklärung verpflichtet?

Ad 1.

Can. 855 antwortet: „Arcendi sunt ab Eucharistia publice indigni, quales sunt excommunicati, interdicti, manifestoque infames, nisi de eorum paenitentia et emendatione constet et publico scandalo prius satisfecerint.“

Was zu diesem § 1 des can. cit. Grundlegendes zu bemerken ist, hat Dr A. Schrattenholzer bereits hier mitgeteilt (1924, S. 517). Wir können uns also kurz fassen und sagen: „Minister sacramentorum non potest pro quibuslibet delictis fideles a sacra mensa arcere, sed eos tantum, qui in sensu canonico (can. 855) essent publici peccatores. Versamur enim in ordine fori externi“ (Marc-Raus II, Nr. 1428).

Nun ist es aber auf den ersten Blick klar, daß Kurt nicht unter die im can. 855 vorgesehene Rechtslage fällt, wenigstens nicht vor der Eingabe seiner Gegenklage; denn

a) ist die faktische Trennung der beiden Ehegatten nur der Ehefrau zuzuschreiben, und Kurt hat alles getan, sie zu verhindern. Es liegt also weder ein Delictum noch ein Crimen im weiteren Sinne vor, das ihn zu einem publice indignus im Sinne des can. 855, § 1 stempeln könnte;

b) es steht dem Sakramentenempfang auch nicht das aus der Trennung entstandene Scandalum publicum entgegen, da dieses nur ex parte mulieris besteht, und jedermann in der Gemeinde deren leichtsinnigen und schuldbaren Lebenswandel kannte, mit anderen Worten, da ihr adulterium „notorium“ war.

Wenn also nach Annahme ernster Autoren (cf. Nouv. Rev. Théol. 1914, S. 275) die Sakramente selbst jenen nicht verweigert werden können, die unverschuldet das Opfer einer zivilrechtlichen Ehescheidung wurden, so darf a fortiori Kurt nicht durch Verweigerung der Sakramente für eine unverschuldete Trennung ohne gerichtliches Eingreifen bestraft werden; zumal da ihm ja, nach der gegebenen Sachlage, ein Recht auf die Separatio corporum zustand (can. 1129).

Ad 2.

In can. 6, Nr. 5 lesen wir: „Quod ad poenas attinet, quarum in Codice nulla fit mentio . . . eae tanquam abrogatae habeantur.“

Nun gibt es zwar im Cod. jur. can. kirchliche Strafen für bestimmte Personen, die eine Zivilehe eingehen oder einzugehen versuchen (cf. can. 2356; 2388). Auch ist es sicher, daß gewisse öffentliche Vergehen gegen die Sittlichkeit von der zustehenden kirchlichen Behörde mit besonderen Strafen geahndet werden können (can. 2357). Sicher ist ferner, daß die zuständige kirchliche Behörde, aus besonderen Gründen öffentlicher Ordnung, die Eingabe einer Zivilklage auf Ehescheidung mit dem kirchlichen Banne belegen (can. 2214; 2220—2222), oder den Fall sich vorbehalten könnte (can. 895; 897).

Daß sie dies aber de facto getan, das ist weder aus dem Cod. jur. can. noch aus dem vorliegenden Fall zu ersehen. Eine Excommunicatio l. s. ex jure communi besteht für unsern Fall nicht. Kurt fällt also auch nach der Eingabe seiner Gegenklage nicht unter die excommunicati des can. 855, § 1.

Ad 3.

Etwas verwickelter ist die Frage, ob Kurt durch die Eingabe seiner Gegenklage (*actio reconventionalis*) gefehlt habe. Subjective nicht, aber objective? Darauf antworten wir:

a) In dieser strittigen Rechtsfrage besteht eine auf den Antworten der Römischen Kurie fußende, von ernstern Autoren vorgetragene Meinung, daß die Zivilklage auf Trennung des Ehebandes keine *res intrinsece mala* ist, somit unter Umständen erlaubt sein kann (cf. Marc-Raus II, Nr. 2126; Prümmer III, Nr. 901 sq.; *Nouv. Rev. Théol.* 1914, S. 268 sq.).

b) Sicher ist ferner für Katholiken, daß sie ohne vorhergehende Erlaubnis der kirchlichen Behörde keine Zivilklage auf Lösung des Ehebandes einreichen können. Auch dann müssen sie sich allgemein auf die *separatio corporum* beschränken, besonders in jenen Ländern, wo diese gerade ihretwegen aufgestellt ist. Damit aber die kirchliche Behörde mehr gestatten könne, sind außergewöhnliche Gründe gefordert; welche nur von ihr auf Wahrheit und Stichhaltigkeit zu prüfen sind.

c) Zu diesen Gründen gehören: 1. eine *causa canonica*, die wenigstens eine *separatio corporum* rechtfertigen würde, zum Beispiel *adulterium certum compartis* (can. 1129); 2. ein sehr wichtiger Grund (die *Act. Conc. Mechl.* IV, 1923 nennen ihn „*urgentissima et gravissima causa, ab Ordinario cognoscenda*“; cf. De Smet: *De sponsal.* Nr. 403), der zwingend beweisen würde, daß im gegebenen Falle die *separatio corporum* ein vollständig unwirksames Mittel wäre, um einen sehr schweren geistlichen oder zeitlichen Schaden von dem unschuldigen Teile oder von dessen Kindern abzuhalten; 3. die ausdrückliche Versicherung an die kirchliche Behörde, und zwar schriftlich, daß man in dieser Ziviltrennung nur rein zivilrechtliche Wirkungen anstrebe,

unbeschadet des kirchlichen Ligamen, das im Gewissen voll und ganz und für die Lebensdauer des anderen Teiles aufrecht erhalten wird (siehe die nötigen Einschränkungen bei De Smet, op. cit. Nr. 402—403; Marc-Raus II, Nr. 2126; Prümmer, III, Nr. 901).

d) Zu diesen Gründen kommt hinzu, daß eine solche Erlaubnis um so leichter erteilt werden kann, wenn es sich nur um eine *actio reconventionalis* oder doch um eine solche Zivilklage handelt, die *ex natura circumstantialium* eine Art *actio reconventionalis* wäre (cf. *Nouv. Rev. Théol.* 1914, S. 274).

Nun ist aber ohne Schwierigkeit einzusehen, daß all diese Bedingungen für Kurt verwirklicht sind. — Wir untersuchen hier nicht, inwieweit der Ortsordinarius rechtmäßig gehandelt hat. Gewiß wäre Kurt nicht in diese Lage geraten, wenn die dem Ortsordinarius gemachte Erklärung und die von ihm erhaltene Erlaubnis seinem Pfarrer regelrecht mitgeteilt worden wäre. — Da also die vorgetragene Meinung, solange keine klare Entscheidung von Rom ergeht, *tuta in praxi* ist, konnte Kurt sich auf sie stützen, hat also auch objective nicht gefehlt.

Ad 4.

Hier antwortet klar das kirchliche Gesetzbuch in can. 1130: „*Conjux innocens, sive iudicis sententia sive propria auctoritate legitime discesserit, nulla umquam obligatione teneatur conjugem adulterum rursus admittendi ad vitae consortium.*“

Kurt kann also nicht zu einer gegenteiligen Erklärung unter Verweigerung der Absolution gezwungen werden.

Beide Beichtväter — in casu — können sich des heiligen Alphonsus Worte zu Herzen nehmen: „*Nullus confessarius intermittere debet Theologiae moralis (fügen wir bei: et juris canonici) studium, quia ex tot rebus tam diversis et inter se disparibus, quae ad hanc scientiam pertinent, multa, quamvis lecta, temporis progressu e mente decidunt; qua de re oportet semper frequenti studio eas in memoriam revocare*“ (*Praxis confess.* Nr. 18).

Echternach.

P. Dr Jos. Glaser C. Ss. R.

X. (Error communis und Absolution von Reservaten.) Eine Frau klagt sich im Beichtstuhl an, daß sie einen Abortus eingeleitet habe, der auch von Erfolg gewesen sei. Nachdem der Beichtvater ihr ernst ins Gewissen geredet hat, gibt er ihr auch in gewöhnlicher Weise die Absolution. Als die Frau den Beichtstuhl aber bereits verlassen hat, fällt ihm ein, daß die Frau sich ja auch nach can. 2350, § 1 die dem Ordinarius reservierte Exkommunikation zugezogen habe. Er zweifelt auch nicht daran, daß die Frau die entsprechende Kenntnis besaß, welche notwendig ist, um der Zensur zu verfallen. Da es aber in Kanon 2250, § 2 heißt, daß jemand von den Sünden nicht absolviert

werden könne, bevor er absolviert sei von einer inkurrierten Zensur, die ihn am Empfange der Sakramente hindere, bekommt der Beichtvater große Bedenken, ob die Frau die Lossprechung überhaupt gültigerweise empfangen habe. Endlich aber sagt er sich, daß hier ein *error communis* vorliege, bei dem ja die Kirche suppliere, so daß er die Frau durch die übliche Absolutionsformel zuerst kraft der *supplierten* Jurisdiktion von der Zensur losgesprochen habe und dann kraft seiner gewöhnlichen Jurisdiktion von den Sünden.

Was ist davon zu halten?

Zunächst ist zu bemerken, daß der Beichtvater sich keine Sorge zu machen braucht wegen der *Absolution von den Sünden*, selbst wenn die Frau von der Zensur nicht losgesprochen sein sollte. Can. 2250, § 2 sagt allerdings, daß jemand nicht von den Sünden losgesprochen werden könne, bevor er von den Zensuren losgesprochen sei, die ihn am Sakramentenempfang hindern. Aber was bedeutet eigentlich „nequit absolvi“, „er kann nicht losgesprochen werden“? Soll es heißen „erlaubterweise“ oder „gültigerweise“? Sicherlich könnte die Kirche eine solche Absolution dadurch ungültig machen, daß sie dem Priester die Jurisdiktion über einen Zensurierten nimmt. Aber tut sie es auch tatsächlich? *Odiosa sunt restringenda!* Wenn der Ausdruck „nequit absolvi“ übersetzt werden kann „erlaubterweise kann er nicht absolviert werden“, so muß er auch so übersetzt werden. Daß er aber so übersetzt werden könne, ergibt sich aus can. 858, § 1, in welchem es von jemandem, der von Mitternacht an nicht nüchtern ist, heißt „nequit ad sanctissimam Eucharistiam admitti“. In diesem Zusammenhang kann doch der Ausdruck nur bedeuten „er kann nicht *erlaubterweise* zum Empfang der heiligen Kommunion zugelassen werden“. Demnach kann der Ausdruck „nequit“ übersetzt werden mit „er kann nicht erlaubterweise“; folglich muß er auch in unserm Falle nach den eben gemachten Ausführungen so übersetzt werden. Folglich ist die Frau auf jeden Fall von ihren *Sünden* absolviert.

Aber ist sie auch von der inkurrierten *Zensur* absolviert? Der Beichtvater ist dieser Meinung, *weil die Kirche beim error communis suppliere.*

Hier aber irrt der Beichtvater insofern, als er meint, bei dieser Absolution von einer reservierten Zensur liege ein *error communis* vor. Ein *error communis* ist nämlich nur dann vorhanden, wenn jemand eine Handlung setzt, die geeignet ist, die Allgemeinheit in Irrtum zu führen. Damit dies aber möglich sei, muß die Handlung *öffentlich* gesetzt werden, denn sonst liegt *Unkenntnis*, nicht Irrtum vor; eine Handlung, die niemand bekannt ist, kann auch niemand in Irrtum führen. Die Ab-

solution von reservierten Zensuren im Beichtstuhl aber ist eine Handlung, die niemand bekannt ist außer dem Beichtvater und dem Beichtkind; es kann deshalb auch die Allgemeinheit dadurch nicht in Irrtum geführt werden. Der Umstand aber, daß der Priester öffentlich in den Beichtstuhl geht, um beichtzuhören, ist nur geeignet, die Allgemeinheit zur Auffassung zu bringen, er habe die *üblichen* Beichtvollmachten, nicht aber, er habe auch die besonderen Vollmachten für die Reservate. Demnach liegt hier also *kein* error communis und folglich auch keine Suppletion wegen error communis vor.

Nichtsdestoweniger dürfte die Frau auch von der inkurrierten Zensur *absolviert* sein. Can. 2247, § 3 sagt nämlich: „Wenn der Beichtvater die Reservation nicht kennt und den Pönitenten von der Zensur und von der Sünde absolviert, so ist die Absolution von der Zensur gültig, außer es handle sich um eine Zensur ab homine, oder um eine Zensur, die specialissimo modo dem Apostolischen Stuhl reserviert ist.“ Allerdings war der Beichtvater nicht in „Unkenntnis“ über die Reservation, sondern er hat nur nicht daran gedacht. Aber Unkenntnis und Unachtsamkeit werden in diesen Fragen auf gleiche Weise behandelt. Ferner hat der Beichtvater auch nicht bloß die *Reservation* augenblicklich vergessen, sondern überhaupt nicht daran gedacht, daß auf der Sünde eine *Zensur* steht. Aber offenbar hat der Beichtvater durch die übliche Absolutionsformel die Frau soweit als möglich von allen etwa inkurrierten Zensuren *absolvieren wollen*, also auch von der vorliegenden. Daß dies aber genügt, ergibt sich aus can. 2249, § 2, der sagt: „Wer um die Absolution (von Zensuren) bittet, muß auch alle angeben . . .“ Ist dies nicht geschehen, „so gilt die Absolution, wenn sie allgemein gegeben wurde, auch für diejenigen Fälle, die bona fide verschwiegen wurden, mit Ausnahme der Zensuren, die specialissimo modo dem Apostolischen Stuhl reserviert sind“. Demnach kann der Beichtvater auch von jenen Zensuren absolvieren, die er überhaupt nicht kennt. Folglich ist also in unserem Falle die Frau auch von der inkurrierten Zensur *absolviert*.

Münster (Westf.).

P. Dr Heribert Jone O. M. Cap.

Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. *Anfragen an die Redaktion* erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet.

I. (Einschränkung des Klagerechtes im kanonischen Eheprozeß.) Can. 1971 Cod. jur. can. trifft Bestimmungen über das Klagerecht in Eheprozessen: § 1. „Habiles ad accusandum

sunt 1) Conjuges in omnibus causis separationis et nullitatis, nisi ipsi fuerint impedimenti causa; 2) Promotor justitiae in impedimentis natura sua publicis.“ § 2. „Reliqui omnes, etsi consanguinei, non habent jus matrimonia accusandi, sed tantummodo nullitatem matrimonii Ordinario vel promotori justitiae denuntiandi.“ Es enthält dieser Kanon gegenüber dem älteren Rechte eine Neuerung. Einst wurden z. B. bei Vorhandensein des Hindernisses der Verwandtschaft oder Schwägerschaft auch nahe Verwandte als Kläger zugelassen, ja bei Hindernissen, die ihrer Natur nach öffentlich sind, konnte sogar jeder Gläubige, der nicht grundlos trotz Aufforderung bei der Proklamation die Hindernisse verschwiegen hatte, die Klage einbringen (c. 3, 6, X, 4, 18; *Wernz-Vidal*, Jus can., V, 834). — Wie der Wortlaut des zitierten Kanons besagt, gilt die Bestimmung für Prozesse auf *separatio a thoro et mensa* und für Vinkularprozesse. Daß nur der nichtschuldige Teil die Klage auf Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft stellen kann, besagt auch can. 1129 und 1131. Es ist sprachlich etwas hart, bei Ehescheidungsprozessen von einer *causa impedimenti* auf Seite des schuldigen Teiles zu sprechen. Aber auch für Vinkularprozesse stieß die Auslegung auf Schwierigkeiten. Naturgemäß können im Vinkularprozeß nur dirimierende, nicht aufschiebende Hindernisse in Betracht kommen. Da nun in can. 1067—1080 die dirimierenden Ehehindernisse erschöpfend aufgezählt sind und die früher sogenannten Hindernisse der Furcht, des Irrtums und der Bedingung dort nicht aufgeführt erscheinen, konnten neue Bedenken entstehen. Geleitet von einem ganz richtigen Gefühl, erklärten Kanonisten, daß der Ausdruck *impedimentum* hier im weiteren Sinne zu nehmen sei (vgl. zit. *Wernz-Vidal*, ferner *Knecht Aug.*, Handb. des kath. E.-R., S. 771). In diesem Sinne erging am 12. März 1929 auch eine Entscheidung der Interpretationskommission: „Utrum vox impedimenti can. 1971, § 1, n. 1 intelligenda sit tantum de impedimentis proprie dictis (can. 1067—1080), an etiam de impedimentis improprie dictis matrimonium dirimentibus (can. 1081—1103). — Resp. Negative ad primam partem, affirmative ad secundum“ (Acta Ap. Sedis, XXI, 170 f.). Frage und Antwort erstreckt sich bloß auf Vinkularprozesse, nicht auf Scheidungsprozesse. Vielleicht wird die nicht ganz glücklich gewählte Formulierung „*causa impedimenti*“ noch weitere Entscheidungen notwendig machen.

Der Mann, welcher eine Ehe eingeht, ist auch in einem gewissen Sinne die *causa impedimenti*, daß er nach dem Tode seiner Frau die Schwester derselben nicht heiraten darf. Wahrscheinlich hat *causa impedimenti* den Sinn von „schuld sein“ am Hindernis, bezw. Nichtigkeitsgrund. In diesem Sinne verweigert *Blat Alb.*, *Commentarium textus*, IV., Rom 1927, p. 503

beim *impedimentum criminis utroque* machinante beiden Ehegatten das Klagerecht. Vielleicht kann man noch weiter gehen und überhaupt den Gatten, welche schuldbarer oder gar doloser Weise vor Eingehung der Ehe ein dirimierendes Ehehindernis verschwiegen haben, das Klagerecht verweigern. Das Schuldmoment ist auch durch die Verweisung auf *can. 1081 ff.* angedeutet. Wer die Ursache des Konsensmangels ist (*vis et metus, error, conditio contra substantiam matrimonii, consensus fictus*), hat kein Klagerecht. Hiedurch wird einem alten Grundsatz Genüge geleistet: *Nemini fraus et dolus patrocinari debent*, aber auch Schwindeleien ein Riegel vorgeschoben. Wie leicht könnte ein unglücklicher Gatte nachher erklären und mit gesinnungsgleichen Zeugen „beweisen“, er habe beim Eheabschluß nicht den wahren Ehewillen gehabt oder habe nur eine trennbare Ehe schließen wollen. Hat ja doch vor kurzem ein Rechtsanwalt, der katholischen Eheleuten prozessuale Hilfe für die Ungültigkeitserklärung der Ehe anbot, zuversichtlich erklärt, jede Ehe trage den Keim der Ungültigkeit in sich. Schwieriger ist die Verweisung in der Anfrage und indirekt auch in der Antwort auf die weiteren Kanones 1094—1103. Es handeln dieselben von der Eheschließungsform. Wie kann man denn hier von einer *causa impedimenti* auf Seite der Brautleute sprechen? Nimmt man das Schuldmoment zuhilfe, wird man auch hier Fälle von einer *causa impedimenti* finden. *Can. 1095, § 1, n. 3* verlangt zur gültigen Trauung Abwesenheit von Gewalt und schwerer Furcht bei den Trauungsorganen. Würde nun diese Gewaltanwendung von den Brautleuten ausgehen, so könnten sie zur Erhebung der Ungültigkeitsklage nicht zugelassen werden. Aber liegt in dieser Bestimmung nicht ein Widerspruch mit der Moral? Nein. Liegt der Mangel lediglich im Konsens, so ist ja nach *can. 1136* eine Konvalidation möglich. Aber auch sonst ist nach Entfernung des Hindernisses eine Konvalidation nicht ausgeschlossen (vgl. *can. 1133 ff.*). Wollen die Scheineheleute aber die Auflösung der ungültigen Ehe, so können sie bei Vorhandensein von Hindernissen, die ihrer Natur nach öffentlich sind, den *Promotor iustitiae* bitten, die Klage zu erheben. In anderen Fällen allerdings bliebe nur das Mittel der *Separatio a thoro et mensa* ohne Berechtigung, eine andere Ehe eingehen zu können. In neuerer Zeit ereignete sich nachstehender Fall: Eine Katholikin heiratete mit kirchlicher Dispens einen Protestanten. Der Protestant erklärte der Braut, die Ehe nur unter der Bedingung der Trennung im Falle des Sichnichtverstehens eingehen zu wollen. Schweren Herzens nahm die Braut die Bedingung an, so daß jetzt vertragsmäßig eine trennbare Ehe geschlossen wurde. Hier fehlt nicht bloß dem Protestanten, sondern auch der katholischen Frau als

concausa impedimenti das Klagerecht. Im Interesse der Hintanhaltung peinlicher Eheprozesse ist obige Entscheidung sehr zu begrüßen.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

II. (Berechnung des Profeßtrienniums.) In einer religiösen Kongregation bestimmen die Konstitutionen, daß nach dreimaligen einjährigen Gelübden die dauernden Gelübde abgelegt werden. Nach can. 577, § 2 können die Vorgesetzten aus Gründen gestatten, daß die Erneuerung der zeitlichen Gelübde einen Monat vor Ablauf derselben erfolgen kann. Wurde nun von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht, so entsteht die Frage: Wurde hiedurch das Triennium um einen, bzw. zwei Monate verkürzt? Antwort: Nein. Can. 574, § 1 schreibt ein Triennium vor. Can. 34, § 3, n. 5 gibt eine authentische Erklärung des Ausdruckes Triennium: tempus finitur eodem recurrente die, quo incepit. Die Einhaltung des Trienniums ist nach can. 572, § 2 zur Gültigkeit der dauernden Profeß notwendig. Dieser Anschauung ist auch *Vermeersch-Kreusen*, Epit. jur. can. I, 1921, 269: „Observes demum anticipatam permitti votorum renovationem, non autem pronuntiationis professionis perpetuae, simplicis sive solemnitis, quae secluso indulto Pontificio ante tres completos annos professionis temporariae invalide fieret.“

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

III. (Nochmals die Aufsicht des Dechantes über Regular-seelsorger.) In der Theol.-prakt. Quartalschrift 1928, S. 827 f., brachte ich eine kurze Notiz über die Stellung der Regular-seelsorger zur Dechantsvisitation. Ich zitierte can. 631, § 1: „Idem parochus vel vicarius religiosus subest immediate omnimodae jurisdictioni, visitationi et correctioni Ordinarii loci, non secus ac parochi saeculares, regulari observantia unice excepta.“ Ergänzend schreibt nun zu diesem Thema Dr V. J. in „Franjevaciki Vijesnik“, 1929, I, 22 ff. Der gelehrte Verfasser betont, daß can. 631 für sich allein zu Mißverständnissen Anlaß bieten könne. Der Ausdruck observantia regularis stehe im Gegensatz zur cura animarum. Tatsächlich erklärt dies auch can. 1425, § 2: „(parochus religiosus) jurisdictioni, correctioni et visitationi (Ordinarii loci) ipse subesse debet in iis rebus, quae ad curam animarum pertinent ad normam can. 631.“ Damit stimmen auch ältere Quellentexte überein. So heißt es im Tridentinum, Sess. 25, de reg., cap. 11: „subsint (religiosi) immediate in iis, quae ad dictam curam et sacramentorum administrationem pertinent, jurisdictioni, visitationi et correctioni episcopi in cuius dioecesi sunt sita.“ Eine ähnliche Formulierung findet sich in der Konstitution Gregors XV., Inscrutabili, 5. Februar 1622, § 4 (*Gasparri*, Fontes, I, 380).

Es ist wohl begreiflich, daß die allgemeinen Ausdrücke: cura animarum und regularis observantia nicht einheitlich ausgelegt wurden. So hatte Papst Benedikt XIV. in der Konstitution Firmandis, 6. November 1744 (*Gasparri, Fontes, I, 855 ff.*) Veranlassung, eine ausführliche Erklärung der umstrittenen Ausdrücke zu geben. In § 7 heißt es: „In exequenda vero pastoralis visitatione ecclesiarum parochialium, quae a regularibus administrantur, minime quidem licet episcopo omnia ecclesiarum huiusmodi altaria visitare sed illud dumtaxat, in quo Sanctissimum Eucharistiae sacramentum asservatur et consequenter sacrum ipsum tabernaculum; fontem baptisterii, si adsit, item confessionale . . . pulpitum ecclesiae . . . sacrarium . . . sepulchrum . . . coemeterium . . . turrin campanariam . . . omnia sacra vasa.“ In § 8 und 9 werden auch einige persönliche Verhältnisse der Regularseelsorger aufgeführt, welche der bischöflichen Visitation unterliegen: „vita et mores . . . an lex residentiae observata fuerit, an vocatus ad synodum iverit . . . an conferentias super casibus frequentet . . . missam pro populo applicaverit.“ Und nun werden weiter all die pfarrlichen Pflichten, Predigt, Katechese, Krankenseelsorge, Kommunionunterricht, Firmungsunterricht, Vorbereitung der Brautleute für den Empfang des Ehesakramentes, Führung der kirchlichen Matrikenbücher aufgezählt. Auf all diese Punkte erstreckt sich auch bei Regularpfarrern die bischöfliche Visitation. Abschließend sagt dann § 10: „Uno verbo quidquid episcopus a paracho saeculari exquirere atque exigere solet et debet, id omne, regulari observantia excepta, a paracho regulari exquirere et exigere potest.“

Nun drängt sich hier die Frage auf: Ist all dies noch geltendes Recht? Der Kodex bewegt sich, wie wir gesehen haben, mehr in allgemeinen Ausdrücken. Doch nach can. 6 kann das alte Recht zur Erklärung des neuen Rechtes herangezogen werden, wenn das neue Recht mit dem alten ganz oder teilweise übereinstimmt. Freilich dort, wo das neue Recht eine vom alten Recht abweichende Bestimmung trifft, gilt ausschließlich das neue Recht. So war einst die bischöfliche Visitation in Klöstern und Orten, in welchen Generaläbte residierten, ausgeschlossen. Can. 631, § 1 beseitigt ausdrücklich diese Ausnahme. Ebenso, meine ich, ist die Bestimmung, daß in der klösterlichen Pfarrkirche vom Bischof bloß der Sakramentsaltar visitiert werden dürfe, gefallen. Can. 344, § 1 sagt: „Ordinariae episcopali visitationi obnoxiae sunt . . . res ac loca pia, quamvis exempta, quae intra dioecesis ambitum continentur, nisi probari possit specialem a visitatione exemptionem fuisse ipsis ab Apostolica sede concessam.“ Es gibt also keine allgemeine Exemption der loca sacra von der bischöflichen Visitation; eine Ausnahme

müßte eigens nachgewiesen werden. Damit stimmt auch can. 1261, § 2, wonach der Bischof auch die Kirchen und öffentlichen Oratorien der exempten Religiösen in Hinsicht auf Diözesanvorschriften visitieren darf.

Nicht irreführen lassen darf man sich durch die Tatsache, daß manche kirchliche Institute von der *pfarrlichen* Jurisdiktion exempt sind. Durch diese Exemption ist die bischöfliche Oberaufsicht nicht behindert. So ist das Seminar *excepta materia matrimoniali* von der pfarrlichen Jurisdiktion exempt (can. 1358); untersteht aber in besonderer Weise der Obhut des Bischofs (can. 1357). Die Spitäler der Barmherzigen Brüder sind von der pfarrlichen Seelsorge exempt (Gregor XIII., In supereminenti, 28. April 1576, § 8; Bull. Taur., VIII, 539 f.). Doch die Beichtjurisdiktion muß auch in diesem Falle vom Diözesanbischof nachgesucht werden (can. 875, § 2), dem es auch zusteht, im Zweifel ein neues Examen des Beichtvaters zu veranlassen, bezw. die Jurisdiktion zu widerrufen (can. 877, § 2; 880, § 1, 2). Aber auch die Spendung der übrigen Sakramente wie Eucharistie, heilige Ölung und Kulthandlungen überhaupt unterstehen der Aufsicht des Ortsordinarius (can. 1261, § 1). Es gehört dies ja alles zur *cura animarum* (vgl. das oben zitierte Trid. 25, de reg., cap. 11).

Mehr Schwierigkeiten macht die genaue Abgrenzung des Begriffes *regularis observantia*, in welcher Hinsicht der Ordensmann nur seinem Klosteroberen untersteht. Allgemein erklärt can. 630, § 2: „Quare in iis, quae ad religiosam disciplinam attinent, subest Superiori, cuius proinde est et quidem privative respectu Ordinarii loci, in eius agendi rationem circa haec omnia inquirere eumque si casus ferat, corrigere.“ Darnach steht in diesen Belangen dem Ordensobern ein ausschließliches Aufsichtsrecht zu. Der Ortsordinarius hat gegen Exempte ein Visitationsrecht nur in dem vom Recht bestimmten Fällen (can. 344, § 2; vgl. auch can. 616, § 2 und 617, § 1). Nicht ganz einfach ist die Scheidung der Machtsphäre zwischen Ordensobern und Ortsordinarius bei Überwachung der kirchlichen Vermögensverwaltung. Can. 631, § 3 verweist auf can. 533, § 1, n. 4 und 535, § 3, n. 2. Darnach besteht ein bischöfliches Aufsichtsrecht über alles, was der regulare Pfarrer oder Pfarrvikar für die Pfarre oder in Hinblick auf die Pfarre erwirbt und hinsichtlich der Fonds und Legate zum Zwecke des Gottesdienstes oder der Wohltätigkeit. Unklar ist wieder can. 630, § 4, welcher die Verwaltung pfarrlicher Gelder (in bonum paroecianorum vel pro scholis catholicis aut locis piis paroeciae conjunctis) dem Pfarrer unter der Aufsicht (Mitaufsicht? ausschließlicher Aufsicht?) des Ordensobern zuweist. Die Aufsicht über die Verwaltung der Baufonds einer Pfarrkirche, die Eigen-

tum einer klösterlichen Kommunität ist, steht dem Ordensobern zu (can. 630, § 4). Die Aufsicht über die Erfüllung der Messenverbindlichkeit (onera missarum) an Klosterkirchen (in religiosorum ecclesiis) führt der Ordensobere. Sind unter onera missarum bloß die Verpflichtungen aus Manualstipendien oder auch aus Stiftungen zu verstehen? Sicher fallen darunter die Verpflichtungen aus Manualstipendien. In diesem Sinne erging bereits am 11. Mai 1904 eine Entscheidung der Cong. Episc. et Regul. (Theol.-prakt. Quartalschrift 1905, S. 124 f.). Da can. 631, § 3, bzw. 535, § 3, n. 2 die Verwaltung von Fonds für gottesdienstliche Zwecke an Regularpfarren dem Bischof unterstellt, wäre man geneigt, die Stiftmessen der bischöflichen Aufsicht zu überweisen. Nun weist aber can. 1550 Bestimmung des Stiftungsnormale, Konfirmation und Überwachung der Stiftungen an Regularpfarren ausschließlich dem Ordensobern zu. Die Praxis ist aber wenigstens partikularrechtlich bisher eine andere. Der Grund scheint im Folgenden zu liegen. Nach can. 1544, § 1 versteht man unter einer frommen Stiftung die Widmung zeitlichen Gutes an eine kirchliche juristische Person mit der Auflage zur Vornahme dauernder oder zeitlich begrenzter Kultakte. Das Stiftungsvermögen geht also nach dieser Begriffsbestimmung an die kirchliche Anstalt über und übernimmt diese hiefür eine Verpflichtung. Im Partikularrecht wird die Stiftung zu einer selbständigen juristischen Person und wird das Stiftungsvermögen als selbständiges Zweckvermögen verwaltet. Es wird also das Stiftungsvermögen nicht mit dem Vermögen der im Eigentum der religiösen Genossenschaft stehenden Regularpfarrkirche vereinigt. Dies scheint der Grund der abweichenden partikulären Praxis zu sein.

Hinsichtlich der Erfüllung der Amtspflichten der Regularseelsorger steht sowohl dem Bischof wie dem Ordensoberen ein Aufsichtsrecht zu. Im Widerstreite geht die Verfügung des Bischofs voran (can. 631, § 2). Die Entfernung des Regularseelsorgers kann sowohl vom Bischof wie vom Ordensobern ausgehen. Der eine hat den anderen zu verständigen, benötigt aber nicht dessen Zustimmung und ist auch nicht verpflichtet, die Gründe für seine Maßnahme anzugeben oder gar zu beweisen.

Graz.

Prof. Dr. J. Haring.

***IV. (Binations-Stipendium.)** Durch päpstliches Privileg haben viele Ordinarien das Recht, ihren Priestern die Annahme eines Stipendiums bei der Binationsmesse zu *gestatten* unter der Bedingung, daß dieses Stipendium für einen im Indult bezeichneten kirchlichen Zweck an die Bistumskasse abgeführt wird. Aus Leserkreisen unserer Zeitschrift wird angefragt, ob und mit welchem Rechtstitel die bischöfliche Behörde, die ein

solches Indult besitzt, die Pfarrgeistlichen *verpflichten* kann, bei jeder Bination ein Stipendium zu nehmen und abzuführen.

Antwort: Im allgemeinen Recht ist es den Priestern, die binieren (außer zu Weihnachten), *verboten*, wenn sie eine der beiden Messen aus Gerechtigkeitspflicht zu applizieren haben (z. B. als *parochi pro populo*; oder als Benefiziaten *ex beneficio*; oder *ex stipendio*), für die andere Messe ein Stipendium zu nehmen: can. 824, § 2. Sie können aber mit der zweiten Messe, die sie lesen, Pflichten der Pietät und Dankbarkeit (z. B. für Eltern, Wohltäter), Verpflichtungen frommer Vereine, denen sie angehören, freien Versprechungen und ähnlichen „Pflichten“ im weiteren Sinne, die nicht *ex iustitia* resultieren, nachkommen. Diese Freiheit in der Applikation der zweiten Messe ist binierenden Priestern sicher willkommen und wertvoll. Die bischöflichen Behörden sollen und können diese Freiheit ihrer Diözesanpriester nicht *willkürlich* beschränken, indem sie ihnen die Applikation aller Binationsmessen auf Stipendienintentionen einfachhin befehlen. Die Jurisdiktion der Bischöfe ist nicht unbegrenzt. Der kanonische Gehorsam verpflichtet nur, wenn die kirchliche Behörde innerhalb der Grenzen ihrer Befugnis etwas befiehlt. Es könnte aber Fälle geben, wo ein solches Gebot berechtigt wäre und die Pflicht des Gehorsams bestünde:

1. Wenn der *Apostolische Stuhl* das Indult so gewährt hätte, daß der Ordinarius seinen Diözesanpriestern nicht nur *gestatten*, sondern *befehlen* kann, auf ein Stipendium zu binieren und dieses abzuliefern. Das Recht des Papstes, Priestern die Applikation von Messen in *virtute oboedientiae* zu befehlen, ist unbestreitbar. Es dürfte aber kaum ein römisches Indult zur Annahme von Binationsstipendien in dieser Fassung existieren.

2. Wenn ein *Ordinarius* so viele Stipendienverpflichtungen übernommen hätte, daß er denselben nur durch Heranziehung der binierenden Diözesanpriester gerecht werden könnte. Dann hätten wir den analogen Fall, wie wenn ein Ordensoberer Stipendienpflichten für das Ordensinstitut oder Ordenshaus übernommen hat und seinen Untergebenen in *virtute oboedientiae* befiehlt, zur Persolvierung dieser Meßpflichten zu applizieren. Nur ist der Unterschied, daß der Bischof keine *potestas dominativa* über seine Diözesanpriester hat, sondern nur *jurisdictio*, die nicht über das hinausgeht, was zum *bonum commune* erfordert ist. Und dann hat der Ordinarius immer die Möglichkeit, Stipendienlasten, die er nicht zur Persolvierung bringen kann, an andere bedürftige Bischöfe oder an den Apostolischen Stuhl weiterzuleiten, der für die Persolvierung sorgen wird. Es müßte denn sein, daß die Persolvierung *intra dioecesim* von den Stipendiengebern ausbedungen wurde.

3. Praktisch wird meist[™] nur ein Grund vorliegen, der ein solches Gebot des Ordinarius etwa rechtfertigen könnte: das *bonum commune*. Der Diözesanzweck, dem die Binationsstipendien zufließen, kann für das *bonum commune* so wichtig, und der Ordinarius zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes auf die Eingänge von den Binationsstipendien so angewiesen sein, daß ihm die Befugnis, die Applikation der Binationsmessen auf Stipendien zu befehlen, *nicht ganz* abgesprochen werden kann. Denn zu befehlen, was ad *bonum commune* notwendig ist, dazu hat der Ordinarius die Jurisdiktion, der alle Diözesanpriester Gehorsam schulden. Doch ist zu erwägen, ob es der *justitia distributiva* entspricht, daß gerade die ohnehin schwer belasteten binierenden Seelsorger für diesen Diözesanzweck „robotten“ müssen, während andere nichts dazu beitragen. Und namentlich, ob es *billig* ist, sie mit solcher Härte heranzuziehen, daß sie *jedesmal*, wenn sie binieren, ein Stipendium für den Diözesanzweck persolvieren *müssen*. In der Regel wird sich der Ordinarius darauf beschränken, den binierenden Priestern die Förderung des betreffenden Diözesanzweckes durch Annahme und Ablieferung des Binationsstipendiums zu *empfehlen*, ohne einen direkten Befehl dazu zu geben. Oder es müßte doch aus Billigkeit den binierenden Priestern wenigstens hie und da freigelassen werden, die Binationsmessen auf ihre privaten Intentionen ohne Stipendium zu applizieren.

Linz.

Dr W. Grosam.

*V. (Letzte Ölung und Generalabsolution in Spitälern mehreren Kranken auf einmal zu spenden.) Kann man nicht auch den Ritus der letzten Ölung und der Sterbeablaßspendung vereinfachen, wenn in einem großen Spital mehrere Kranke zugleich versehen werden? Diese Frage drängt sich auf, wenn man die neueste Instruktion der S. R. C. über die Kommunionsspendung an mehrere Kranke derselben Krankenanstalt studiert hat (vgl. diese Zeitschrift 1929, Heft 2, S. 375). Ein mit Arbeit überbürdeter Spitalseelsorger, der diese Anfrage vorlegt, bemerkt nicht ohne Berechtigung, daß, mehr als die Wiederholung der kurzen Kommuniongebete, die Wiederholung der Gebete zur *extrema unctio* und zur Generalabsolution für die Kranken, den Priester und das Pflegepersonal sehr beschwerlich werden kann. In großen Spitälern, wenn noch dazu vielleicht die Ärzte alles mehr als religiös eingestellt sind, kommt der Seelsorger auch mit der Tagesordnung des Krankenhauses leicht in Konflikt, wenn sich solche seelsorgliche Akte lang hinziehen.

Eine *autoritative* Norm, den Ritus der letzten Ölung und des Sterbesegens zu verkürzen, wenn mehrere Kranke zugleich zu versehen sind, liegt allerdings in der Neuausgabe des *Rituale Romanum* vor. Bezüglich der *letzten Ölung* bestimmt die Rubrik

22 im Tit. V, c. 1: „Quando pluribus simul infirmis hoc Sacramentum ministratur, Sacerdos singulis aegrotis crucem pie deosculandam porrigat, omnes preces quae unctiones praecedunt, plurali numero semel recitet, unctiones cum respectivis formis super singulos aegrotos efficiat, omnes vero preces, quae unctiones subsequuntur, plurali numero semel dicat.“ Noch viel einfacher ist die Weisung bezüglich der Spendung des *Sterbeablasses* in der Rubrik 8 des Tit. V, c. 6: „Quando hujusmodi Benedictio Apostolica pluribus simul infirmis impertitur, omnia dicuntur semel ut supra, singulari tantum numero in pluralem immutato.“

Damit ist wohl die Schwierigkeit beseitigt, wenn mehrere Schwerkranke im selben Krankensaale liegen, oder wenn es möglich ist, die Schwerkranken eines Spitals, denen die Sterbesakramente zugleich zu spenden sind, in einen gemeinsamen Raum zu bringen.

Aber, wenn es sich um Schwerkranke handelt, die in *ganz getrennten Sälen, Stockwerken, Abteilungen, Pavillons* eines großen Krankenhauses liegen? Ist da noch die Voraussetzung gegeben, daß die letzte Ölung, bezw. der Ablasssegen „*pluribus simul infirmis*“ erteilt wird? Ich getraue mich nicht, die Frage zu bejahen. Wenn der Spitalseelsorger in einem Saale des Krankenhauses den Apostolischen Segen in plurali über mehrere Schwerkranke ausspricht, werden dieses Segens und des daran geknüpften Sterbeablasses auch solche Kranke teilhaft, die in einem anderen Pavillon, Stockwerk, Abteil liegen, den Priester weder sehen noch hören noch sonst eine Verbindung mit ihm haben? Kann man da noch sagen: sie sind bei der Spendung des Ablasssegens „anwesend“? Damit die Erteilung der Generalabsolution gültig und wirksam sei, wird man jedenfalls die Anwesenheit des Empfängers beim Spendungsakte ebenso fordern müssen wie zur Gültigkeit der sakramentalen Losprechung. Dazu mag es noch genügen, wenn man es durch Öffnen der Türen der Krankenzimmer oder -Säle bewerkstelligen kann, daß die betreffenden Kranken dem Priester bei der Spendung des Segens mit irgend einem Sinne folgen, z. B. ihn sehen, seine Stimme, das Glockenzeichen hören können. Es ist aber zu wenig, daß sie nur im selben Gebäude oder Gebäudekomplex sich befinden. Sonst könnte schließlich der Spitalseelsorger den Apostolischen Segen an Sterbende auch von der Spitalkapelle oder von seinem Zimmer aus gültig spenden. — Das Gleiche gilt dann auch, damit man die Vereinfachung des Ritus bei der Spendung der letzten Ölung „*pluribus simul infirmis*“ anwenden kann. Auch hier ist vorausgesetzt, daß alle Empfänger bei der Verrichtung der Gebete vor und nach den Salbungen doch irgendwie noch „*anwesend*“ sind.

Kann man also den Ritus der letzten Ölung und des Sterbesegens in solchen Fällen gar nicht kürzen? Doch.

Bezüglich der letzten Ölung: Zu den drei vorbereitenden Gebeten („Introeat . . . Oremus et deprecamur . . . Exaudi nos“) bemerkt die Rubrik 6 des Tit. V, c. 2: „Quae Orationes, si tempus non patiat, ex parte, vel in totum poterunt omitti.“ Ein Spitalseelsorger, der mit der Wiederholung derselben bei jedem einzelnen Kranken zu viel Zeit verlieren oder Schwierigkeiten heraufbeschwören würde, kann sich ruhig damit begnügen, sie einmal beim ersten Patienten zu sprechen. Auch von der Wiederholung des Confiteor, Misereatur, Indulgentiam könnte auf einem längeren Verשהgang durch ein größeres Spital ex justa causa ruhig abgesehen werden, und wenn wichtige Gründe gegeben sind, darf man sicher auch von der Epikie Gebrauch machen und sich darauf beschränken, die Schlußgebete nach den Sälbungen nur einmal am Bette des letzten Kranken zu sprechen. Damit ist schon viel Zeit gewonnen.

Bezüglich, der Generalabsolution: Wird sie einer Reihe von Schwerkranken in ganz getrennten Abteilungen des Krankenhauses nach der letzten Ölung gespendet, so kann man sicher den Segensgruß „Pax huic domui“ und das „Asperges me“ weglassen, bei größerer Schwierigkeit per epikiam wohl auch das „Clementissime Deus“ und „Confiteor“, und mit „Dominus noster Jesus Christus“ beginnen. Zur Gültigkeit der Generalabsolution genügt das sicher, und was die Erlaubtheit anlangt, hat das S. Officium am 1. September 1851 erklärt, wenn die Not drängt, den Sterbeablaß unmittelbar nach der heiligen Wegzehrung und der heiligen Ölung zu erteilen, sei das einmalige Rezitieren des Confiteor (vor der heiligen Ölung) erlaubt; sonst solle es aber wiederholt werden (Beringer-Steinen I.¹⁵, n. 1028). Die causa urgens wird in Krankenhäusern, wo mehrere auf einmal zu versehen sind, noch dazu in verschiedenen Abteilungen oder Pavillons, oft genug gegeben sein.

In unserer Zeit, wo Spitäler und Krankenhäuser sozusagen aus dem Boden wachsen, wo Reich und Arm bei ernster Erkrankung Spitalpflege aufsucht, wo das Krankenhauswesen zu einer Art Großindustrie wird, wäre eine autoritative Normierung der hier behandelten Frage gewiß sehr wünschenswert. Es wird gut sein, wenn die Spitalseelsorger, welche dieses Anliegen am besten würdigen können, durch ihre Ordinariate diesbezüglich bei der heiligen Ritenkongregation vorstellig werden.

Linz.

Dr W. Grosam.

VI. (Kreuzverehrung?) Daß die Christen von Anfang an nicht bloß das wirkliche Kreuz, sondern auch die Abbildungen desselben, auch ohne den Christuskörper, mit inniger Andacht verehrten, ist klar. Tertullian nennt sie deshalb crucis religiosi

(Apol. XVI. P. L. I, col. 365). Aus diesem Grunde begegnen wir auch seit dem 5. Jahrhundert kostbaren Kreuzen, die reich mit Edelsteinen besetzt waren. Sagt ja schon das Trullanum 692 in can. 73: „nos omne studium adhibere oportet, ut ei (dem Kreuze) eum quem par est honorem habeamus.“ Und die folgenden Konzilien bis zum Tridentinum haben dem beigestimmt, wie schon ein flüchtiger Blick in Denzingers Enchiridion (z. B. n. 243, 244, 861 u. s. w.) uns lehrt. Mit Recht; denn „das Kreuz ist das ganze Evangelium in einem *einzig*en Zeichen, gleichsam in einem *einzig*en Buchstaben“ (Bossuet, Lettre sur l'adoration de la croix. Oeuvres t. XVII, p. 279). Umsonst hat die Kirche auch nicht gleich drei Kreuzfeste (Karfreitag, Erhöhung, Auffindung) eingesetzt und umsonst läßt sie uns auch nicht singen: Crucem tuam adoramus und fordert uns auf: Ecce lignum crucis . . . venite adoremus!

Aber alles Gute und Rechte unterliegt der Gefahr der Verkehrung zum Unguten, Unrechten. Von dem Zuviel, einer von der Kirche stets verurteilten Latrie in sensu stricto soll hier die Rede nicht sein, wohl aber von dem Zuwenig. Gedankenlosigkeit verwendet das Kreuz auch zu höchst profanen Zwecken ohne Notwendigkeit. Das Kreuzzeichen, das horizontale Kreuz ist und bleibt für den überzeugten Christen, nicht bloß Katholiken, das Zeichen der Erlösung, mag es vorkommen, wo es will. Mit Ergriffenheit wird man zum Kreuz aufsehen, das frommer Sinn auf den majestätischen Berggipfeln aufgepflanzt hat: Christus regnat. Auf Krone, Zepter und Reichsapfel: Christus regnat. Der Träger der Krone „von Gottes Gnaden“. Noch mehr Berechtigung hat das Kreuz auf Kirchen und Gegenständen zum liturgischen Gebrauch, sie sind da das Eigentumszeichen, gleichsam die Kristallisierung des Segens, der bei der Weihe über sie gesprochen wurde. Doch kommen da schon, sagen wir einmal „Geschmacksverirrungen“ vor. Auf dem Taufbrunnendeckel, dem Ziboriumdeckel, auf der Custodia hat das Kreuz eine tiefe Bedeutung und wird von der Kirche gewünscht (vgl. Schmid Andr., Caeremoniale, Kempten 1906, S. 37). Aber ob es auf dem Ablutionsgefäß gleichsam als Handhabe oder auf dem Rauchfaß als Verbindungsstück zwischen Deckel und Kettè angebracht werden muß? Hier hat es nicht mehr sieghaft segnende, sondern werkzeuglich dienende Stellung. Dasselbe gilt von dem Kreuz als Griff für die Sakristei- oder Klosterpförtenglocke. Die gute Absicht entschuldigt zwar, aber rechtfertigt einen solchen Gebrauch nicht, um so weniger als viele Ersatzmöglichkeiten bestehen. Daß auf der Kasel seit dem 12. Jahrhundert das Gabelkreuz, seit dem 14. das horizontale Kreuz gebräuchlich ist, ist begründet durch die Weihe und durch den Umstand, daß der Zelebrant das Leiden Christi im heiligen

Opfer sinnenfällig zur Darstellung bringt. Für das Kelchvelum ist kein Kreuz vorgeschrieben, hat aber einen guten Sinn, wenn es nicht gerade in schwerer Stickerei so in der Mitte angebracht ist, daß man das Velum, das vorne *und* rückwärts den Kelch bedecken muß (S. R. C. 12. Jänner 1669, n. 1379), nicht mehr falten kann. Auf dem Korporale ist es in der Mitte ausdrücklich verboten (Rubr. gen. II, n. 1 und III, 10, n. 1); vorne soll es klein und nicht in erhabener Stickerei angebracht sein, damit sich nicht etwa Fragmente dort anheften können. Purifikatorien werden seit Karl Borromäus in der Mitte mit einem einfachen Kreuz gezeichnet (Car. B. instruct. fabr. II.-Acta Mediol. 1599, p. 629), aber Lavabotüchlein entbehren desselben besser; denn sie sind weder geweiht noch kommen sie mit dem kostbaren Blut in Berührung. Ausdrücklich verboten ist es, Kreuze auf Kirchenböden oder Teppichen anzubringen, sei es zum Schmuck, sei es um den Standort der Kirchendiener zu bezeichnen (Trullan. can. 73. — Harduin, Conc. III, p. 1687). Von den Christen forderte man einst als Zeichen der Glaubensverleugnung, das Kreuz mit Füßen zu treten, wir brauchen es aus Gedankenlosigkeit nicht tun, da man sich doch schon scheut, eine Krume Brot zu treten. Daß ängstliche Seelen, besonders in Klöstern, Kreuze an nicht dezenten Orten in die Wände ritzen oder an die Türen zeichnen, ist zu weit gegangen. Das Bild des Gekreuzigten muß in uns *leben*, dann wird es uns überall vor Gefahr und Versuchung beschützen.

Kloster St. Ottilien (Obbay.).

P. Beda Danzer O. S. B.

VII. (Ein weitverbreiteter Irrtum bezüglich der Sonntagsmesse.) Beim christlichen Volke ist allgemein bekannt, daß das 3. Gebot Gottes, bezw. das 2. Gebot der Kirche eine schwere Verpflichtung auferlegt, d. h. unter Todsünde verpflichtet. Ebenso ist augenscheinlich mit aller Deutlichkeit in Katechese und Predigt eingeprägt, daß es drei Hauptteile der heiligen Messe gibt, von denen jeder (zum mindesten der erste mit dem Vorausgehenden und der letzte mit dem Nachfolgenden) eine wichtige Sache bezüglich der Versäumnis darstellt. Leider ist es aber in weiten Kreisen der Belehrtten (und Belehrenden) weniger bekannt, daß man ein „wichtiges“ Stück seiner Sonntagspflicht versäumen, d. h. eine Todsünde begehen kann, auch wenn man den drei Hauptteilen beiwohnt hat. So wahr es ist: „wer am Sonntag einen der drei Hauptteile (durch eigene Schuld) versäumt, begeht eine Todsünde und erfüllt seine Sonntagspflicht nicht“, so irrig ist die landläufige Umkehrung: „wenn man nur den drei Hauptteilen beiwohnt, so tut man keine Todsünde“; denn man kann trotzdem ein „wichtiges“ Stück versäumen. Klar und deutlich hat Palmieri in dem siebenbändigen

opus theologicum morale II, p. 542 das ausgesprochen mit den Worten: „ex quibus deducitur satis, praeceptum etiam *graviter* violari posse, si omittatur pars notabilis, licet *non* omittatur id quod pertinet ad substantiam sacrificii.“ — Es ist gewiß berechtigt, falschen Begriffen und Gewissen vorzubeugen durch die Belehrung, daß nicht jede kleine Versäumnis schon eine wichtige Sache bedeutet, aber jedenfalls ist es heute sehr zeitgemäß, darauf hinzuweisen, daß auch die nicht wesentlichen Teile der heiligen Messe zur Sonntagspflicht gehören, und die allgemeine Lehre der Moralisten klar zum Ausdruck zu bringen, daß man einen „wichtigen“ oder „beträchtlichen“ Teil der heiligen Messe auch dann versäumen kann, wenn man den drei Hauptteilen beigewohnt hat. — Ich hatte Gelegenheit, in den verschiedensten Gegenden Deutschlands Belehrt und Belehrende sich über diesen Punkt äußern zu lassen, mein Erstaunen ist immer größer geworden. Beim Suchen nach der Quelle des weitverbreiteten Irrtums habe ich bei den Fachmoralisten der neueren Zeit keinen Anhaltspunkt gefunden. Linsenmann, dem es überhaupt um Kasuistik weniger zu tun ist, ist so ziemlich der Einzige, der (S. 372) zu dem Irrtum Anlaß bieten könnte; bei der geringen Verbreitung seines Werkes dürfte ihm aber kaum ein Anteil an dieser Erscheinung zuzuschreiben sein. Allgemein gilt (um nur das Äußerste zu nennen) seit dem heiligen Alfons die Lehre: alles bis zum Offertorium einschließlich versäumen *oder* alles bis zum Evangelium und dazu noch alles nach der Kommunion versäumen, ist eine „wichtige“ Sache. Selbst sonst als „gnädig“ eingeschätzte Moralisten stellen diese Lehre auf. Um etwaiges Nachschlagen zu erleichtern, seien hier eine Reihe neuerer Verfasser angeführt: Aertnys⁴ I, p. 212, Arregui⁶ n. 438, Bucceroni⁴ I, n. 642, Elbel-Bierbaum I, n. 358, Génicot-Salsmans¹⁰ I, n. 339, Göpfert⁴ I, p. 425 f., Lehmkuhl¹¹ I, n. 718, Marc¹⁰ I, n. 672, Mausbach⁴ II, p. 185, Noldin¹⁵ II, n. 260, Prümmer II, n. 478, Pruner³ I, p. 320, Sabetti-Barnett¹⁶, n. 242, Ubach (1926) I, n. 161. — Bei dieser Gelegenheit sei beigefügt, daß es bei einer Belehrung über die Sonntagspflicht nützlich sein dürfte, auch darauf hinzuweisen, wie von so vielen, die *wähnen*, sie hätten wenigstens den drei Hauptteilen beigewohnt, ein Hauptteil (die Kommunion) *tatsächlich* versäumt wird. Die Kommunion der heiligen Messe ist *nicht* zu Ende, wenn zum Domine non sum dignus geschellt wird, sondern wenn das heilige Blut genossen ist. Zu diesem Zeitpunkte sind aber die meisten Voreiligen schon längst auf der Straße. — Nach dem Gesagten wäre es wohl nicht unzeitgemäß, diese beiden Punkte bei der Belehrung über das 3. Gebot mehr im Auge zu behalten.

Emmerich (Bonifatiushaus).

Th. Mönnichs S. J.

VIII. (Letztes Evangelium von einem kommemorierten Feste.) Das reformierte Meßbuch des Jahres 1920 hat eine Neuerung gebracht, über deren Begründung und Auswirkung manchem der Leser ein kurzer Bericht wohl erwünscht sein dürfte. Während früher an Stelle des Johannes-Evangeliums nur das Evangelium eines kommemorierten Temporal-Offiziums (Sonntag, Ferie oder Vigilie) gelesen wurde, ist dieses Recht jetzt auch Festen, Oktaven und selbst Votivmessen gegeben worden. Die weitere Ausdehnung, welche der frühere Gebrauch gefunden hat, hängt mit der Tendenz zusammen, alle Texte, die von dem gerade begangenen oder auch nur kommemorierten Feste direkt (nicht nur allegorisch) handeln, auch möglichst vollständig zur Verlesung zu bringen. Darum mußten von früher die Hymni historici eines Festes, wenn sie in der ihnen zugewiesenen Hore nicht zur Verwendung kommen konnten, in eine andere Hore versetzt und gegebenenfalls zwei derselben in einen zusammengezogen werden; ebenso mußten die in den ersten Vespern etwa verhinderten antiphonae propriae eines Festes in die zweiten verschoben werden, wenn diese sonst nur die Laudes-Antiphonen wiederholen würden. Die Biographie des Festheiligen, wie sie bei den simplicia als dritte, bei den höheren Offizien meist als 4. bis 6. Lektion gelesen wird, mußte schon immer bei Verhinderung des Festes, wenn nur möglich, als neunte Lektion in das Tagesoffizium eingeschoben werden und sind dafür bei der neben anderen Zwecken auch auf Verkürzung hinzielenden Brevierform von 1913 die lectiones contractae für die Duplicia und Semiduplicia (statt der früheren Praxis ex tribus fit una) geschaffen worden.¹⁾ Für Feste hatte sich also, wie eben gezeigt, die oben genannte Tendenz bisher nur im Offizium und nicht in der heiligen Messe ausgewirkt. Bei der Reform 1920 hat man sie nun konsequenterweise auch auf die Messe ausgedehnt. Eine Anzahl Feste haben ja ein evangelium proprium, bezw. historicum, welches den Festgegenstand behandelt oder den gefeierten Heiligen erwähnt. Falls nun ein solches Offizium nur kommemoriert wird und nicht schon ein Evangelium von einem ebenfalls kommemorierten Temporaloffizium zu lesen ist, wird dieses evangelium proprium festi als letztes Evangelium genommen. So ist im Kapitel 9 der neuen Additiones et variationes in Rubricis Missalis bestimmt worden. Über die Durchführung der Bestimmung haben dann freilich noch längere Zeit Zweifel bestanden, denen nach zweijährigem Schwanken durch das Decretum generale vom

¹⁾ Für die simplifizierten *Diözesan*-Feste darf (nebenbei gesagt) wohl der Diözesanbischof die Form der lectio contracta aus den Festlektionen ohne besondere Genehmigung von Rom selbst zusammenstellen lassen, die dann zweckmäßig im Diözesan-Proprium abgedruckt wird.

29. April 1922 ein Ende gemacht wurde. Es gilt darnach die obige Bestimmung zunächst von allen Festen des Herrn, deren Evangelium ja immer entweder das Festereignis selber schildert oder das Festobjekt wenigstens berührt, wie es an den beiden Kreuzfesten der Fall ist (3. Mai: *exaltari oportet Filium hominis*; 14. September: *ego si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad meipsum*). Nur das Kirchweihfest, welches auch als Fest des Herrn betrachtet wird, macht eine Ausnahme, da das Wort des Festevangeliums: *hodie salus huic domui facta est*, nur die allegorische Anwendung des vom Zachäus-Hause gesprochenen Herrenwortes ist. Unter den Marienfesten trifft Ähnliches zu beim Himmelfahrtsfeste, dessen Evangelium uns ja die Maria zu Bethanien vorführt. Sodann gelten als *evangelia stricta propria* die der Engelfeste, des heiligen Johannes des Täuflers, des heiligen Josef, der heiligen zwölf Apostel, der Unschuldigen Kinder, der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Martha, und der im appendix des Meßbuches stehenden *Commemoratio omnium sanctorum Summorum Pontificum*. Dazu wird man die noch in einzelnen Diözesen *ex indulto* mit *missa propria* gefeierten Feste der heiligen Eltern Johannes des Täuflers, Zacharias und Elisabeth, des heiligen Lazarus und des guten Schächers rechnen dürfen. Diese Liste bedarf nun noch eines Kommentares zu einzelnen Stellen. Bei den Engelfesten ist die eigentlich nur von den Schutzengeln gesprochene Stelle *angeli eorum semper vident faciem Patris* für die zwei Michaelisfeste am 8. Mai und 29. September als *proprium festi celebrati* etwas weit gefaßt; ebenso werden nicht alle Exegeten dem zustimmen, daß der am Rafaelsfeste genannte Engel vom Teiche Bethesda der Festheilige sei. Bei den Festen Johannes des Täuflers und des heiligen Josef bestehen keine Zweifel; es tauchen aber solche mannigfach wieder auf bei den zwölf Aposteln, das sind die „Elfe“ mit Matthias, nicht aber Paulus und Barnabas. Petrus, Andreas, Thomas, Johannes, Jakobus der Ältere, Philippus und Matthäus sind in ihren Festevangelien ausdrücklich genannt, bei den übrigen fünf ist die Beziehung aber eine sehr allgemeine. Jakobus der Jüngere, der mit Philippus gemeinsam gefeiert wird, sei dabei außeracht gelassen. Am Bartholomäustage ist der Heilige nur bei der Aufzählung aller Apostel anläßlich des Berichtes ihrer Auserwählung mit aufgeführt, am Feste Simon und Judas wird als Evangelium eine Stelle aus der Abschiedsrede Jesu am Gründonnerstag-Abend gelesen, die an alle Apostel gerichtet war; und besondere Schwierigkeit macht es, die Beziehung des Evangeliums am 24. Februar zum heiligen Matthias zu finden. Es sind dafür sechs Verse aus dem 11. Kapitel des Matthäus-Evangeliums gewählt, bei denen die Angeredeten gar nicht bezeichnet sind

und die auch in ihrem Inhalt nicht auf die Apostel allein hindeuten. Es stellen also wohl die bis jetzt getroffenen Bestimmungen noch nicht eine endgültig befriedigende Lösung der Frage dar.

Neben den Festen selbst ist die neue Regel auch auf die Oktavmessen anzuwenden, wenn diese ein vom Festevangelium verschiedenes Evangelium haben, wie es bei der Oster- und Pfingstoktave und innerhalb der Oktave wie am Oktavtag von Peter und Paul der Fall ist. Wenn also z. B. in die Osteroktav die Markusprozession fällt, wird in der Rogationsmesse das eintreffende Osterevangelium am Ende gelesen werden müssen. Das in der Peter-Pauls-Oktav sich wiederholende Evangelium wird aber nur einmal, an dem Tage, an dem es zum erstenmal eintrifft, berücksichtigt.

Eine auf den ersten Blick etwas überraschende Neuerung ist die dritte, oben schon genannte Bestimmung, daß auch das Evangelium einer kommemorierten Votivmesse am Ende gelesen wird, wenn die in der betreffenden Votivmesse gefeierte Person zu den oben bei den Festen genannten Personen gehört, also bei den Votiven de Ssmo, de S. Cruce, de Beata u. s. w., und gerade diese dritte Regel wird öfter von den einzelnen nach eigener Entscheidung angewendet werden müssen, während für den ersten und zweiten Fall im Direktorium die Anweisung gegeben ist. Wer z. B. am festlosen Sonnabend, wo entsprechend dem Officium B. M. V. in Sabbato die Votiva de Beata Tagesmesse ist, eine andere Votivmesse, z. B. eine Brautmesse liest, muß das Evangelium de Beata am Ende nehmen. Wird beim 40stündigen Gebet an einem privilegierten Sonntag bei der Tagesmesse die sonst zu lesende Votiva de Ssmo rubrikengemäß nur kommemoriert, so hat diese Messe das Sakramentsevangelium am Ende. Trifft der Herz-Jesu-Freitag in die Pfingstoktav, so ist bekanntermaßen die Oktavmesse mit der Oratio Ss. Cordis Jesu sub una clausula zu nehmen und das Evangelium aus der Herz-Jesu-Messe ist dann statt des Johannes-Evangeliums zu lesen. Diese Regel gilt aber, was aus den angeführten Beispielen schon hervorgeht, nur für die Fälle, in denen die oratio de Votiva eine *sonst vorgeschriebene ganze* Votivmesse vertritt. Wird eine solche oratio votiva nur ex devotione an Simplextagen zu den anderen vorgeschriebenen Orationen noch hinzugefügt, dann hat sie auf das letzte Evangelium keinen Einfluß.

Bemerkt sei zum Schlusse noch, daß in den neuesten Meßbuchausgaben alle evangelia stricte propria zur Behebung jeden Zweifels und zur Erinnerung für den Liturgen am Kopfe mit dem Buchstaben P bezeichnet sind.

Breslau.

Domdechant Dr. Buchwald.

IX. (Das Klemens-Hofbauer-Hilfswerk für Priesterspätberufe.)

Sieben Jahre sind es nunmehr, als am Feste Kreuzauffindung, das damals mit dem Schutzfest des heiligen Josef zusammenfiel, in Belecke im Sauerland (Westfalen) das Klemens-Hofbauer-Hilfswerk für Priesterspätberufe an die Öffentlichkeit trat. Schon etwa vier Jahre früher hatten sich sechs Priester zusammengetan zur Beratung über die Frage der Spätberufe und waren zu dem Ergebnis gekommen, daß etwas geschehen müsse, und kamen dahin überein, einen Verein zur Unterstützung dieser Spätberufe zu gründen, was denn auch auf einer Dekanatskonferenz in Belecke geschah, wo ein Vorstand gewählt und der damalige Vikar Zimmermann zum Vorsitzenden bestimmt wurde. Die Wirren der damaligen Zeit gestatteten es nicht, schon an die Ausgestaltung des Programmes zu gehen. Erst eine Notiz im Kolpingsblatt und in der „Wacht“ im März 1921 erregten Interesse in weiten Kreisen der Jugend und des Klerus. In kurzer Zeit baten ca. 150 Jugendliche um Rat, wie es ihnen, die im Durchschnittsalter von ca. 20 Jahren standen, ermöglicht werden könne, noch Priester zu werden. Ein emsig gepflegter Briefwechsel mit einer Anzahl dieser „Spätberufe“ brachte weitere Klärung der Frage und zeigte das unbedingte Bedürfnis zur Schaffung einer Schule für diese strebsamen, jungen Menschen. Mehr als 4000 wandten sich bis heute hilfesuchend an den Gründer und Leiter des Hilfswerkes. Es mußte also etwas für diese geschehen. Da stellte die Stadt Belecke mietweise ein ehemaliges Wirtshaus zur Verfügung, und so konnte am 3. Mai 1923 das erste Studienheim für Weltpriester-Spätberufe in Deutschland errichtet werden. Das Werk und sein Studienheim, das unter dem Schutze des deutschen Heiligen Klemens Maria Hofbauer, des großen Spätberufenen gestellt wurde, nahm eine ungeahnte Entwicklung. Waren es anfangs 9 Schüler aus den verschiedensten Diözesen Deutschlands, von der Saar bis zur Weichsel, von den Alpen bis zur Ostsee, so wuchs die Zahl der Klementiner von Jahr zu Jahr. Die Räume des alten Wirtshauses reichten nicht mehr aus. In anerkennenswerter Opferfreudigkeit zogen diese Priesterkandidaten in eine alte Scheune, die sie selbst notdürftig zur Wohnung machten, um nun dort, wo früher Hühnerwieben und Stallungen waren, sich dem Studium zu widmen. Aber auch die Scheune, der Speicher und der Keller reichten nicht mehr aus. Da zogen 15 neue Schüler in die Kegelbahn, ein leichter Fachwerkbau mit einem Pappdach, und endlich schlugen, wiederum die Schüler selbst, eine Holzbaracke auf, um 16 neuen Priesterkandidaten eine neue Heimat zu geben, denn es ist eine wunderbare Tatsache, daß die jungen Menschen sich in diesen primitiven Verhältnissen unter gleichgesinnten Kameraden „zu Hause“

fühlen. Immer zahlreicher liefen die Meldungen ein, und da es schwer war, all den strebsamen Menschen mit einem „Nein“ zu antworten, wurden Notquartiere in der Stadt Belecka bezogen. Da hatte dann der Gründer des Werkes einem Schüler aus Franken verraten, daß *später* eine Schule für Süddeutschland in der Maingegend errichtet werden solle. Der hochw. Herr Dekan Hufgard griff diesen Gedanken begeistert auf und ruhte nicht, bis dieser Plan verwirklicht war. 23 Schüler, 4 Schwestern und 9000 Mark wurden vom Hilfswerk zur Verfügung gestellt, um das neue Heim für den Süden in Aschaffenburg lebensfähig zu machen. Der Plan gelang. Aber leider löste sich schon nach einem Jahre die neue Anstalt von dem Mutterwerke und gab jede Verbindung mit demselben auf. — Inzwischen war in Bad Driburg der Grundstein zu einem neuen Heim gelegt worden. Dasselbe sollte 150 Schülern, ihren Lehrern sowie den notwendigen Schwestern und sonstigem Hauspersonal Raum gewähren. Notdürftig hielt man im Herbst 1927 den Einzug. Die Aschaffener Klasse kehrte in die alte Heimat zurück, um eine ganz neue schaffen zu helfen. In eine Bretterbude wurde zunächst die Küche gelegt, dann in den Keller des Wirtschaftsgebäudes. Auch der „Speisesaal“ lag im Keller dieses Hauses, während sich die Klassenzimmer im Hauptgebäude befanden, noch bevor ein Dach drauf war. Vor Nässe von oben schützten die Betondecken, während von unten einige auf den nackten Boden gelegte Bretter helfen mußten. Die Ofenrohre wurden durch die Fenster geleitet, genau wie in Belecka. Aber allmählich wurde es besser, und zu Ostern konnte der eigentliche Betrieb im neuen Heim einsetzen. Wenn auch noch alles halbfertig war, kein Treppengeländer, kein Fußboden, kein Anstrich an Wänden und Türen, so war man doch schon zufrieden, genügend Platz und kein Pappdach mehr über dem Kopf zu haben. 150 Schüler sollte die Höchstzahl sein und 170 hielten zu Ostern 1928 ihren Einzug, teils die alten, die schon im Winter dort waren, teils kamen sie von Belecka herüber, teils fanden sich neue ein, etwa 50 von nah und fern. Und das neue Sommersemester hat nun begonnen mit 187 Schülern, die zum Teil wieder im Wirtschaftsgebäude Wohnung nehmen mußten. So herrscht schon wieder Raummangel, obgleich mehrere Schüler zum Gymnasium auf obere Klassen übergegangen sind und 9 nach bestandener externen Reifeprüfung diese Ostern in die bischöflichen Priesterseminarien ihrer Heimatdiözesen eintraten.

Das Werk schaut auf ein siebenjähriges Wirken zurück und darf sich auch des Erfolges freuen; 27 seiner Schüler legten vor der staatlichen Kommission als Externe die Reifeprüfung mit Erfolg ab und befinden sich in den Seminarien zur näheren Vorbereitung auf das Priestertum, weitere 18 ehemalige Schüler,

die auf die Oberklassen eines Gymnasiums übergegangen waren, bestanden als Interne die Reifeprüfung und sind ebenfalls fast alle in die Seminarien eingetreten. Also 45 hat das noch junge Werk in den sieben Jahren seines Bestehens dem Ziele zuführen können. Fast ausschließlich staatlich geprüfte Studienräte und Assessoren erteilen den Unterricht, sechs Priester stehen mitarbeitend heute im Werk und widmen sich durch Unterricht und Erziehung dem hehren Programm der Priesterbildung. Sichtbar war Gottes Segen mit dem Werke. Was Wunder, wenn da die Erfolge nicht ausblieben. Hat doch der Heilige Vater in Rom selbst dem Werke, seinen Wohltätern und Mitarbeitern den Segen gespendet und mit aufmunternden Worten ermutigt zur freudigen Mitarbeit und Hilfe, und die Konferenz der Hochwürdigsten Herren Bischöfe zu Fulda sprach sich schon vor drei Jahren sehr lobend und anerkennend aus über dieses wahrhaft soziale, karitative, zeitgemäße Werk, denn die Oberhirten setzen große Hoffnungen auf dasselbe und auf jene, die aus ihm hervorgehen. Daß neben den freudigen Erfolgen drückende Sorgen stehen, ist nicht zu verwundern, denn alles Große muß mit Mühen und Sorgen erkaufte werden. Die Schüler sind meist wenig bemittelt, die Eltern und Angehörigen werden naturgemäß bis zur Grenze des Möglichen herangezogen. Aber wo dies geschehen ist, müssen Helfer und Wohltäter eintreten. Gott sei Dank ist die Zahl derer, die unter Klerus und Laien zum Werke halten, heute mehrere Tausend, aber mehrere hunderttausend Mark Schulden ruhen auf dem Werke, und solange das der Fall ist, ist der Caritas gegenüber den ärmsten der Schüler eine Grenze gezogen. Möchte doch bald die Zeit kommen, wo diese Grenze fällt und durch Freistellen auch dem Sohne des ärmsten Vaters der Weg zum Priestertum durch das Klemens-Hofbauer-Hilfswerk geebnet werden kann. Schon heute gewährt das Hilfswerk trotz der hohen Schuldenlast bedürftigen Schülern mit über 20.000 Mark Beihilfen; aber es wartet noch so mancher Sohn einer kinderreichen Familie, eines armen Mannes, einer Witwe auf Hilfe. Wäre es nicht eine edle Priestertat, dieses Priesterbildungswerkes zu gedenken durch Zuwendung von Beiträgen, Büchern, Möbeln oder letztwillige Verfügungen? Auch durch Darlehen kann man ihm helfen. Sendungen können erfolgen unter „Studienheim St. Klemens, Bad Driburg i. Westf.“ Postscheckkonto Nr. 6874, Dortmund.

X. (Internationale religionsethnologische Woche.) Es sei gestattet, hier auf die vom 16. bis 22. September in *Luxemburg* stattfindende *Internationale religionsethnologische Woche* hinzuweisen. Hauptthema ist: „Die Familie in den verschiedenen Zivilisationen und ihre religiöse Betätigung.“ — Auf Anregung

des österreichischen Ethnologen P. Wilhelm Schmidt S. V. D., damals Direktor der Zeitschrift „Anthropos“, und des (im Weltkrieg gefallenen) französischen Religionsphilosophen und Professors P. Fr. Bouvier S. J. schlossen sich i. J. 1910 die katholischen Gelehrten auf dem Gebiete der Völkerkunde und der vergleichenden Religionswissenschaft zusammen. Man beschloß, alle paar Jahre eine religionsethnologische Woche zu veranstalten. Die beiden ersten Tagungen (1912 und 1913 in Löwen) nahmen einen vielversprechenden Verlauf, aber erst 1922 konnte die dritte in Tilburg (Holland) stattfinden; die folgende wurde 1925 in Mailand abgehalten. Alle diese „Wochen“, auf denen anerkannte Fachleute zu Wort kamen, gestalteten sich zu glänzenden Kundgebungen katholischer Wissenschaft und einheitlichen Strebens. Dank der von P. Schmidt, jetzt wissenschaftlicher Direktor des päpstlichen Missions- und Ethnographischen Museums im Lateran, ausgebauten kulturhistorischen Forschungsmethode, die unter den katholischen Ethnologen ihre Hauptvertreter zählt, haben die religionsethnologischen Wochen bereits ansehnliche Erfolge zu verzeichnen. Ihre Arbeiten brachen auch im nichtkatholischen Lager der Erkenntnis Bahn, daß die Tatsachen die Annahme der „Individualfamilie“ als der Gesellschaftsform der Urkultur unbedingt fordern; wie auch, daß ein reiner, monotheistischer Gottesglaube Erbgut der Urkultur ist.

Luxemburg.

Dr Josef Massarette.

Erlässe des Apostolischen Stuhles.

Zusammengestellt von Dr W. Grosam, Professor der Pastoraltheologie in Linz.

(Ein neues Verfassungsstatut für die griechisch-ruthenische Kirche in den Vereinigten Staaten Nordamerikas.) Ein umfangreiches Dekret der S. C. pro ecclesia Orientali vom 1. März 1929 (volle acht Seiten der A. A. S. umfassend) regelt die gesamte Seelsorge der Katholiken des ruthenischen Rilus in den Vereinigten Staaten Nordamerikas auf der neuen Basis, die 1924 durch die Schaffung von zwei ruthenischen Diözesanverbänden gebildet wurde. Die unierten Ruthenen, welche in Galizien geboren sind, unterstehen einem ruthenischen Bischof mit dem Sitze in Philadelphia Pa, die aus Rußland, Ungarn und Jugoslawien gebürtigen einem Bischof mit dem Sitze in Homestead Pa. Beide Ordinarien sind unmittelbar dem Heiligen Stuhl, bzw. dem Apostolischen Delegaten in Washington unterstellt. Solange der in amerikanischen Seminarien heranzubildende Klerus nicht ausreicht, können ruthenische Priester, aber nur

solche, die den Zölibat beobachten, aus den europäischen Heimatdiözesen nach strengen Normen zur Ausübung der Seelsorge berufen werden. Eingehend wird das Rechtsverhältnis bestimmt, in dem die beiden ruthenischen Diözesanverbände zu den Diözesen des lateinischen Ritus in den Vereinigten Staaten stehen in Bezug auf Ehen, Sakramentenempfang, Reservate und sonstige Jurisdiktionsbelange. Interessenten müssen die einzelnen Bestimmungen in den Acta Ap. Sedis einsehen.

(A. A. S. XXI, 152 ss.)

(Liturgische Privilegien der Feste des heiligen Franz Xaver und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu in den Missionsgebieten.) Ein Dekret der Ritenkongregation vom 14. Dezember 1927 hat die heilige Theresia vom Kinde Jesu als Patronin aller Missionäre und Missionen, im gleichen Range neben dem heiligen Franziskus Xaverius, erklärt (vgl. diese Zeitschrift 1928, S. 618). Auf verschiedene Anfragen, welche liturgischen Privilegien damit verbunden sind, hat der Heilige Vater in einer Audienz am 13. März 1929 entschieden: Die Feste dieser beiden Heiligen sind auf Grund dieses Dekretes in allen Missionsgebieten im Ritus duplex primae classis zu feiern, und zwar vom Säkularklerus cum octava communi, vom Regularklerus sine octava. — Dekret der S. R. C., 13. März 1929.

(A. A. S. XXI, 195.)

(Authentische Erklärungen zum Codex juris canonici.) Die päpstliche Kommission zur Auslegung des Kirchlichen Gesetzbuches hat unter dem 12. März 1929 folgende Erklärungen erlassen:

1. **Zu can. 349, § 1, n. 1: Weihevollmachten der Bischöfe.** Diözesan- und Titularbischöfe erfreuen sich gleich den Kardinälen der Vollmacht, unico crucis signo überall Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Statuen, Skapuliere, Kreuzwege und Kruzifixe zur Gewinnung der Kreuzwegablässe zu weihen und mit den üblichen Ablässen zu versehen, „ritibus tamen ab Ecclesia praescriptis“. Diese Klausel hindert sie aber nicht, die einfache Segnung mit einem Kreuzzeichen anzuwenden, wo in den liturgischen Büchern keine eigene Weiheformel vorgeschrieben ist.

2. **Zu can. 1078: Das trennende Ehehindernis der öffentlichen Ehrbarkeit.** Für jene, die zur kirchlichen Eheschließungsform verpflichtet sind (can. 1099, § 1), entsteht das trennende Ehehindernis der öffentlichen Ehrbarkeit nicht durch den bloßen Akt des Abschlusses einer sogenannten „Zivilehe“, wenn diesem bürgerlichen Rechtsakte nicht die tatsächliche Aufnahme des Zusammenlebens nach Art von Ehegatten (cohabitatio) folgt.

3. Zu can. 1245, § 2: Dispens vom Fasten- und Abstinenzgebot wegen „*magnus concursus populi*“. Die Ordinarien können vom Fasten- und Abstinenzgebot auch dispensieren, wenn wegen eines Festes in einer *einzelnen Pfarrei* die Gläubigen des betreffenden Pfarrgebietes in außergewöhnlicher Zahl zur Festfeier sich einfinden.

4. Zu can. 1761, § 1: Kanonisches Prozeßverfahren. Die Streitpartei, welche im kanonischen Prozeß den Beweis durch Zeugen anbietet, hat die Tatbestände, über welche der Zeugenbeweis angestrengt wird, in formulierten Behauptungen (*positiones, articuli*) dem Richter zu übergeben, der dann die Zeugen über diese Behauptungen einvernimmt. Nach der Praxis der kirchlichen Gerichte werden diese Beweisartikel der Gegenpartei mitgeteilt, daß sie dazu Fragestellungen (*interrogatoria*) aufsetzen und dem Richter übergeben kann. Auf den Zweifel, ob diese Praxis mit dem can. 1761, § 1 vereinbar ist, entschied die Kommission: Ja. Aber es muß die Gefahr der Beeinflussung der Zeugen hintangehalten werden.

5. Zu can. 1971, § 1, n. 1: Eheprozeß. Über das Klagerecht im kanonischen Eheprozeß ist eine sehr einschneidende Erklärung erflossen, die bereits unter der Rubrik „Mitteilungen“ durch Prof. Dr Haring gewürdigt wurde (oben S. 560 ff.). Es wird daher hier auf diese Ausführungen unseres hervorragenden Mitarbeiters verwiesen. (A. A. S. XXI, 170 ss.)

Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von *Pet. Al. Steinen S. J.*, Aachen, Kurbrunnenstraße 42.

Einige Bemerkungen zur *Constitutio Ap. „Auspicientibus Nobis“*.¹⁾

1. *Privilegium personale*. Alle Priester können bis 31. Dezember 1929 bei Darbringung der heiligen Messe einen vollkommenen Ablass der Seele eines Verstorbenen zuwenden.

Am 8. März 1929 (A. A. S. XXI, 168) erklärte die S. Poenit. Ap. hiezu folgendes. Dieser vollkommene Ablass braucht *nicht* jener Seele zugewandt zu werden, für die das heilige Meßopfer dargebracht wird. Der Priester kann denselben *irgend einer Seele* eines(r) Verstorbenen zuwenden. Das kann auch dann geschehen, wenn die heilige Messe *für Lebende* gelesen wird. Der Ablass wird aber *nur einmal* im Tage gewonnen (can. 928, § 1).

2. Können die *opera praescripta* mehreremal aus gutem Grunde umgeändert werden? Eine zweifache Ansicht ist in dieser Frage entstanden, eine bejahende und eine verneinende.

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift 1929, S. 378 ff.

Wir halten die bejahende für die richtige, und zwar aus folgenden Gründen. Eine zweifache Vollmacht verleiht die C. A. den confessarii: 1. die der *Dispensatio* und *Commutatio* der opera praescripta und 2. die *Absolutionsvollmacht* für Zensuren, reservierte Sünden, sowie die *Dispensatio a votis*.

Ad 1. Nach dem allgemeinen Teile der C. A. zählt diese zuerst die opera praescripta für Rom und außerhalb Roms auf: confessio, communio, ieiunium cum abstinentia, eleemosyna, visitationes ecclesiae, preces ad m. S. P. Nachdem dieses geschehen, gibt sie unter V. den confessarii die ganz *allgemeine Vollmacht*, „poterunt dispensare, opera (omnia) praescripta in aliquod opus commutando“. Der confessarius, d. h. jeder Priester, der iurisdictio besitzt, empfängt hiemit eine ganz *allgemeine Vollmacht* dispensationis et commutationis aller opera praescripta; *keine Einschränkung* macht hierin das Gesetz; später sagt die C. A. dann noch ausdrücklich, daß diese Vollmacht auch *außer der Beichte* angewandt werden darf.

Unter n. VI. endlich fügt die C. A. einige Bestimmungen an, die für die Ordensleute gelten.

Ad 2. Es folgen nun in der C. A. die Bestimmungen der iurisdictio und deren Ausdehnung auf Zensuren, Reservate, Gelübde. Am Ende dieses Abschnittes macht die C. A. *folgende Einschränkung*: „... tum tantummodo cum Jubilaeum *prima vice* acquiritur, confessarii uti possunt, *etiam pluries*, facultate absolvendi a censuris et a casibus reservatis, *commutandi vel dispensandi* cum eodem poenitente, qui nondum omnia opera iniuncta adimpleverit.“

Auf welche Fakultäten beziehen sich nun diese einschränkenden Festsetzungen?

Uns scheint, daß sie sich *nur* auf jene Vollmachten erstrecken können, die *unmittelbar vorher erwähnt* werden, d. h. auf *den Nachlaß von Zensuren, Reservaten* und auf *die Umänderung bzw. Lösung von Gelübden*. Nur jenen, die zum erstenmal den Jubelablaß gewinnen, sollen nach Bestimmung der C. A. diese Vollmachten zugute kommen; aus der Sache selbst leuchtet diese Beschränkung leicht ein. Würde diese Beschränkung sich auch auf die Umänderung der opera praescripta für den Fall, daß man des öfteren den Ablaß gewinnen wollte, erstrecken, dann bedeutete sie *vielen gegenüber* eine große Härte, ja bewirkte für sie die *Unmöglichkeit*, den Ablaß öfters zu gewinnen. Davon, daß die zur erstmaligen Gewinnung erlangte Umänderung der opera auch für alle folgenden Fälle gelte, spricht die C. A. nicht und die für das *ordentliche* Jubiläum geltenden Regeln dürfen nicht einfachhin auf das *außerordentliche* angewandt werden.

Somit scheint uns das Ziel der C. A. klar das zu sein: Den armen Kranken, schwer Beschäftigten u. s. w. öffnet sie breit den Weg zum oftmaligen Gewinnen des vollkommenen Ablasses, indem die opera alle dispensando in geringere kommutiert werden können, schreckt dagegen durch die Einengung der Möglichkeit, leicht losgesprochen zu werden, andere davon ab, diese schweren, reservierten Sünden von neuem zu begehen, oder auch sich wieder durch Gelübde zu binden, die sie doch nicht halten können oder wollen (vgl. Periodica XVIII, 1929, fasc. II, p. 87* sq.).

3. **Kann der confessarius sich selbst dispensieren von den opera praescripta, von Gelübden?** P. Capello und andere Kanonisten *befahren* diese Frage. Sie berufen sich auf can. 201, § 3. Nach diesem kann die freiwillige, nicht streitige Gerichtsbarkeit jemand, wenn aus der Natur der Sache oder rechtlich nichts anderes feststeht, auch zum *eigenen Vorteil* ausüben. Beides treffe hier zu (vgl. Periodica XVIII, 1929, fasc. II, p. 89*).

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von *Peter Kitlitzko*, Professor i. R. in Ried im Innkreise (O.-Ö.).

Missionsbericht.

1. Asien.

Vorderasien. Einigen radikalen Vertretern der türkischen Presse scheinen die Maßnahmen der Regierung zur Unterdrückung der christlichen Mission noch zu milde zu sein, denn nach einer Meldung des Blattes „Djournhouriet“ haben sie vor kurzem einen eigenen Verband gegründet, dessen Hauptziel darin besteht, den Missionären die Ausübung ihrer Tätigkeit und den Aufenthalt in der Türkei zu untersagen. Echt freiheitlich!

| Missionsberichte liegen weder aus Kleinasien noch aus den anderen Gebieten Vorderasiens vor.

| **Vorderindien.** Eine katholische Vereinigung in Madras hat unter den Hindus eine Umfrage lassen nach den Gründen, die sie von der Annahme des katholischen Glaubens abhalten. Von den 54 Befragten, welche alle wichtige Stellungen einnehmen, haben vier keine Antwort gegeben; 18 haben anerkannt, daß die katholische Religion sehr gut, daß sie vielleicht die einzig wahre ist, aber daß sie nicht den Mut hätten, sich derselben anzuschließen, wenigstens nicht für jetzt; 8 Hindus erwiderten, daß alle Religionen gleich gut seien und zum ewigen Heile führen; 7 erklärten sich als Anhänger der Seelenwanderung und meinten, daß sie vielleicht bei ihrer nächsten Wiederkehr auf die Erde als Christen geboren würden, 4 machten das Bedenken geltend, daß die Christen nicht reicher und glücklicher seien als sie selber; 4 andere haben erklärt, daß das Christentum auch nicht besser sei als der Hinduismus, da ja in der Gesamtheit der Christen durchaus keine bessere Lebensführung festzustellen sei als in der Gesamtheit der Hindus; 3 fühlen sich von Gott bestimmt, Hindus zu sein, 2 betrachten die christliche Religion als das Bekenntnis der niederen Klasse, so daß sie als Christen ihre Klasse und ihr Ansehen verlieren würden.

Ein Hindu hat die Besorgnis ausgesprochen, daß nach seiner Bekehrung seiner Frau das Tragen von Schmuck verboten werden könnte.

(„Fides-Korrespondenz.“)

Das Missionswesen geht seinen gewohnten Gang; außergewöhnliche Fortschritte werden nicht gemeldet. Am günstigsten lauten die Berichte bezüglich des priesterlichen und klösterlichen Nachwuchses. So z. B. mußte das von Unbeschuhten Karmeliten geleitete Apostolische Seminar von *Puthempally* wegen des großen Andranges von Kandidaten bedeutend erweitert werden, so daß es jetzt für 300 Studierende Platz hat. Das Seminar dient der Heranbildung des einheimischen Klerus für die vier syro-malabarischen Diözesen und für die lateinischen Sprengel Verapoly, Quilon und Cochín.

In *Patna* durften am 8. Dezember 1928 die ersten acht Mitglieder der indischen Schwesterngenossenschaft vom heiligsten Herzen Jesu ihre ersten Gelübde ablegen. Der Bericht über die Einkleidungsfeierlichkeiten schließt mit der Bemerkung: „Um Nachwuchs braucht man nicht bange zu sein.“

Die Jesuitenmission von *Madura* (*Tritschinopoly*) ist durch Dekret des Generals vom 3. Dezember 1928 zum Range einer Vizeprovinz erhoben worden mit der Rechtswirksamkeit vom 4. Februar 1929. Die Folge davon ist, daß die neue Provinz von nun an aus eigenem für das nötige Personal und die nötigen Mittel aufzukommen hat.

(„Kath. Miss.“ 1929, 86 f.)

Die seit 1922 in *Assam* wirkenden Salesianer Don Boscos haben 1924 in Schilloug ein großes Kolleg errichtet, das immer gut besetzt ist, obgleich es Raum für 100 Zöglinge bietet. Das Missionspersonal zählt 50 Mitglieder, je 14 Priester und Theologen, 10 Kleriker, 13 Laienbrüder, der Rest Studenten der Philosophie oder Novizen. *Assam* wurde vor dem Weltkriege von deutschen Salvatorianern missioniert.

(„Licht und Liebe“ 1929, 86.)

Im Norden Vorderindiens wurde am 16. Jänner 1929 eine neue Apostolische Präfektur *Sikkin* errichtet. Die Verwaltung wurde dem Pariser Missionsseminar übertragen.

Hinterindien. Die Berichte aus mehreren Vikariaten Hinterindiens melden die erfreuliche Tatsache, daß man in letzter Zeit der Ausgestaltung des Schulwesens, des höheren wie des niederen, eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet.

In *Hue* wurde am 7. Jänner d. J. das erste Kloster der *kanadisch-französischen Redemptoristen* eingeweiht. Ein zweiter Bau ist für die annamitischen Zöglinge bestimmt, die sich später der Kongregation anschließen wollen. — Neben dem Redemptoristenkloster werden in nächster Zeit die *Augustiner-Chorherren von St. Moritz* (Westschweiz) ein Kolleg für Mittelschüler errichten. Die Verhandlungen mit der Regierung sind trotz großer Schwierigkeiten bereits zu einem günstigen Abschluß gelangt.

Der Südwesten *Siams* bis zur Nordgrenze von Malakka ist am 1. Jänner 1929 an die Salesianer Don Boscos als selbständige Mission übergegangen.

Zu *Tungoo* in *Birma* wurde vom Apostolischen Delegaten für Indien, Msgr. Mooney, der Grundstein zum großen Seminar gelegt, in welchem junge Birmanen ihre Ausbildung für das Priestertum erhalten sollen.

Holländisch-Indien. Die katholischen Missionäre der Insel *Sumba*, die zu dem von den Steyler Vätern verwalteten Vikariate der *Kleinen Sunda-Inseln* gehört, beklagen sich über die ungleiche Anwendung der Bestimmung 176 des Kolonialgesetzes, indem ihnen die ständige Seelsorge der Katholiken in protestantischen Gebieten verweigert wird, während die Protestanten in katholischen Gebieten Kirchen bauen dürfen „zur

Befriedigung der religiösen Bedürfnisse“. Ähnliche Klagen liegen von der Insel *Timor* vor. („Kath. Miss.“ 1929, 181, 154.)

China. Aus China liegen dieses Mal fast lauter betrübende Nachrichten vor. Die Hungersnot im Norden und in der Gegend des Gelben Flusses hat eine solche Ausdehnung erfahren, daß in manchen Städten die vor Hunger Gestorbenen nicht mehr begraben werden können, sondern haufenweise außerhalb der Stadt liegen bleiben und eine Beute der Hunde und Wölfe werden. Der Menschenhandel nimmt an Umfang zu. Nach einem Berichte des internationalen Hilfsausschusses vom 4. Jänner sind seit dem vorigen Herbst aus der Provinz *Suihuen* allein 17.000 Frauen und Mädchen über die Berge weggeschleppt worden. Um den Schrecken zu mehren, tauchen zahlreiche Räuberbanden auf, welche mit unmenschlicher Grausamkeit ihre Opfer zu Tode quälen, um die letzten Lebensmittel herauszupressen. Eine andere Folge des Hungers ist die Abwanderung, wodurch die Not auch in andere Gegenden getragen wird. Der wieder ausgebrochene Bürgerkrieg und der Konflikt mit Rußland würden das Elend noch vergrößern.

Auch zwei katholische Missionsgesellschaften — die *amerikanischen Passionisten* und die *Salzburger Missionäre vom Heiligen Herzen* —, die erst seit einigen Jahren in China arbeiten, sind schwer heimgesucht worden, indem ihre Missionssprengel von Räubern überfallen und geplündert und dabei die drei Passionistenpatres: Klemens Seybold aus Neuyork, Gottfried Holbein aus Baltimore, Walter Coveyon aus Michigan und der Herz-Jesu-Missionär P. Josef Winkelmann mit drei Begleitern ermordet wurden. Der Schauplatz der ersten Untat war die Präfektur *Shenchow* (Provinz *Hunan*), der der letzteren das Vikariat *Kweiyang* (Provinz *Kweichow*).

Eine Meldung aus Peking vom 16. Mai berichtet die Gefangennahme von zwei Missionären, die in einem Keller in *Setschuan* gemartert, dann aber gegen Lösegeld freigelassen wurden. Die Ordenszugehörigkeit der gemarterten Missionäre wird nicht gemeldet.

Nach dem Gesagten und nach anderen Nachrichten wird es wohl noch lange dauern, bis die Missionäre in *allen* Teilen Chinas ungestört und ohne Lebensgefahr ihrer Arbeit nachgehen können.

Die einheimische Hierarchie ist um zwei Bischöfe vermehrt worden. Der eine — *Evarist Tschang* — wurde Apostolischer Vikar des aus dem Scheutvelder Vikariate Siwantze neu gebildeten Vikariates *Tsining*, der zweite — *Johann Tschang* — übernahm die Leitung der aus dem Lazaristenvikariat Chentingfu ausgeschiedenen Präfektur *Chaosien*. Beide Prälaten sind Weltpriester; Evarist Tschang 42, Johann Tschang erst 35 Jahre alt. („Osservat. Rom.“ 31. Mai 1929.)

Eine weitere Neugründung ist die der selbständigen Mission *Changtien* im Franziskanervikariate Tsinanfu. Amerikanische Franziskaner und sechs einheimische Priester leiten die Mission, die 14.384 Katholiken unter drei Millionen Einwohnern zählt. („Ant.-Bote“ 1929, 158.)

Für die nach China ausgewanderten Russen katholischen Glaubens, aber byzantinisch-slawischen Ritus, hat der Heilige Stuhl eine eigene Diözese dieses Ritus mit dem Sitze zu *Charbin* in der Mandschurei errichtet.

Die Apostolische Präfektur *Kaying* — mit Dekret vom 17. Jänner 1929 durch Lostrennung vom Vikariate Swatow gebildet — wurde dem Missionsseminar von Maryknoll übergeben.

(„Kath. Miss.“ 1929, 85.)

Über den Umfang der Hungerkatastrophe berichtet ein Missionär der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz aus *Tsinchow in Ostkansu* ergreifende Einzelheiten. Er schreibt unter anderem: „Das junge Grün auf den Feldern, das eben aufsprieß, wird von der hungernden Bevölkerung begierig verzehrt. Die meisten haben aber auch das nicht einmal. Für die größte Mehrzahl besteht die ganze Nahrung aus gemahlener Baum-

rinde . . . Das Schreiendste und Empörendste ist aber bei allem Elend, daß die kleine Klasse der begüterten und reichen Heiden der Not des Volkes völlig gleichgültig gegenübersteht. Auch die Behörden berufen sich immer nur auf die Unmöglichkeit, Hilfe zu leisten. Die Missionäre teilen ihr Letztes mit den Unglücklichen, leider sind ihre Mittel schon erschöpft. Wenn die Heimat nicht hilft, werden sie selbst bald hungern müssen.“
(Privatmitteilung.)

Ein recht beherzigerswerter Hilferuf kommt auch aus der 1927 errichteten Präfektur *Yenki* (*Mandschurei*) der Benediktiner von St. Ottilien in Bayern. Der im Jänner d. J. ernannte Präfekt *Dr P. Theodor Breher* hat kurz vor seiner Erhebung zum Apostolischen Präfekten zehn Vikariate mit ungefähr 200 europäischen Missionären besucht, nirgends aber so armselige Unterhalts-, Wohnungs- und Verkehrsverhältnisse angetroffen wie in Yenki, daher war er über seine Ernennung mehr betroffen als erfreut. Die Bewohner der Präfektur sind meist durch den Krieg von ihrer Scholle vertriebene chinesische Bauern, die hier ein armseliges Leben fristen. Die neue Regierung kommt im Gegensatz zu der alten (Nord-) der Mission wenig freundlich entgegen; die Missionäre haben nicht einmal ein kleines Kloster, wo sie nach aufreibender Arbeit ausruhen könnten, verfügen nur über Kapellen, die „kein Gesicht“ haben, und sind wegen Geldmangel nicht in der Lage, neue Stationen zu errichten, obgleich die Amerikaner bereits das ganze Gebiet bedrohen. Msgr. Breher bittet dringend um Hilfe für seine Mission (Gaben mit dem Vermerk „Für Yenki“ vermittelt die Missionsprokura in St. Ottilien, Oberbayern. Privatmitteilung.)

Japan. Admiral Yamamoto hat seinen Abschied eingereicht, um sich ganz der Organisation des katholischen Jugendbundes widmen zu können. Man erhofft von diesem Schritt außerordentlich viel für die Entwicklung der katholischen Kirche in Japan, die bisher noch manches — die Zunahme der Katholiken im letzten Jahre betrug nur 1811 — zu wünschen übrig läßt.

Die von der Thüringischen Franziskanerprovinz betreute Apostolische Präfektur *Sapporo* wurde zum Apostolischen Vikariate erhoben mit dem bisherigen Präfekten P. Wenzeslaus Kinold an der Spitze. Sapporo wurde in den Missionsberichten wiederholt lobend erwähnt.

(„Afrika-Bote“ 1929, 158.)

2. Afrika.

Ostafrika. Die Missionen der Kapuziner in *Abessinien* und *Eritrea* weisen eine normale, ruhige Entwicklung auf; desgleichen die der Consolata-Missionäre in *Kaffa*. In der *Kenya*-Kolonie arbeiten die letzteren mit bedeutendem Erfolg; *Nyeri* erhielt 1927 seinen ersten schwarzen Priester und kurz darauf auch die ersten einheimischen Schwestern nach achtjährigem geduldigen Warten der Kandidatinnen.

Noch erfreulicher sind die Fortschritte in den beiden Mill-Hiller Sprengeln, von denen *Obernöl* 69.685, *Kavirondo* 19.014 Getaufte zählt. Die erst seit 1925 bestehende Präfektur Kavirondo mit ihren 25.519 Katechumenen, 8725 Schulkindern und 934 Katechisten strebt dem Muttervikariate mächtig nach und dürfte es in absehbarer Zeit einholen, obgleich auch *Obernöl* mit seinen 37.928 Taufbewerbern, 32.851 Schulkindern und 1319 Katechisten glänzende Erfolge zu verzeichnen hat. — Von den drei benachbarten Vikariaten der Väter vom Heiligen Geist entwickelt sich am besten *Bagamoyo*. Es zählt nach dem Jahresbericht für 1926 24.104 Getaufte, während *Sansibar* trotz seines bedeutend längeren Bestandes nur 13.372 und *Kilimandscharo* trotz seiner günstigen Aussichten bei der Gründung jetzt nur 13.335 Getaufte aufweist. Die Ursachen dieses langsamen Fortganges dürften die Nachwehen des Krieges und der unheilvolle Einfluß des Mohammedanismus sein.

Über die Missionen der *Weissen Väter* wurde im letzten Hefte ausführlich berichtet. Zu ergänzen wäre, daß das Vikariat *Njansa* vor kurzem in zwei Vikariate: *Bukoba* und *Mwanze*, zerlegt wurde. *Bukoba*, den westlichen Teil von *Njansa* und kleinere Gebiete von *Urundi* und *Tabora* umfassend, hat 420.000 Einwohner, unter denen sich 29.000 Katholiken befinden. Erster Bischof des neuen Vikariates wurde P. Burkard Huwiler, ein Schweizer, der seit 1897 fast ununterbrochen im Vikariate *Njansa* tätig war. Zum Bischof des Vikariates *Mwanze*, das den östlichen Teil *Njansas* umfaßt, wurde ein Holländer, P. Anton Oomen, ernannt. Der neue Bischof weilte seit 1904 in den Missionen und ist seit 1926 im Priesterseminar von *Kipalapala* (*Tabora*) tätig. („Afrika-Bote“ 1929, 150.)

Dem Regionalseminar von *Kipalapala* (für die Vikariate *Tabora*, *Tanganjika*, *Bangweolo* und *Nyassa*) wurde anlässlich des Besuches des Apostolischen Visitators, Bischof Hinsley, eine besondere Anerkennung zuteil. In seinem Abschiedsschreiben wandte sich der Vertreter des Heiligen Vaters auch an die Missionäre und spendete ihnen folgendes Lob: „Erlauben Sie mir auch, Ihnen meine hohe Bewunderung und meine Glückwünsche auszusprechen für das, was Sie im Seminar von *Kipalapala* geleistet haben. Die Ausbildung Ihrer schwarzen Zöglinge schreitet in sehr tröstlicher Weise voran. Von der Einrichtung und Organisation des Seminars könnten selbst wir in Europa noch manches lernen. Das von den Missionsbrüdern aufgeführte Gebäude macht, soweit es fertig ist, einen imposanten Eindruck.“ („Afrika-Bote“ 1929, 150 f.)

In *Dar-es-Salaam* erhielten die schweizerischen Kapuziner von der Regierung die Erlaubnis, ihre 1500 Getauften in einem besonderen Viertel anzusiedeln, wodurch die Überwachung und Pastorierung bedeutend erleichtert wird.

Zu *Pugu*, wo die damalige Benediktinermission 1888 ihre Bluttaufe erhielt, ist jetzt ein Hospital, namentlich für erkrankte Missionäre, im Entstehen. („Echo a. A.“ 1928, 12.)

Unter den am 17. März d. J. nach *Dar-es-Salaam* abgereisten Missionären befindet sich wieder einer — P. Matern —, der sich in London das englische Lehrpatent erworben hat, und daher mit P. Edgar zur Organisation des Schulwesens des Vikariates bestimmt ist.

(„Missionsbote“ 1929, April.)

In *Lindi* sind die Aussichten der Mission recht gut, namentlich in der Nähe des *Nyassasees*. Am 1. Oktober 1928 zählte man 37.180 lebende Christen; die Elementarschulen werden von ungefähr 19.000 Kindern besucht. Die Präfektur verfügt über zwei Missionsärztinnen, von denen die eine — Schwester Thekla, Benediktinerin von Tutzing — in *Nyanda*, die andere — eine Engländerin — in *Lituihi* wirkt.

(„Echo a. A.“ 1929, 36 f.)

In den Mandatsgebieten *Ruanda-Urundi* hat die belgische Regierung eine neue Hauptstadt geschaffen, die nach der belgischen Kronprinzessin *Astrida* heißen wird. Auf Wunsch der Regierung ist dort bereits eine Niederlassung der *Weissen Väter* gegründet worden. Die Regierung beabsichtigt weiter, auf der Höhe von *Butare* eine Reihe von Schulen und Bildungsanstalten — ein Lehrerseminar, eine Schule für Häuptlingssöhne und eine andere zur Heranbildung von Beamten und ärztlichen Gehilfen, eine Handwerker- und Ackerbauschule u. s. w. — zu errichten und die Jugend des ganzen Landes zum Besuche dieser Schulen zu verpflichten. Die Leitung der Knabenschulen wurde den *Schulbrüdern von Gent* übertragen, die der Mädchenschulen den *Weissen Schwestern*, beide Orden bieten die beste Gewähr, daß die Missionäre an ihnen treue Mithelfer finden werden. Die Eröffnung der Anstalten soll im Oktober dieses Jahres stattfinden.

Um der wieder stärker auftretenden Schlafkrankheit den Boden zu entziehen, werden die Bewohner der bedrohten Gebiete in große Kon-

zentrationen vereinigt. Ein solches Lager befindet sich im Süden der Station *Urwira* im Vikariate Tanganjika.

Zu Kisanu, einer neuen Station des *Nyassalandes*, die im gemäßigten Klima der Berge liegt, hat man mit dem Bau eines neuen großen Seminars begonnen, das 150 Schüler aufzunehmen imstande sein soll. Sechs Professoren, die den Unterricht übernehmen sollen, sind bereits bestimmt.

Südafrika. Die von Bischof Fleischer in *Mariannhill* gegründete Genossenschaft eingeborener Schwestern, „Töchter des heiligen Franziskus“, hat nach sechsjähriger Probe- und Prüfungszeit — drei Jahre Kandidatur, ein Jahr Postulat und zwei Jahre Noviziat — am 8. und 15. Dezember vorigen Jahres die erste Probeablegung gefeiert; 14 Novizinnen erhielten das Ordenskleid. Gleichzeitig wurden 4 Kandidatinnen in das Postulat und 8 Postulantinnen ins Noviziat aufgenommen.

Die Präfektur *Lydenburg* der Söhne des Heiligsten Herzens hat trotz vieler Schwierigkeiten im vergangenen Jahre manche Fortschritte zu verzeichnen. Der bedeutendste ist wohl der Ankauf einer Farm im *Secoconiland* inmitten einer größtenteils heidnischen Bevölkerung, die in nächster Zeit zu einer Missionsstation ausgestaltet werden soll. 2 Patres, 3 Brüder und 3 Loretoschwestern haben bereits mit der Missionsarbeit begonnen.

Die Missionschronik von *Entabeni* (*Eshowe*) meldet die Gründung einer Marianischen Jungfrauenkongregation und eines Müttervereines mit 17, bzw. 7 Mitgliedern.

Kaffraria wurde nun endgültig von Ost-Kapland losgetrennt und den deutschen Pallottinern als „Mission Queenstown“ überwiesen.

Im Berichte der Präfektur *Zentral-Kapland* fällt die Zahl der Beichten und Kommunionen auf; sie betragen 5076, bzw. 17.711 bei einer Katholikenzahl von 732 Weißen und 255 Farbigen, wobei die Beichten und Kommunionen der Religiösen nicht mitgezählt sind.

(„Stern der Heiden“ 1929, 103 ff.)

Im Vikariate *Kimberley* wurde zu Mafeking (Betschuanaland) am 25. November 1928 der Grundstein der neuen Eingebornenschule feierlich gesegnet. Der Vertreter der Regierung sowie der Eingebornenführer Dr. Molema sprachen dabei der Mission den Dank der Bevölkerung für die Hebung der Eingeborenen aus.

(„Monatsblätter.“)

Im *Obambolande* herrscht, wie der Apostolische Vikar von *Windhuk* meldet, eine schreckliche Wassernot. Die Missionäre haben nicht einmal so viel Wasser, um genießbare Speisen herzustellen. Daher leiden die Schwestern sowohl als auch die Patres seit Wochen an schwerem Durchfall. Die Missionsarbeit ist fast ganz eingestellt.

Die Mission der Oblaten des heiligen Franz von Sales weist keine größeren Veränderungen auf.

Westafrika. Seit der missionsfreundlichen Neuorientierung in Portugal drängt die Regierung zu immer neuen Gründungen. Leider ist die Zahl der Missionäre zu gering, um alle Wünsche zu erfüllen, obgleich es sehr begrüßenswert wäre, den protestantischen Sekten zuvorzukommen. Welche Macht die letzteren haben, zeigt die Präfektur *Cubango*, in der nicht weniger als 25 verschiedene Missionen mit 165 Predigern den fünf- und zwanzig Priestern und 16 Brüdern der katholischen Mission entgegenarbeiten. In Anbetracht dieser Gegenpropaganda sind die erzielten Resultate, 11 Hauptstationen mit 118.552 Katholiken, glänzend; in erster Linie ein Verdienst des Apostolischen Präfekten Msgr. Keiling.

Die drei Gebiete *Kameruns* (Kamerun, Fumban und Buea) zählten 1928 161.000 Getaufte und 125.000 Katechumenen, wovon auf das Vikariat Kamerun 126.700 Getaufte und 101.000 Taufbewerber entfallen. Das Vikariat Kamerun verfügt über 1627 Katechisten, aber nur über 23 Priester; der im Vorjahr ins Priesterseminar von Jaunde eingetretenen 11 Kandidaten harret eine große Arbeit.

Die katholische Mission auf dem Inselchen *Elobey* an der Mündung des Flusses Muni ist auf das gegenüberliegende Festland verlegt worden, da Elobey von der spanischen Regierung zur Aufnahme der Schlafkranken der Kolonie bestimmt wurde. Mit den Missionären verlassen auch die Regierungsbeamten und die Agenten der Geschäftshäuser das Inselchen.

(„Echo a. A.“ 1929, 88 f.)

Die beiden Vikariate *Togo* und *Nieder-Volta*, die aus dem einstigen deutschen Apostolischen Vikariate Togo entstanden sind, machen auch unter den französischen Missionären von Lyon gute Fortschritte und zählen bereits 56.000 Katholiken. Der Sakramentenempfang blüht. In den verschiedenen Vereinen: Verein der Glaubensverbreitung, Kindheit-Jesu-Verein, Werk des heiligen Petrus zur Heranbildung eines einheimischen Klerus, konnten über 44.000 Goldmark gebucht werden, sogar der Peterspfennig ist unter den Eingeborenen eingeführt. Auch Freiplätze im Priesterseminar für einheimische Priester wurden gestiftet, davon zwei unter dem Titel: Pater-Präfekt-Bücking- und Bruder-Johannes-Stiftung. Die Ehrung der Steyler durch die gegenwärtigen Missionäre muß ungemein sympathisch wirken. Vor kurzem hat Togo seinen ersten eingeborenen Priester erhalten. Nieder-Volta besitzt einen solchen schon seit mehreren Jahren.

(„St. M.-B.“ 1929, 99.)

Innerafrika. Im belgischen *Kongo* arbeiten nach der neuesten Statistik 564 weiße und 14 schwarze Priester, 280 Brüder, von denen 211 in den Missionen, 69 im Unterricht tätig sind, und 468 Schwestern, darunter 15 einheimische.

Im Nkulu-Gebiet (*Katanga*) sind die ersten Kreuzschwestern aus Lüttich angekommen. Es harret ihrer eine große Arbeit, da hier wohl einige Hundert Jünglinge getauft sind, aber kein einziges Mädchen, und infolgedessen die jungen Burschen nicht heiraten können. Die Anstalt der Schwestern beherbergt bereits 103 Mädchen, 50 weitere besuchen die Schule.

(„Kath. Miss.“ 1929, 89 f.)

Von den Missionen entwickelt sich am besten das Jesuitenvikariat *Kwango*, das nach den neuesten Angaben 62.898 Getaufte und 62.652 Katechumenen zählt. Auch das Schulwesen, die missionsärztliche Hilfe, der ökonomische Hilfsdienst sind in ständiger Entwicklung. Die 10 Missionsposten mit Mutterhilfs-Stationen sorgten im Vorjahre für Ernährung von 1378 Müttern nebst Kindern. Leider nimmt die Schlafkrankheit in gewissen Gegenden beunruhigend zu, so namentlich um den Fluß Nyabi (einem rechten Nebenfluß des Kwango), wo schon mehrere Dörfer ganz verschwunden sind. Die Bewohner der bereits angesteckten Dörfer suchen Schutz gegen die Ansteckung in gesünderen Gegenden, tragen aber dadurch häufig bei, daß das Unheil vermehrt wird. Es wäre jammerschade, wenn dadurch die herrliche Entwicklung des Vikariates ernstlich gehemmt würde.

(„Echo a. A.“ 1929, 67.)

Die *Missionsoberen* der in der Kolonie wirkenden Orden und Kongregationen haben bei der Regierung gegen die Ausbeutung der eingeborenen Arbeitskraft, die dem allzuschnellen Abbau der Erdschätze gleichläuft, protestiert. Es heißt im Proteste unter anderem: „Die gesamte Jungmannschaft wird in die Industriezentren geschickt. Sie aber genügt den Bedürfnissen nicht. Familienväter werden gezwungen, Weib und Kinder zu verlassen. Und häufig wird der kleine Teil Männer, der noch in den Dörfern bleibt, zwei bis drei Tagereisen weit von ihrem Dorf entfernt auf Arbeit geschickt. In einigen Fällen hat man auch Frauen und Kinder in schulpflichtigem Alter herangezogen. Wo in der Arbeiterbewegung derartige Verhältnisse herrschen, sind Familie und Stamm in höchster Gefahr. Die Geburtenzahl geht zurück. Die Kindersterblichkeit steigt. Erziehung und Unterricht der Jugend ist unmöglich gemacht.“ — Möchte doch die Stimme der Hirten ein williges Ohr bei der Regierung finden!

Nordafrika. Die sterblichen Überreste des am 1. Dezember 1916 zu Tamanrasset ermordeten Einsiedlers der Sahara, *Karls von Foucauld*, wurden am 18. April d. J. exhumiert und nach El-Golea gebracht, wo sie in feierlicher Weise beigesetzt wurden.

In *Algier* hat sich eine Vereinigung katholischer Krankenpflegerinnen gebildet, deren Ziel darin besteht, den Völkern Nordafrikas ohne Unterschied der Rasse und der Religion die Wohltaten der christlichen Zivilisation zu vermitteln. Eigentliche Mitglieder können nur Frauen werden; geldliche Unterstützungen werden von jedermann angenommen.

3. Amerika.

Nordamerika. Die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria haben ihre Missionsposten bis an das Gestade des Eismeres vorgeschoben. Die Eskimo zeigen sich recht freundlich, so daß Aussicht besteht, daß die ungeheuren Anstrengungen nicht vergeblich sein werden. Das Gebiet gehört zum Vikariate *Mackenzie*. Unter den ersten Pionieren des Eismeres befindet sich auch der deutsche Bruder Beckschäfer.

Die Indianermissionen desselben Vikariates zu *Fort Simpson* und *Fort Revolution* am Sklavensee sind im Sommer 1928 von einer verheerenden Grippe heimgesucht worden, die zahlreiche Opfer forderte.

Die Neger in den *Vereinigten Staaten* haben an einem amerikanischen Geistlichen, Dr. Gilligan, einen neuen gewandten Verteidiger gefunden. Derselbe hat die gegen die Neger vorgebrachten Einwände wegen geringerer geistiger Begabung, wegen unheilbarer sittlicher Minderwertigkeit, wegen minderwertiger Leistungsfähigkeit u. s. w. zum Gegenstande erster Überprüfung gemacht und in überzeugender Weise deren Haltlosigkeit nachgewiesen. Die Neger sind ihm zu großem Dank verpflichtet. Die katholische Mission unter den Negern läßt noch immer manches zu wünschen übrig. Das Erfreulichste dabei ist, daß in Bay St. Louis 34 Negerjünglinge auf das Priestertum und 8 weitere auf die Gelübde in der Genossenschaft vom Heiligen Geist sich vorbereiten.

Südamerika. Die vor kurzem errichtete Präfektur *Rio Magdalena* in Kolumbien kann ihr Werk unter günstigen Auspizien beginnen. Die kolumbanische Regierung stellte dem Provinzial und dem neuernannten Präfekten P. Carlos Hilario Currea in zuvorkommender Weise ein Flugzeug für die Erkundungsreise in das Missionsgebiet zur Verfügung; die Kolonisten begrüßten die Ankunft der Missionäre mit großer Freude und eine Petroleumgesellschaft erklärte sich bereit, gesunde Wohnungen für die Missionäre auf ihre Kosten bauen zu lassen u. s. w. Trotz dieser Zuversichtlichkeiten wird die Präfektur an die Missionäre große Anforderungen stellen, da sie ein Gebiet von 15.000 km umfaßt und infolge der häufigen Überschwemmungen äußerst ungesund ist.

(„Kath. Miss.“ 1929, 182.)

In *Brasilien* hat der Heilige Vater auf Antrag des Erzbischofs von Belem zwei neue Prälaturen im Stromgebiet des Amazonas errichtet: *Marajo*, die 42.000 km² große Insel zwischen der Mündung des Amazonas und des Parastromes, und *Gurupy*, für die Bewohner an den Ufern des gleichnamigen Flusses. Im Jahre 1891 zählte Brasilien erst 12 Bistümer, nunmehr 84, einschließlich der Prälaturen, und 3 Präfekturen. Katholikenzahl 30 Millionen unter 32 Millionen Einwohnern.

Bedauerlich ist, daß die Vermehrung der Kirchensprengel keine Vermehrung des Personals zur Folge hat.

(„St. M.-B.“ 1929, 51.)

In *Argentinien* feierten um die Mitte des vorigen Jahres einige Gemeinden von Deutsch-Russen, deren Ahnen unter Katharina II. aus Schwaben, Hessen, der Pfalz u. s. w. nach Rußland ausgewandert waren und die dann 1878 Rußland wieder verließen und nach Argentinien über-

siedelten, ihren fünfzigjährigen Bestand. Das Jubiläum wurde auch kirchlich gefeiert in Gegenwart des Diözesanbischofs, und dabei konstatiert, daß seit der Ankunft der deutschen Ordensfrauen (1895) bereits 300 Jungfrauen den Ordensstand und etwa 450 Jünglinge den Priester- oder Klosterberuf erwählt haben, ein Beweis, daß die Auswanderer ihren religiösen Geist bewahrt haben. Die Seelsorge dieser Kolonisten liegt zumeist in den Händen der Steyler Missionäre. („St. M.-B.“ 1929, 51.)

4. Australien und Ozeanien.

Aus *Melbourne* kommt die Meldung, daß die Ärzte Cilento und Hermant auf den Pazifikinseln in der Südsee nach längeren Experimenten, die sie auf Wunsch des Völkerbundes anstellten, ein Mittel gefunden haben, um die Lepra zu heilen. Näheres ist noch nicht bekannt.

Das Missionswesen in Australien schreitet stetig voran, wenn auch die Erfolge in Ziffern ausgedrückt hinter denen anderer, stark bevölkerter Missionsgebiete zurückbleiben.

Im Vikariate *Rabaul* — dem einstigen Neupommern — ist die Mission mit Erfolg zu Stämmen vorgedrungen, die bisher auf keiner Karte verzeichnet waren, so z. B. zum Stamme der Kairak. Rabaul selbst hat eine neue St.-Franziskus-Xaverius-Kirche bekommen, die für 500 Personen berechnet ist.

Die spanischen Mercedarierinnen-Missionsschwestern in *Seipan* (*Mariannen*), die erst voriges Jahr in der Mission eingetroffen sind, mußten bereits ihre Schulräume vergrößern, da die vorhandenen Räumlichkeiten nicht mehr genügten. Am 5. August 1928 sind wiederum vier Schwestern aus dem Kloster der Mercedarierinnen von Barriz in Spanien nach der Südsee abgereist. Ihr Ziel ist die Insel *Panape* (*Karolinen*), wo sie eine neue Niederlassung gründen sollen.

Auf den *Neuhebriden* nimmt die Zahl der aus Indochina eingewanderten Arbeiter zu und soll bereits 6000 betragen, darunter auch ungefähr 1000 Katholiken. Die Seelsorge der letzteren ist überaus schwierig, da sie auf ein großes Gebiet zerstreut sind und oft weitab von den Missionsstationen wohnen. („Kath. Miss.“ 1929, 91, 153.)

Auf den *Fidschi-Inseln* finden die Missionäre in den „Minderen Brüdern“ und „Minderen Schwestern“ wertvolle Mithelfer. Die ersteren zählen 30, die letzteren 80 Mitglieder.

Der neue Apostolische Administrator von *Beagle Bay* (Nordwest-Australien), P. Raible aus der Genossenschaft der Pallottiner, hat bereits die drei Stationen seines Missionsgebietes besucht und in launiger Weise über die ersten Eindrücke berichtet. („Stern d. Heiden“ 1929, 176 ff.)

5. Europa.

Italien. Die Seligsprechung Don Boscos hat die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf das herrliche Werk des Seligen gelenkt und der Kongregation der Salesianer gewiß neue Sympathien gewonnen.

Die Kongregation Don Boscos zählt dormalen in 46 Ordensprovinzen 8106 Mitglieder, und zwar 2881 Priester (darunter 1 Kardinal, 17 Erzbischöfe und Bischöfe, 4 Apostolische Präfekten), 3159 Kleriker und 2066 Laienbrüder. Von den 602 Niederlassungen befinden sich 310 in Europa, 225 in Amerika, 21 in Afrika, 44 in Asien und 2 in Australien. Missionsgebiete mit eigener Jurisdiktion versieht die Kongregation 13, außerdem hat sie 46 Seelsorgestellen, bezw. Anstalten in Missionssprengeln, die fremder Jurisdiktion unterstehen.

Die Missionsanstalten der Heimat weisen eine beträchtliche Zunahme an Missionsberufen auf, so daß jedes Jahr neue Anstalten errichtet, oder die schon bestehenden erweitert werden müssen. Die Stiftung von Freiplätzen

durch einzelne Familien oder Gemeinden für unbemittelte Jünglinge hat in Italien große Verbreitung gefunden.

Zur Förderung des vom Papste so warm empfohlenen Werkes für den einheimischen Klerus hat sich in Italien eine eigene Genossenschaft von Schwestern gebildet, die auch kanonisch approbiert wurde. Das Mutterhaus ist in San Pietro in Bagno in der Provinz Forlì.

Spanien. Die Internationale Weltausstellung in Barcelona wird auch eine eigene Missionsabteilung enthalten; 36 große religiöse Institute werden an der Ausstellung beteiligt sein. Bis jetzt sind schon mehr als 300 umfangreiche Kisten eingetroffen, doppelt so viel Sendungen sind noch gemeldet. Vom 1. bis 14. September wird in Barcelona ein großer nationaler Missionskongreß stattfinden, zu dem man 6000 Kongressisten erwartet.

Belgien. Die missionsärztliche Bewegung hat in den letzten Jahren an Umfang bedeutend zugenommen, beschränkt sich jedoch im Gegensatz zu der Würzburger Schule auf *Belgisch-Kongo*. Zwei Ärztevereinigungen haben sich in den Dienst der Kranken des Kongostaates gestellt und haben trotz ihres kurzen Bestandes schon erfreuliche Erfolge aufzuweisen. Die Regierung bietet alle erdenkliche Hilfe, vor allem auch finanzielle Beiträge. Ausführliche Berichte über das zu Kisantu (Kwango) zu erbauende Zentralhospital bringt das Aprilheft der „Katholischen Missionen“.

Deutschland. Bei der Generalversammlung der *Miva* (Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft) in Köln teilte der Geschäftsführer den Versammelten mit, daß der Heilige Vater in einem eigenen Schreiben das Unternehmen belobigt und allen Gründern und Mitglidern seinen Segen gegeben habe.

Österreich. Die Zisterzienserstifte Schlierbach und Wilhering in Oberösterreich haben eine zweite Karawane, 2 Brüder und 1 Priester — P. Theobald von Wilhering — nach *Bolivien* entsandt. Gleichzeitig verabschiedeten sich 4 Laienbrüder und 1 Frater, die nach der Tochterniederlassung Spring-Bank bei Milwaukee übersiedeln. („L. V.“ 9. Juni 1929.)

Vom 5. bis 8. August findet im Missionshaus St. Gabriel, Mödling bei Wien, der VI. Intern. Akad. Missionskongreß, und vom 9. bis 10. August die II. Intern. Missionswissenschaftl. Konferenz statt. Das Protektorat hat Eminenz Kardinal Dr. Piffl-Wien übernommen.

Bereits haben die hervorragenden Missionsvertreter der verschiedenen Länder ihre Mitwirkung und weite interessierte Kreise ihr Erscheinen zugesichert. Das Lokalkomitee hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Kosten des Kongresses möglichst niedrig zu halten. Auf die Teilnehmerkarte hin, die das Komitee ausstellt, hat die österreichische Bundesbahndirektion wie die Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft eine Fahrpreismäßigung von 25 bis 33 Prozent zugesichert. Es ist ferner Vorsorge getroffen, daß den Damen und Herren weiteste Möglichkeit geboten ist, die Sehenswürdigkeiten Wiens und seiner Umgebung zu besichtigen. Die Teilnahme am Kongreß verpflichtet nicht zur Teilnahme an der Konferenz und umgekehrt.

Anmeldungen möge man richten an das „Komitee des VI. internationalen akademischen Missionskongresses“ St. Gabriel, Mödling bei Wien, von wo auch die Mitgliedskarte zugesandt wird.

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 1072.37 S. Neu eingelaufen: Beim Berichterstatter: 10 S. — Bei der Redaktion: Pfarrer Gerh. Tholen in Neuhonrath für die armen kath. Armenier M. 7-60 = S 12-77.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 1095.14 S. — Deo gratias!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

1. Die Aussöhnung zwischen dem Hl. Stuhl und dem Königreich Italien. —
2. Die 14. Jahrhundertfeier der Erzabtei Monte Cassino. — 3. Zur kirchlichen Lage in Frankreich. — 4. Seligsprechungen.

1. Die Aussöhnung zwischen dem Hl. Stuhl und dem Königreich Italien: Die Plebiszitwahlen. Thronrede Viktor Emanuels III. Adresse des Senats an den König. Zwei Reden Mussolinis. Rechtsverwahrung des Hl. Vaters. Austausch der Ratifikations-Urkunden der Lateranverträge. Telegrammwechsel zwischen Papst und König. Die am Sonntag, 24. März, unter großer Begeisterung in Italien stattgehabten Plebiszitwahlen zur Erneuerung der Deputiertenkammer bedeuten für Mussolini einen beispiellosen Erfolg. Der Faschismus hat alle Kandidaten durchgebracht. Von den 9,650.570 Wahlberechtigten gingen 8,650.740 zur Wahl, also 89.663 Prozent; 8,506.576 Wähler stimmten für die Regierungsliste, 136.198 dagegen; 6824 Stimmen waren ungültig. Das Wahlergebnis machte die feste Verankerung des faschistischen Regimes im italienischen Volk offenkundig. Sicher aber wäre die hohe Wahlbeteiligung und ein solch geschlossenes Bekenntnis der Nation zu den bestehenden Verhältnissen nicht erreicht worden ohne die Lateranverträge. Das Wahlergebnis ist von historischer und internationaler Bedeutung, insofern man darin eine glänzende Sanktion des Friedenswerkes zwischen dem italienischen Staat und dem Hl. Stuhl erblicken kann. Der greise Kardinal Vanutelli, dessen Sympathien für den Duce seit Jahren bekannt sind, äußerte u. a.: „Ich bin nicht überrascht, denn ich habe dieses Ereignis vorausgesehen. Es ist wirklich ein triumphartiger Volksentscheid. Mussolini hat ihn für das, was er getan hat, und für das, was er noch tun wird, verdient. Das künftige Werk des Ministerpräsidenten wird zweifellos die Krönung der Wiederherstellung Italiens auf religiöser Grundlage sein. Mit Begeisterung nimmt das Hl. Kollegium das Wahlergebnis auf. Die Erzbischöfe und Bischöfe haben ihre Pflicht erfüllt, indem sie dem Klerus und den Gläubigen die Wahlbeteiligung empfahlen. Die Lateranverträge haben zu dem Erfolg vieles beigetragen.“ — In Südtirol haben die meisten Wähler mit Ja gestimmt, und den Lateranfrieden, der ihnen wenigstens einige Erleichterung bringt, mitsanktioniert; der deutschsprachige Klerus ist aber dort der Wahl ferne geblieben, um zu verhindern, daß seine Ja-Stimme für die Italianisierungspolitik der Regierung ausgespielt würde.

Die 28. Legislaturperiode des Königreichs Italien wurde am 20. April mit außerordentlicher Feierlichkeit im Palazzo

Montecitorio eröffnet. In der Thronrede, die König Viktor Emanuel III. bei dieser Gelegenheit hielt, heißt es: „Als Viktor Emanuel II. am 27. November 1871 die zweite Session der 11. Legislatur eröffnete, sagte er: ‚Nach langen Sühneprüfungen wurde Italien sich und Rom zurückgegeben. Hier, wo unser Volk nach jahrhundertelanger Zersplitterung sich zum erstenmal zusammenfindet; hier, wo wir das Vaterland unserer Gedanken erkennen, spricht uns alles von Größe, erinnert uns zugleich aber auch an unsere Pflichten. Wir haben unter Verteidigung der Rechte der Nation den neuen Platz in der Welt wiedererobert. Heute, da die nationale Einheit vollendet ist und eine neue Ära der italienischen Geschichte anhebt, werden wir unseren Prinzipien nicht untreu werden.‘ — Mit tiefgefühlter Dankbarkeit und in sicherer Kenntnis können wir diese Worte unseres erhabenen Großvaters bei Eröffnung der 28. Legislatur wiederholen. Dank einem glücklichen Zusammentreffen von Umständen geschieht dies gleich nach zwei Ereignissen, die ganz besonders die Seele des italienischen Volkes geoffenbart und ergriffen haben; es sind die plebiszitären Wahlen am 24. März, die gezeigt haben, auf was für gewaltige, disziplinierte Kräfte die faschistische Regierung zählen kann, sowie die Aussöhnung mit dem Hl. Stuhle, die, indem sie die römische Frage nach 60 Jahren löste und beseitigte, jede Not der Gewissen geheilt und die Einheit des Vaterlandes in vollendeter Weise verwirklicht hat, nicht nur in Bezug auf das Territorium, sondern auch in Bezug auf die Gemüter. Sie haben sicher die außerordentliche geschichtliche Tragweite dieser Aussöhnung erfaßt . . .“ — Die beiden Parlamente beantworteten die Thronrede durch Adressen an den König. Jene der Deputiertenkammer spricht die unerschütterliche Überzeugung von der Notwendigkeit der Monarchie für den Bestand der Nation aus und preist die Verdienste der Dynastie, die sich stets ausgezeichnet durch Ehrenhaftigkeit, religiösen Sinn und Mut. Dann wird mit warmen Worten des nunmehr gesicherten Friedens zwischen den beiden Gewalten gedacht. — Der Senat billigte am 9. Mai folgende hochsinnige Antwort an den Herrscher: „Die Einheit des Vaterlandes, die als notwendiges, unerschütterliches Fundament Ihre Dynastie von Heiligen und Kriegern in nie unterbrochener Verbindung mit dem Volke hat, fand ihre Vollendung in der Aussöhnung mit dem Hl. Stuhl, welche die schwierige römische Frage löst und mit der Kirche ein Konkordat schafft. Der Senat, in welchem der Sinn für die Zufälligkeiten der Tageschronik überragende Geschichte traditionell und lebendiger als je ist, hat darin deutlich die Zeichen der göttlichen Vorsehung erblickt. Providentiell war wirklich für Italien die Entstehung und die Festigung des Regimes, das

von Vittorio Veneto ausgegangen, aus dem Siege Atem, Kraft und Flug besitzt. Nur in dieser Atmosphäre wurde es schließlich möglich, daß nach den unantastbaren Eroberungen der Väter das erhabene Haupt der Christenheit Rom als Hauptstadt Italiens unter der Dynastie des Hauses Savoyen seinen Segen spendete.“

Verschiedene Gesetzesvorlagen betr. Ausführung des Vertrages und des Konkordates waren den Parlamenten unterbreitet. In der Deputiertenkammer erstattete der Abg. Solmi namens der betr. Kommission Bericht darüber. Seine Darstellung veranlaßte einige Bemerkungen des „Osservatore Romano“. Am 10. Mai trat die Kammer in die Diskussion ein. Die meisten Redner nahmen in würdiger Weise Stellung zu den wichtigsten Entwürfen, doch wurden verschiedentlich Vorurteile der alten liberalen Schule laut. Der Deputierte Garibaldi glaubte es seinem Namen schuldig zu sein, Katholiken und Kirche zu mahnen, „nicht zu weit zu gehen“; er meinte in drohendem Ton, „das Risorgimento stehe noch aufrecht mit seinen Schlachten, seinen Helden, seinen Toten, und die faschistische Partei wie auch der Staat hielten Wache darüber“. Ähnlich denken viele andere Faschisten, ohne aber den Mut zu offener Mißbilligung des römischen Friedens zu finden. Bekanntlich war die faschistische Partei anfangs stark antiklerikal. Mögen auch die meisten Anhänger Mussolinis ihm in seiner Evolution auf dem religiösen Gebiet gefolgt sein, viele haben trotzdem das Gefühl, es sei des Entgegenkommens zu viel gegenüber der Kirche. Sie zu beruhigen, hielt der Duce für angebracht. Diesem Zweck diene seine sensationelle Kammerrede vom 13. Mai, zu der das vatikanische Blatt schonend bemerkte: „Sie hatte politischen, oft polemischen Charakter. Wir wollen keinen Kommentar machen, da dieser sicherlich nicht in Übereinstimmung stünde mit zahlreichen Punkten der Rede. Wir müssen dagegen mit lebhafter Freude hervorheben, daß die edlen Worte, mit welchen der Chef der Regierung die Gefühle und den Genius Pius' XI. zeichnete, von der Kammer mit einmütigem Beifall aufgenommen worden sind. Die Kammer hat die Mission des Statthalters Christi und dessen geheiligte Person geehrt.“ — Bezugnehmend auf das Wort „Freie und souveräne Kirche, freier und souveräner Staat“, mit dem Solmi seine Rede geschlossen, erklärte Mussolini: „Diese Formel könnte glauben machen, es gebe hier gleichzeitig zwei Souveränitäten. Eine Haushaltung ist die Vatikanstadt, eine andere Haushaltung ist das Königreich Italien, der italienische Staat. Man muß sich darüber klar werden, daß zwischen dem italienischen Staat und der Vatikanstadt eine Distanz besteht, die man auf tausende Kilometer schätzen kann, auch wenn vielleicht fünf

Minuten genügen, um hinzugehen, diesen Staat zu sehen, und zehn Minuten, um seine Grenzen abzuschreiten. Es gibt also zwar scharf getrennte, scharf unterschiedene und gegenseitig anerkannte Souveränitäten. Im Staate aber ist die Kirche nicht souverän und nicht einmal frei. Sie ist nicht einmal frei, weil die Unvereinbarkeit dies nicht gestattet; sie ist nicht einmal frei, weil sie in ihren Einrichtungen und in ihren Personen den allgemeinen staatlichen Gesetzen und auch den besonderen Klauseln des Konkordats unterstellt ist. Darum kann die Situation folgendermaßen definiert werden: souveräner Staat des Königreichs Italien; katholische Kirche mit gewissen loyal und freiwillig zuerkannten Vorrechten; freie Zulassung anderer Kulte.“ — Trotz Mussolini ist die katholische Kirche frei aus sich; ihre Freiheit stammt keineswegs von Staates Gnaden. Man wußte übrigens schon längst, daß die faschistische Anschauung von der Staatsomnipotenz der katholischen Rechtsauffassung widerspricht. — Unglücklich war ein religionsgeschichtlicher Exkurs Mussolinis, der den Ausspruch tat, die christliche Religion, in Palästina geboren, wäre erst in Rom katholisch geworden; in Palästina bleibend, wäre sie wahrscheinlich eine der vielen Sekten geworden. — Der Diktator erklärte, daß die Erziehung der Jugend Aufgabe des faschistischen Staates sei und man sie im imperialistischen Sinn durchführen müsse.

Pius XI. beeilte sich, dieser Anschauung entgegenzutreten, indem er schon am 14. Mai bei einem Empfang der Schüler des Jesuitengymnasiums von Mondragone bei Frascati nachdrücklich betonte, die Erziehungsaufgabe gehöre vor allem und überall der Kirche, der Familie, den Eltern, die ganz unersetzbar seien. Der Papst sagte u. a.: „Sicher kann und soll der Staat Interesse haben für die Erziehung der Bürger, jedoch nur um Hilfe in allem zu bringen, was das Individuum und die Familie nicht selbst leisten können. Der Staat ist nicht geschaffen, um Individuum und Familie aufzusaugen, zu verschlingen und zu vernichten; das wäre Widersinn, wäre gegen die Natur, weil die Familie vor der Gesellschaft und dem Staat da ist. Der Staat kann also der Erziehung nicht gleichgültig gegenüberstehen, wohl aber soll er beitragen und leisten, was notwendig und hinreichend ist, um zu helfen, um mitzuwirken, um die Tätigkeit der Familie zu vervollständigen, um den Wünschen der Väter und Mütter zu entsprechen, um vor allem das göttliche Recht der Kirche zu achten. In gewisser Hinsicht kann man sagen, er sei berufen, das Werk der Familie und der Kirche zu ergänzen, weil der Staat, mehr wie jeder andere, mit den Mitteln versehen ist, die für die Bedürfnisse aller zu seiner Verfügung stehen; und es ist recht, daß er sie zum Vorteil

jener verwendet, von denen sie kommen. . . . Nicht Wir werden sagen, es sei notwendig, angebracht und angezeigt, daß der Staat Eroberer erzieht, zur Eroberung erzieht. Was man in einem Staate tut, könnte in der ganzen Welt geschehen. Würden alle Staaten zur Eroberung erziehen, was geschähe dann? In dieser Weise würde man nicht zur allgemeinen Befriedung, sondern vielmehr zum allgemeinen Brand beitragen. Es sei denn, man habe sagen wollen (und vielleicht wollte man es sagen), daß man beabsichtige, zur Eroberung der Wahrheit und Tugend zu erziehen, in welchem Fall Wir vollständig einverstanden sind. Wo Wir aber nie einverstanden sein können, das ist in allem, wodurch man das von der Natur und von Gott der Familie und Kirche auf dem Erziehungsgebiet gewährte Recht unterdrücken, schmälern, leugnen will. In diesem Punkt . . . sind wir intransigent. Wenn es sich darum handeln würde, irgendeine Seele zu retten, zu verhindern, daß Seelen Schaden leiden, hätten Wir den Mut, mit dem leibhaftigen Teufel zu verhandeln. Gerade um ein größeres Übel zu verhindern, haben Wir, wie alle wissen konnten, zu einem gewissen Zeitpunkt verhandelt, als über das Schicksal unserer lieben katholischen Pfadfinder entschieden wurde; Wir haben Opfer gebracht, um größeres Unheil zu verhüten, Wir haben aber unsern ganzen Schmerz darüber kundgetan, daß Wir zu so viel genötigt waren Wir haben von Intransigenz gesprochen, da es sich um Prinzipien und Rechte handelt, die nicht in Frage gestellt werden können. Wir müssen hinzufügen, daß Wir nicht die materiellen Mittel besitzen, um diese Intransigenz zu verfechten. Das mißfällt Uns jedoch nicht, weil Wahrheit und Recht keiner materiellen Kräfte bedürfen, denn sie besitzen eine eigene unwiderlegbare, nicht zu schmälernde, unwiderstehliche Kraft.“

Am 25. Mai schloß Mussolini die Senatsdebatte über die Lateranverträge mit einer Rede, worin er die katholischen Bedenken gegen seine Ausführungen in der Kammer zu zerstreuen suchte. Mit seiner Äußerung, das Christentum sei erst in Rom katholisch geworden, habe er nur sagen wollen, daß Rom für die Ausbreitung der neuen Lehre sehr günstig gelegen war. Bezüglich der Jugenderziehung solle man sich, sagte er, auf den rein praktischen Standpunkt stellen, daß nur der Staat imstande sei, für allgemeine Durchführung des Unterrichts, sogar des Religionsunterrichts, zu sorgen. Meist könne die Familie, bei den heutigen wirtschaftlichen Zuständen, sehr wenig für die Erziehung ihrer Kinder tun. Wie die jetzige Regierung in der Erziehungsfrage denke, könne man aus dem Umstand ersehen, daß der Faschismus sogar eine katholische Universität zugelassen habe. Mussolini hält eine kriegerische Erziehung für nötig, da die gegenwärtige Welt eine Welt grausamer Wölfe

sei und während langer Jahrhunderte die militärischen Tugenden des italienischen Volkes nicht glänzen konnten. Er erklärte, daß es ihm höchst angebracht schien, das Mißverständnis zu zerstreuen, wonach man glauben könnte, die Aussöhnung hätte Italien vatikanisiert und den Vatikan italianisiert, so daß der König Küster des Papstes und der Papst Kaplan des Königs geworden wäre. Wohl habe der Faschismus der Kirche ehrlich die Hand gereicht, er denke aber nicht daran, ihr den ganzen Arm zu lassen. Gegen die Befürchtung, der Friede zwischen Staat und Kirche werde nicht lange dauern, berief sich Mussolini auf die Gründlichkeit der Verhandlungen, die drei Jahre gedauert.

Der Hl. Vater wollte noch selber, von dem unverrückbaren katholischen Standpunkt aus, im Bewußtsein seiner großen Verantwortung, verschiedenen schiefen Ansichten Mussolinis entgegentreten. Er tat es in einem vom 30. Mai datierten, im „Osservatore Romano“ vom 6. Juni veröffentlichten Schreiben an den Kardinal-Staatssekretär. Hier einige Hauptgedanken. Trotz der Enttäuschung, die auf den allgemeinen Freudenausbruch gefolgt, bleibt der Papst seiner friedlichen Auffassung treu. Ihren universellen Charakter hat die christliche Religion vom göttlichen Stifter selbst erhalten. Auch im Konkordat stehen zwei in ihrer Art vollkommene Souveränitäten einander gegenüber. Das volle und vollkommene Mandat, zu erziehen, kommt nicht dem Staat, sondern der Kirche zu. Der faschistische Staat darf sich nur dann katholisch nennen, wenn er die katholische Lehre und Disziplin annimmt. Weiter heißt es: „Hinsichtlich der Ehe verschafft das Konkordat der Familie, dem italienischen Volk, dem Land mehr noch als der Kirche eine so große Wohltat, daß Wir um ihretwillen allein das Leben hingegeben hätten. Man hat treffend gesagt, daß ‚moralisch und gegenüber dem religiösen Gewissen der praktizierende Katholik zweifelsohne eine kanonische Ehe eingehen muß‘. Aber minder gut hat man beigefügt, ‚juristisch könne niemand ihn dazu zwingen‘. Die Kirche, in ihrer Ordnung vollkommene Gesellschaft, kann und muß es mit den ihr zustehenden Mitteln tun; sie wird es tun und tut es schon jetzt, indem sie jene Glieder, welche die kirchliche Trauung unterlassen oder vermeiden und sich mit der Ziviltrauung begnügen, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließt.“ Aufs bestimmteste betont der Papst, daß Vertrag und Konkordat einander in notwendiger Weise ergänzen und ein unteilbares Ganzes bilden. Sie werden miteinander stehen und miteinander fallen. „Selbst wenn die Vatikanstadt und der Vatikanstaat fallen sollten, so gilt für Uns mit Gottes Hilfe: *impavidum ferient ruinae*. Wir sprechen so, nicht weil Wir den zum Leben nötigen richtigen und ver-

nünftigen Optimismus verloren hätten oder auf dem Punkt ständen, ihn zu verlieren; sondern Wir wollen sagen, daß Wir bereits jetzt auf alles gefaßt und vorbereitet sind, was die göttliche Vorsehung will oder zuläßt . . .“ Pius XI. hofft trotz allem, daß der Friede dauern wird.

Die beiden Reden Mussolinis und die Rechtsverwahrung des Oberhauptes der katholischen Kirche fanden ein starkes Echo in der Welpresse. Diese Auseinandersetzung hat ihre gute Seite, reinigte sie doch die Luft von gewissen Mißverständnissen. Eine irrige Deutung der Verträge ist kaum noch möglich. Viele Katholiken außerhalb Italiens mochten befürchten, daß der italienische Staat aus dem für ihn günstigen und wertvollen Lateranfrieden allzu großen Nutzen ziehen könnte. Da konnte die Klarlegung des Verhältnisses nur erwünscht sein. Der faschistische „Popolo d' Italia“ bemerkt: „Daß zwischen dem faschistischen Staat und der Kirche Friede geschlossen wurde, bedeutet noch lange keine intime Freundschaft. Die Faschisten wollen keine Intimität, der Vatikan will sie nicht und die Katholiken anderer Länder wollen sie auch nicht.“ — In einem Leitartikel der Pariser „Croix“ (1. Juni) heißt es: „Ein Friede, den wir als dauerhaft erhoffen, und den wir als aufrichtig ansehen, wird zwischen der römischen Kirche und dem italienischen Staat verwirklicht werden. Ein Friede, sagen wir, und nicht eine Intimität. Das ist das Ergebnis, das wir als providentiell für den Hl. Stuhl, für die Christenheit, für Italien selber zu bezeichnen wagen, das Ergebnis der jüngsten Reden des Herrn Mussolini, aber auch der in Bezug auf die Grundsätze intransigenten, in den konkreten Realisationen entgegenkommenden Haltung, wie sie der Hl. Vater seit Beginn der Besprechungen über die Verträge bis zum letzten Tage bewahrt hat . . .“ Dem etwas naiven Jubel zahlreicher Italiener, die in Mussolini einen zweiten Garcia Moreno erblickten, wurde ein Dämpfer aufgesetzt, indem der Duce einige Aussprüche tat, die gegenüber der katholischen Lehre und der historischen Wahrheit nicht standhalten.

Nachdem beide Häuser des italienischen Parlaments die Lateranverträge gutgeheißen, konnten am 7. Juni, dem Herz-Jesu-Fest, im Vatikan zwischen Mussolini und dem Kardinal-Staatssekretär die Ratifikations-Urkunden feierlich ausgetauscht werden. Die Begegnung der zwei prominenten Persönlichkeiten war sehr herzlich. Nach dem Austausch überreichte der Finanzminister dem Kardinal einen Scheck von 1 Milliarde 750 Millionen Lire. Gasparri hatte dann eine viertelstündige Unterredung mit dem Ministerpräsidenten. Wie verlautet, wurde beim Austausch der Ratifikationen beiderseits die Erklärung abgegeben, das Konkordat sei nicht weniger streng einzuhalten

als der Vertrag, durch den die römische Frage aus der Welt geschafft wurde. Verschiedentlich, so auch in der Senatsdebatte war die Tendenz hervorgetreten, das Konkordat als kündbar und vorübergehend anzusehen. Der Papst hingegen betrachtet es als Preis für die Bescheidenheit seiner territorialen und politischen Ansprüche, weshalb er in seinem Schreiben vom 30. Mai die unauflösliche Verbundenheit beider Akte proklamierte.

Pius XI. hatte eigenhändig den Text eines Telegramms an den Monarchen niedergeschrieben. Es lautet: „Sr. Majestät Viktor Emanuel III., König von Italien. Das erste Telegramm senden Wir aus dieser Vatikanstadt, um Ew. Majestät zu sagen, daß, Gott sei Dank, der Austausch der Ratifikations-Urkunden der Lateranverträge seit einigen Augenblicken vollendete Tatsache ist. Quod prosperum felix faustum fortunatumque sit. Dann, um einen großen väterlichen Apostolischen Segen Ew. M., der erhabenen Gemahlin, der ganzen königlichen Familie, Italien, der Welt zu spenden. Pius PP. XI. Zugleich mit dem Segen für den königlichen Bevollmächtigten und alle, die an dem feierlichen historischen Akt teilgenommen. Pius PP. XI.“ — Der Monarch antwortete mit folgendem Danktelegramm: „Ich bin gerührt von dem lebenswürdigen Telegramm, das Ew. Heiligkeit beim Austausch der Ratifikations-Urkunden der Lateranverträge an mich gerichtet hat. Ich teile den Wunsch Ew. Heiligkeit und bitte Gott, daß durch den heutigen Akt die neue glückliche Ära in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat eingeleitet werde. Ich danke zugleich mit Ihrer Majestät der Königin und mit meiner königlichen Familie Eurer Heiligkeit für den uns gespendeten Apostolischen Segen. Viktor Emanuel.“ Mittags wurde, zum erstenmal seit 59 Jahren, das Bronzetor des Vatikans weit geöffnet. — Am selben Tag wurden in Gegenwart des Hl. Vaters verschiedene Dekrete betr. Seligsprechungsprozesse verlesen. Der Papst, dessen Antlitz freudige Bewegung belebte, hielt eine zündende religiöse Ansprache und berührte darin auch das außerordentliche Ereignis, dessen Vorbereitung schwierig gewesen und das soeben vollendet wurde. „Die kirchlichen Realisationen begannen (am 11. Februar) im gebenedeiten und geliebten Namen Mariä, am Jahrestag ihrer glorreichen, schicksalsvollen und wundertätigen Erscheinung von Lourdes. Ihr mütterliches Lächeln verlieh ihnen Bestand. Nun kommt das Herz Jesu, kommt seine Größe und Herrlichkeit, das erhabene Werk bei seiner Vollendung zu stützen. Morgen, gleich heute, wird der Herr seine Kirche begleiten und mit dem göttlichen Stifter wird die Gottesmutter sein, der Stern des Meeres, auf dem das Schifflein Jesu und des heiligen Petrus fährt.“

Mussolini veröffentlichte seine zwei Parlamentsreden in einem zur Massenverbreitung bestimmten Band, betitelt „*Gli accordi del Laterano*“. In der vom 14. Juni datierten Einleitung dazu bemerkt der Duce, daß diese Reden unbedingt notwendig gewesen seien, da für alle Faschisten die Verpflichtung bestehe, die Vergangenheit zu kennen; man habe zeigen müssen, wie eine bis zum 11. Februar allgemein für nicht entwirrbar gehaltene Lösung der römischen Frage erreicht worden sei. Mussolini preist die ohne fremde Einmischung zustande gekommene Lösung, die für die Italiener den letzten schweren Vorbehalt über die Rechtmäßigkeit des Besitzes von Rom beseitige und für die Katholiken die Souveränität des von jeder irdischen Macht unabhängigen Papstes offen anerkenne. — Daraufhin richtete Pius XI. an den Kardinal-Staatssekretär ein Schreiben vom 21. Juni, um nochmals gegenüber den beanstandeten Reden Mussolinis den päpstlichen Standpunkt zu betonen. Er sagt darin, daß diese Drucklegung der Reden in ihrer ursprünglichen oder fast ursprünglichen Form ihn in die moralische Notwendigkeit versetze, an das zu erinnern, was er in seinem Fronleichnamsbrief an Kardinal Gasparri sowie in der Ansprache an die Zöglinge des Kollegs von Mondragone darüber gesagt habe. Er ersucht den Staatssekretär, die geeigneten Verfügungen zu treffen. — Im Anschluß an dieses Schreiben veröffentlichte der „*Osservatore Romano*“ (23. Juni) nochmals die beiden päpstlichen Kundgebungen. — Am 25. Juni überreichte der erste italienische Botschafter beim Vatikan, Graf de Vecchi, dem Hl. Vater sein Beglaubigungsschreiben. In seiner Ansprache hob er hervor, wie glücklich er sich schätze, im Namen des Königs herzliche Beziehungen mit dem Hl. Stuhl anzuknüpfen, und versicherte, daß Italien die Lateranverträge in wahrhaft religiösem Geiste anwenden werde.

2. *Die 14. Jahrhundertfeier der Erzabtei Monte Cassino.* Mitten in der großen Krise der abendländischen Kultur, in wirrer Übergangszeit gründete der hl. Benedikt seinen Orden. Er schuf das Kloster als die Stätte des geistig-religiösen Lebens. Auf 1400 Jahre blickt Monte Cassino zurück, Mutterkloster des benediktinischen Mönchtums, das, treu dem Geist seines Stifters, allzeit ein lebendig Wirkendes geblieben und dem in unserer Zeit ein ungeahnter Aufstieg zuteil geworden ist. Oswald Redlich schrieb kürzlich: „Benedikts berühmte, um 530 entstandene Regel schafft eine feste Organisation der klösterlichen Gemeinschaften; sie verbindet weises Maßhalten in der Ascese mit gesunder Zielsetzung fruchtbaren Wirkens mit der Hände Arbeit und in geistig-wissenschaftlicher Tätigkeit.“ Da die benediktinische Verfassung dem Einzelkloster die volle Selbständigkeit wahrt, ist die Geschichte des Benediktinertums vor allem

Geschichte seiner Klöster. „Sie ist“, sagt P. Hugo Lang O. S. B. im Juniheft der „Stimmen der Zeit“, „die Summierung der Annalen jedes einzelnen Klosters oder Klosterverbandes, die jeweils ‚Maß und Gewicht‘ vom Mutterkloster nahmen, wie schon die aus Monte Cassino 40 Jahre nach Benedikts Tod flüchtenden Mönche Maß und Gewicht mitsamt der Urschrift der Regel nach Rom retteten. So blieb das Archicönobium bis auf den heutigen Tag der Archetypus benediktinischer Art. So zählt gewissermaßen jedes benediktinische Haus des 20. Jahrhunderts 1400 Jahre ideellen Bestandes. Und doch hat jedes ebenso seine Individualität, wie die Regel es als heilige Pflicht des Abtes bezeichnet, den Eigenschaften vieler gerecht zu werden.“ Es ist fürwahr angebracht, daß die Kulturwelt in diesem Jahr das 1400jährige Bestehen von Monte Cassino, Wiege des Benediktinerordens, feiert.

Papst Pius XI. richtete an den Abt-Ordinarius von Monte Cassino, Msgr. Gregorius Diamare, Titularbischof von Constantia, ein vom 10. Februar datiertes Schreiben, dessen Hauptstellen lauten: „Nicht ohne Erleuchtung von oben geschah es, daß vor 14 Jahrhunderten Benedikt von Nursia (Norcia), euer Gesetzgeber und Vater, auf die Höhe von Monte Cassino stieg und, nachdem er den noch dort stehenden Apollotempel von Grund aus zerstört, am selben Ort jenes berühmte Kloster gründete, das in der dichten Finsternis der Unwissenheit und Lasterhaftigkeit zu einer Zufluchtsstätte und einer Hochburg aller Wissenschaft und Tugend werden sollte. Und wahrlich, dieses Heim monastischen Lebens erschien nicht nur, wie schon Unser Vorgänger Pius X. seligen Angedenkens, sagte, als eine Säule der Kirche in Zeiten schwerster Erschütterung, sondern es bewahrte auch jene Denkmäler der Literatur und der Künste, wovon sich die moderne Zivilisation nährt . . . Es ist nicht nötig, daß Wir Uns hier länger dabei aufhalten, im Lichte der Geschichte die großen Verdienste dieses Klosters zu beleuchten. Wem sollte es in der Tat unbekannt sein, daß dort viele hervorragende Männer lebten, die fern vom Geräusch der Welt und von weichlicher Lebensweise, die Vollkommenheit des religiösen Lebens erreichten, indem sie sich göttlicher Betrachtung hingaben und sich jeden Tag Gott mehr näherten? Wer hat beim Durchblättern alter Geschichtsbücher nicht vernommen, wie seit den ersten Zeiten des Ordens Ihre Mitbrüder in allen heiligen Wissenszweigen sich auszeichneten, wodurch der katholische Glaube von Ketzereien rein gehalten wurde? . . . Und ist es nicht allbekannt, daß von diesem Orte viele mutige Apostel der katholischen Wahrheit auszogen, um christlichen Glauben und christliche Kultur in die entferntesten Gegenden zu tragen? Die Jünger des hl. Benedikt brachten aber nicht nur den Völkern

das Glück des Glaubens und der alten Weisheit, sondern sie trugen auch in alle Länder Europas, die noch urwaldreich und unbebaut waren, Fruchtbarkeit, indem sie die Scholle mit dem Pflug durchfurchten. Nachdem sie neue Wege angelegt, verbanden sie die Städte durch Handelsbeziehungen; sie erzogen die Bürger, die oft uneinig waren, zu einem menschlicheren Sinn des Lebens, nachdem sie dieselben im Frieden Christi ausgesöhnt. Und da sie diese vielseitige Missionsarbeit zu verwirklichen suchten, gestützt auf göttliche Hilfe, die sie ständig durch das Gebet anriefen, deshalb nahmen sie die beiden Leitworte an, gleichsam als ihr besonderes Abzeichen: „*Ora et labora*“, „*Cruce et aratro*“; diese Leitworte betrachteten sie als eingegeben von ihrem Vater und Gesetzgeber selbst und darum erblickten sie darin eine feierliche Mahnung und eine heilige, kostbare Erbschaft . . . War es nicht hauptsächlich ein Verdienst Ihres Ordens, wenn aus jenen Wirren und Stürmen eine neue und stärkere christliche Gesellschaft hervorging? Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn viele Päpste und nicht wenige Könige und Kaiser sich an diesen Ort zurückzogen, um Ruhe und Frieden zu genießen . . .“ Weiter wird früherer Päpste gedacht. Es folgt eine persönliche Erinnerung des Hl. Vaters und die Aufzählung verschiedener Privilegien, die er der Erzabtei für das Jubeljahr verleiht. — Pius XI. empfing am 26. März den Abt-Primas Fidelis von Stotzingen und das internationale Benediktinerkolleg von Sant' Anselmo. Der Abt überreichte dem Papst im Namen seines Ordens eine kunstvoll auf Pergament geschriebene, mit Miniaturen geschmückte Glückwunschadresse zum goldenen Priesterjubiläum. Der Hl. Vater hob in seiner Ansprache u. a. hervor, wie kurz die 50 Jahre seines priesterlichen Wirkens seien im Vergleich zum 1400jährigen Bestand des glorreichen Benediktinerordens, vor dessen Überfülle an kostbaren Schätzen der Heiligkeit und des Gebets man staunen müsse.

Eine Reihe von Jubiläums-Veranstaltungen sind vorgesehen. Offizielle Feierlichkeiten von besonderer Bedeutung fanden Ende April in Monte Cassino statt. Den Papst vertrat der Kardinal-Staatssekretär Gasparri als *Legatus a latere*. Die Festlichkeiten waren beherrscht von der allgemeinen Freude über die Aussöhnung von Vatikan und Quirinal. Mit fürstlichen Ehren umgeben, glich die Fahrt des Kardinals über Segni, Frosinone, Veroli und Aquino einem Triumphzug; an allen Stationen drängten sich Volk, Klerus und Behörden an den ersten Mitarbeiter des Papstes. Unterwegs fand Gasparri Gelegenheit, sich gegenüber Pressevertretern zu äußern. Dabei hob er hervor, daß im Weltkrieg mehr als einmal die Zentralmächte dem Hl. Stuhl in Aussicht stellten, im Falle ihres Sieges würde

die römische Frage im Friedensvertrag erledigt. Der Hl. Stuhl nahm aber niemals Akt von diesem Anerbieten, da, wie der Kardinal betonte, die Regelung der Frage auf dieser Grundlage offenbar allzuvielen Unzukömmlichkeiten ausgesetzt gewesen wäre. „Statt dessen ist mit Gottes Hilfe, dank dem Eintreten von wahrhaft providentiellen Umständen, das möglich geworden, was so manche Jahre hindurch als eitler Wunsch erschienen war und was man wirklich als Beginn einer neuen Zeit des Segens für Italien betrachten kann.“ — In Monte Cassino bewillkommnete der Abt Diamare den päpstlichen Legaten mit einer an geschichtlichen Erinnerungen reichen Rede, die er mit den freudigen Worten schloß: „Dank dem Willen der göttlichen Vorsehung zieht der glorreich regierende Papst in der Person seines Legaten in Monte Cassino ein in einem Augenblick großer Freude, in einer für die Geschichte der Kirche, Italiens und Monte Cassinos feierlichen Stunde. Die Nation, die der hl. Benedikt gleichsam als Kind aus den Händen der Barbaren empfing, hat nun ihre Vollreife erlangt; sie ist durch die mütterliche Vorsorge des Hl. Stuhles gerade zu Beginn der Zentenarfeier des Werkes des hl. Benedikt Gott wiedergegeben worden. — Der Kardinal-Legat erinnerte in seiner Rede daran, daß schon früher berühmte Söhne dieser Abtei eine Lösung der die katholischen Gewissen bedrückenden römischen Frage sehnlich gewünscht haben. „Es war aber in jenen Tagen noch nicht möglich, diesen Wunsch zu erfüllen, denn die Stunde der göttlichen Vorsehung hatte noch nicht geschlagen.“ — Tags darauf wurde die kunst- und wissenschaftliche Ausstellung der Abtei eröffnet. Der Kardinal betonte bei dieser Gelegenheit, daß der Papst, indem er sich mit dem italienischen Staat verständigte, nichts anders wollte, als Italien wieder seinen Gott zu geben und dem Herrn und Gott Italien zu weihen. Am Sonntag, 28. April, sang der päpstliche Legat ein Pontifikalamt; der Abt von San Paolo (Rom), Ildefons Schuster, hielt eine Homilie. Nachher schickte der Erzabt Diamare Telegramme an den Papst, den König und Mussolini. Beim Festmahle brachte der Unterrichtsminister Belluzzo seinen Toast dem Hl. Vater, dem Kardinal-Staatssekretär, „der glorreichen Abtei, damit sie fortfahren möge, den Menschen die Anweisung *Ora et labora* des hl. Benedikt vorzuhalten und die vor 14 Jahrhunderten ergriffene Leuchte der allgemeinen Menschenliebe mit immer größerer Lebenskraft hochhalte“. Kardinal Gasparri trank auf das Wohl des Königs, des Regierungschefs, des Ministers Belluzzo und auf das Gedeihen des Protocönobiums Monte Cassino. Die feierliche Pontifikalvesper, mit Anschluß einer Prozession, beschloß die kirchliche Feier. — Bei dem festlichen Empfang, den die Stadt Cassino am 29. April zu Ehren Sr. Eminenz ver-

anstaltete, kam in bemerkenswerten Reden des Präfektur-Kommissars Ferrero und des Kardinals Gasparri die Befriedigung über die Aussöhnung von Staat und Kirche von neuem zum Ausdruck.

3. *Zur kirchlichen Lage in Frankreich.* Als eine Bresche in die laikale Gesetzgebung erscheint die Ende März erfolgte Annahme der Kongregationsvorlage in der Deputiertenkammer, wenn auch die Regierung die Ansicht vertrat, daß die Gesetze von 1901 und 1904 dadurch nicht berührt werden. Eine Reihe von Orden und Kongregationen, die in französischen Kolonien Missionsbezirke betreuen und den französischen Einfluß fördern, wurden ermächtigt, in Frankreich Niederlassungen zu haben, damit ihr Nachwuchs gesichert wäre. Es sind die afrikanische Missionskongregation der Weißen Väter, die Maristen, die Missionäre vom Heiligsten Herzen Jesu und von der ewigen Anbetung, das Missionsinstitut der christlichen Schulbrüder, die französischen Franziskaner für auswärtige Missionen, die Gesellschaft der afrikanischen Missionen von Lyon und die der Orientmissionen, sowie einige weibliche Genossenschaften. Der Außenminister Briand erklärte immer wieder, es ständen sehr hohe nationale Interessen auf dem Spiel. — Bekanntlich hatte Pius X. die Kultusvereinigungen, denen nach Trennung von Kirche und Staat die Kirchengüter überwiesen werden sollten, verworfen; das auf 447 Millionen Francs geschätzte Vermögen wurde alsdann größtenteils anders verwandt. Im Jahre 1924 gestattete der Hl. Stuhl die Bildung von Diözesan-Vereinigungen, die der gottgewollten Verfassung der Kirche nicht widersprechen und Bürgschaften gegen staatliche Willkür besitzen. Von jenen Gütern stand noch ein Teil im Wert von 22 Millionen Francs zur Verfügung. Die Regierung beschloß, die unter bischöflicher Jurisdiktion stehenden, vom Papst approbierten Diözesan-Vereinigungen damit auszustatten, und sie brachte zu diesem Zweck in der Kammer eine Vorlage ein. Trotz heftigen Widerspruchs der kirchenfeindlichen Parteien wurde am 29. März der einzige Artikel des Gesetzes mit 331 gegen 258 Stimmen angenommen.

Während der letzten Monate wurde in weiten Kreisen die Möglichkeit eines französischen Konkordats lebhaft erörtert. Gesinnungstüchtige Antiklerikale wie Herriot wollen natürlich davon nichts wissen. Kürzlich äußerte er: „Wenn man sich die Politik des Vatikans näher ansieht, so erkennt man ganz klar, in welcher zwangsläufige Entwicklung er die französische Politik zu leiten bestrebt ist. Diese Politik ist geradezu bewundernswert in ihrer strengen Zielbewußtheit, mit welcher der Vatikan alle Einzelaktionen in die große, weitschauende Gesamtlinie seiner Diplomatie einzuordnen versteht. Der Hl. Stuhl hat

soeben, selbst wenn man von dem gewaltigen Erfolg der Lateranverträge absieht, erstaunliche Erfolge zu verzeichnen. In Deutschland wird das Zentrum von Rom dirigiert. Das tritt deutlich zutage aus dem langen und heftigen Kampf um die Kabinettsbildung, an dessen Abschluß es drei Ministersitze gewinnen konnte. Gleichzeitig begibt sich der Berliner Nuntius Pacelli nach Rom, um dort den Wortlaut des Konkordats mit Preußen vorzulegen.“ Bezüglich der innerpolitischen Lage Frankreichs klagt Herriot: „Einen weiteren Erfolg hat Rom errungen durch die Annahme der Vorlage über die Wiederzulassung der Missionskongregationen. O, ihr naiven Deputierten, die ihr wähnt, einen Erfolg in national-französischem Sinne erzielt zu haben!“ Solch engstirniger Antiklerikalismus hat keinen Sinn für den Schaden, den er durch seine intolerante Haltung außenpolitisch dem Vaterland zugefügt. Die Abstimmungen im Parlament bewiesen immerhin, daß bessere Einsicht sich auch über die kirchentreuen Kreise hinaus Bahn bricht. Große Beachtung fand folgender Passus des Hirtenschreibens, das Kardinal Dubois, Erzbischof von Paris, zu seinem bevorstehenden 50jährigen Priesterjubiläum an seine Diözesanen richtete. „Warum sollten wir“, fragt der hochverdiente Oberhirt, „nicht auch bald in Frankreich, in Zusammenarbeit der religiösen und nationalen Kräfte, zum Abschluß eines Übereinkommens gelangen, das jeden Grund zum Zwiespalt zwischen Kirche und Staat beseitigt und endlich die wahre Gewissensfreiheit und den Frieden zwischen allen Kindern desselben Vaterlandes sichern würde? Wir hegen die feste Hoffnung, daß bald — ohne irgendein Recht zu verletzen, ohne irgendeinen Zwang auszuüben, vielmehr unter voller Achtung der Gerechtigkeit und der Freiheit — der Katholizismus, der Frankreich stark gemacht, und der durch seine immer lebendigen Traditionen die für den Staat unentbehrlichen geistigen Kräfte wachhält, wieder seinen Platz im öffentlichen Leben einnehmen und dort seine segensreiche Rolle fortsetzen wird. In dieser Beziehung verbindet sich unsere Dankbarkeit gegen Gott mit einem feurigen Wunsche für die Religion und das Vaterland. Möge Gott ihn hören und uns bald die Freude, ihn erfüllt zu sehen, schenken!“

Am 23. Februar 1429 brach ein siebzehnjähriges Hirtenmädchen, Jeanne d'Arc, aus Domrémy bei Vaucouleurs auf, um ihre Mission zu erfüllen. Die Not ihres zu großem Teil von den Engländern unterjochten Vaterlandes schmerzlich empfindend, hatte sie „Stimmen“ gehört: die Heiligen Katharina und Margareta und der Erzengel Michael sprachen mit ihr und bereiteten sie vor auf das Werk, zu dem sie auserwählt war, nämlich Orléans zu befreien und den Dauphin zu Reims krönen zu lassen. Nach mancherlei Erfolgen und Mißerfolgen in die

Gefangenschaft der Engländer geraten, wurde Jeanne am 24. Mai 1431 in Rouen als Zauberin und Ketzerin zum Tode verurteilt. Sie starb am 30. Mai mit größtem Mut und Gottvertrauen auf dem Scheiterhaufen. Die Kirche hat sie 1909 beatifiziert und 1920 kanonisiert. Jeanne d'Arc ist mehr als nur eine Heilige des französischen Nationalismus. In allen Ländern der Christenheit wird die aus dem Landvolk hervorgegangene edle Jungfrau, die so wacker gekämpft und so geduldig gelitten hat, verehrt und angerufen. — Zur Erinnerung daran, daß Johanna vor 500 Jahren ihren Heldenweg betrat, fanden kürzlich in Frankreich eindrucksvolle Festlichkeiten statt. Die Zentenarfeier in Orléans und Paris, vom 8. bis 12. Mai, ist besonders bedeutungsvoll wegen der dabei zutage getretenen engen Fühlungnahme zwischen Staat und Kirche, wie man sie seit der unseligen Trennung nicht mehr gesehen. Kirchenfürst und Landesregierung, die einander so lange gemieden, sah man diesmal offen, fast Arm in Arm, zusammengehen. Ganz außerordentlicherweise sandte der Papst einen Stellvertreter zur Teilnahme an den Feierlichkeiten. In dem Schreiben, wodurch Pius XI. den aus Vaucouleurs stammenden Kardinal Lépicier zu seinem Legaten ernannte, heißt es u. a.: „Ganz Frankreich schickt sich an, unter Mitwirkung des Episkopates und der öffentlichen Gewalten das fünfte Zentenario eines so glücklichen und hervorragenden Sieges zu begehen. Deshalb haben Wir Uns entschlossen, Uns an dem großen und frommen Jahrestag der Befreiung von Orléans zu beteiligen, der die Freude Unseres eigenen Priesterjubiläums, wie auch jene über den in diesem Jahr am römischen Sitz wiederhergestellten Frieden und die Freiheit mehrt.“ Beim Betreten des französischen Gebietes wechselte der Kardinal-Legat mit dem Präsidenten der französischen Republik Begrüßungstelegramme. An der Festfeier in Orléans nahmen neben Kardinälen und Bischöfen der Präsident Doumergue, Protestant, und der Ministerpräsident Poincaré teil. Die Hochrufe auf Frankreich wurden durch solche auf den Papst fast übertönt. Auch in Paris erwiesen die weltlichen Machthaber dem päpstlichen Legaten alle Ehren. Der allgemeine Eindruck war: In Frankreich ist etwas geändert.

4. *Seligsprechungen.* Wiederum war das katholische Weltzentrum Schauplatz einer Reihe jener Jubelfeste, deren Ewigkeitshauch stets die treukatholischen Teilnehmer ergreift. Es wurden im Petersdom feierlich beatifiziert: am 2. Juni Don Giovanni Bosco (1815—1888), Gründer der Frommen Gesellschaft der Salesianer, des Instituts der Töchter Mariä, Hilfe der Christen, und der Salesianischen Mitarbeiter; am 9. Teresa Margherita Redi vom Hl. Herzen Jesu, Nonne des Ordens der Unbeschuhten Karmeliterinnen, geb. 1747 in Arezzo, gest.

1770 im Kloster zu Florenz; am 16. Juni Claude de la Colombière S. J. (1641—1682), der Apostel des Hl. Herzens Jesu und geistlicher Führer der hl. Maria Margareta Alacoque; am 23. Cosmas von Carboniano (Komidas Keomurgian), ein armenischer Priester und Pfarrer, der 1707 mit 49 Jahren sein Leben für den katholischen Glauben hingab; schließlich am 30. Juni der Kapuziner-La'enbruder Franziskus von Camporosso. — Einige Worte nur über Don Bosco, einen der Edelsten, die je über unsere Erde geschritten, eine der bedeutendsten Gestalten der Neuzeit. Die Welt zählt diesen erfolgreichsten Jugend-erzieher zu den größten Pädagogen. Zum Priester geweiht, nahm er sich vor, die Zeit ganz strenge auszufüllen, sich in allem zu verdemütigen, wenn es sich um das Heil der Seelen handelt, sich jederzeit von der Liebe und Milde des hl. Franz von Sales leiten zu lassen. In Don Bosco vereinigt sich der Priester und der Schriftsteller, der Gelehrte und der Handwerker zu einzigartiger Harmonie. An ihm hat sich bewahrheitet, was er selbst geschrieben: „Das Glück liegt im Wirken. Heil, dreimal Heil dem, der fortwährend tätig ist. Denn in Tätigkeit erschließt sich das Wesen des Menschen, die volle Persönlichkeit.“ Die Ausdehnung seines Werkes wuchs ins Riesenhafte, aber er selbst wollte nichts anderes bleiben als der „arme Don Bosco“. Im Leben und Wirken dieses großen Wundertäters des 19. Jahrhunderts wird glänzend offenbar, daß Gottes Kraft immer noch in der Kirche dieselben Wunder wirkt wie einst, da der Erlöser selbst das Judenland durchzog, und daß Maria noch die „mächtige“ Jungfrau, die außerordentliche Helferin ist. Als am 21. April in Gegenwart des Hl. Vaters das Dekret verlesen wurde, demzufolge mit Sicherheit zur Seligsprechung des Don Bosco geschritten werden könne, sagte Pius XI. u. a.: „Es ist gerade dieses unbegrenzte, unerschöpfliche Vertrauen auf Gottes Güte, ausgestaltet bis zur Größe eines ständigen Wunders, das der ehrw. Don Bosco den Seinen und nunmehr der ganzen katholischen Welt hinterließ. Man braucht nur die bescheidenen Anfänge seines Werkes mit seiner heutigen Größe zu vergleichen; die Schwierigkeiten aller Art, materielle und moralische, die von Feinden und auch sogar von Freunden ihm in den Weg gelegten Schwierigkeiten, unendliche Schwierigkeiten, die er überwinden mußte, mit dem Triumph in der ganzen Welt, den er noch selbst erlebte, zu vergleichen, um zu begreifen, wieviel das Vertrauen auf Gott, das Vertrauen auf Gottes Treue vermag, wenn eine Seele wirklich zu sagen versteht: Ich weiß, wem ich geglaubt habe.“ — Der Papst bemerkte auch: „Es wird als ein segensreich verheißungsvolles Zeichen betrachtet, daß die religiöse Geschichte des neuen kirchlichen Staatswesens gerade mit der Beatifikation Don Boscos eingeleitet wird, ist er doch in

den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts einer der bedeutsamsten Vorläufer der nun zur glücklichen Tatsache gewordenen Aussöhnung Italiens mit dem Hl. Stuhl geworden.“ — Erfreulicherweise hat kürzlich der Verlag der Salesianer (München) den ersten Band der zweibändigen monumentalen Lebensgeschichte Don Boscos, von Don Lemoyne, in einer trefflichen deutschen Ausgabe herausgebracht.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Ailing, P. Albert, S. J. *Warum ich an einen Herrgott glaube.* 5. und 6. stark vermehrte Aufl. von: „Wer aber jetzt noch an einen Herrgott glaubt!“ 19. bis 23. Tausend. F° 12 mal 17 (48). Karl Ohlinger, Bad Mergentheim. M. —.50.

Angelicum. Periodicum internationale de re philosophica et theologica. Organum unionis thomisticae. (Ann. VI — fasc. 1—2.) Roma (5.) 1929. Pontificium institutum internat. Angelicum.

Archiv für elsässische Kirchengeschichte. Herausgegeben von Josef Bräuner. 4. Jahrg. Freiburg i. Br. 1929, Herder.

Balder, M. *Jubel-Büchlein. Des katholischen Christen Romfahrt im Geiste.* Besuch der sieben Hauptkirchen in Erwägung und Gebet. Kl. 8° (96). Dülmen i. W. 1929, A. Laumannsche Verlagsbuchhandlung.

Baumgärtler, Dr. Johann. *Die Erstkommunion der Kinder.* Ein Ausschnitt aus der Geschichte der kath. Kommunionpraxis von der urkirchlichen Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. 8° (250). München, Kösel-Pustet. Steif geh. M. 5.—.

Baur, P. Dr. Chrysostomus, O. S. B. *Der heilige Johannes Chrysostomus und seine Zeit.* I. Band: Antiochien. Gr. 8° (XL u. 331). München 1929, Max Hueber. Brosch. M. 9.50, in Leinen geb. M. 12.—.

Berthold von Regensburg. *Predigten.* Mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache herausgegeben von Franz Göbel, Priester. Mit einem Vorwort von Alban Stolz. 5. Aufl. Mit einem erweiterten alphabetischen Sachregister. Mit kirchl. Druckgenehmigung. Gr. 8° (XXIV u. 588). Regensburg, vorm. G. J. Manz. Brosch. M. 10.—, in eleg. Originalhalbleinenband M. 12.—.

Bertram, Kardinal. *Im Geiste und Dienste der Katholischen Aktion.* (Aus meinem Sinnen und Sorgen vom Wirken im Reiche des Königs Christus.) (336). München, Kösel-Pustet. In Ganzleinen geb. M. 7.—.

Biallas, Franz X. *Konfuzius und sein Kult.* Mit Abbildungen und Karten. (Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Chinas und ein Führer zur Heimatstadt des Konfuzius.) Peking-Leipzig, Pekinger Verlag. Zu beziehen durch Fa. C. E. Krug, Buchhandlung, Leipzig, Querstraße 5. Ausgabe auf getöntem Papier M. 15.—, auf weißem Papier M. 12.—.

Bierbaum, P. Athanasius, O. F. M. *Keine Angst vor Gott: Eine Trostbotschaft für die Kleinmütigen.* 2. vermehrte Aufl. (7. bis 12. Tsd.). Kl. 8^o (85). Werl i. Westf. 1929, Franziskus-Druckerei. Geh. M. —.50. Bei Massenbezug 50 Stück je M. —.45, 100 Stück je M. —.40, 500 Stück je M. —.33.

Boesch, Adolf. *Jesus kommt.* Luzern, Räder u. Co. Kart. Fr. 2.80.

Borkowski, St. v. Dunin, S. J. *Miniaturen erzieherischer Kunst.* Berlin und Bonn 1929, F. Dümmler. Kart. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Borkowski, St. v. Dunin, S. J. *Reifendes Leben.* Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend. 4. verbesserte Aufl. Berlin und Bonn 1929, F. Dümmler. Kart. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Böser, Fidelis. *Liturgische Kanzelvorträge.* Die Opferliturgie und die Anteilnahme der Laienwelt. 8^o (X u. 128). Freiburg i. Br. 1929, Herder. Kart. M. 2.60.

Brandt, Elisabeth Luise von. *Vom Umgang Jesu Christi mit dem Einzelmenschen.* Fragment (46). Leutesdorf a. Rh., 1929 Johannesbund. Geschenkausgabe, Büttenumschlag, feine Ausführung M. 1.—.

Brandt, Elisabeth Luise von. *Straße um die Kirche.* Zwölf Weltstadtesgespräche (76). Leutesdorf a. Rh. 1929, Johannesbund. Brosch. M. —.50.

Bußigel, Ernst. *Neue Vorträge für Jugendliche und Jungmänner.* Mit kirchl. Druckgenehmigung. Gr. 8^o (132). Regensburg, vorm. G. J. Manz. In steifem Umschlag fadengeh. u. beschn. M. 4.—.

Carmelitana. Periodica critica publicatio trimestris operum mysticorum O. Carm. discalc. Ann. II. fasc. II. supplementum ad Analecta O. Carm. Disc.: Cursus Theologiae mystico-scholasticae in VI tomos divisus auctore P. Fr. Joseph a Spiritu Sancto. Editio nova a P. Fr. Anastasio a S. Paulo. tom. III. fasc. 2. Romae (34) et Brugis (Belgii) 1928. Apud C. Beyaert.

Charles, P. Pierre, S. J. *Unser Leben ein Gebet.* Erste Serie von 33 Betrachtungen. Übertragen von J. Clemens. Paderborn 1929, F. Schöningh. Geb. M. 3.60.

Chretien, P. *De Poenitentia.* Quaedam quaestiones: De potestate ministri; De sigillo sacramentali; De delictis a confessario vitandis. 1 vol. in 8^o (150). 1929. Paris 56, Rue Notre-Dame-des-Champs. Librairie-Editions A. Giraudon. Fr. 15.—.

Cieszynski, Nikodem Ludomir. *Roczniki Katolickie na Rok Panski* 1929. Rok VII. Poznań 1929. Nakladem autora.

Colli-Lanzi, Camillus. *Theologia Moralis universa iuxta Codicem I. C. in memoriae auxilium aptiori methodo digesta;* Seminariis. Examinatoribus et concursum adeuntibus perutilis. 4 vol. in 8^o. Vol. III. De Praeceptis-De Restitutione; De Praeceptis Ecclesiae; De praeceptis particularibus (376). L. 15.—. Vol. IV. De Sacramentis (626). L. 25.—. Casa Editrice Marietti, Via Legnano 23, Torino (118), Italia. MCMXXVIII.

Cornaggia Mediei, Mons. Luigi. *Dell' essenza del matrimonio e di due recenti scritti sull' impedimento dell' impotenza.* (Estratto dalla Rivista „Il Diritto Ecclesiastico“ anno XXXIX, n. 7—12.) Roma 1928. Biblioteca del „Diritto Ecclesiastico“, Via Alessandro Farnese 11b.

Cremers, Msgr. Lic. Theol. W. *Die Katholische Aktion.* Grundsätzliches über deren Wesen. Zweck und praktische Durchführung. Mit kirchl. Druckgenehmigung. 8^o (VIII u. 200). Regensburg, vorm. G. J. Manz. In steifen Umschlag fadengeh. u. beschn. M. 4.50.

Danzer, P. Beda, O. S. B. *Die Benediktinerregel in der Übersee* (VIII u. 276). Mit 30 Kartenskizzen. (St. Ottilien (Oberbayern) 1929, Missionsverlag. In Leinwand geb. M. 8.—.

Deinhardt, Dr. Wilh. *Der Jansenismus in deutschen Landen.* Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. (Münchener Studien zur historischen Theologie, Heft 8.) München, Kösel-Pustet.

Der Erinnerung an P. Viktor Kolb. Verlag: Euchar. Völkerbund Wien, IX/1, Kanisiusgasse 23. S —.50.

Deubig, G. *Hilfsbuch zum Einheitskatechismus*, bearbeitet nach dem Prinzip der religiösen Lebensschule. 8^o (288). Band I: Vom Glauben. 2. Aufl. Limburg (Lahn) 1929, Gebr. Steffen. Brosch. M. 4.—, in Leinwand geb. M. 5.50.

Die gemischten Ehen. Verhütung und Behandlung nach den neuesten kirchlichen und staatlichen Gesetzen. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben vom Johannesbund. 8^o (88). Leutesdorf a. Rh. 1928, Johannesbund. M. 1.50.

Donat, J., S. J. *Summa philosophiae christianae*. Tom. II. Critica. Editio V. et VI. em. et aucta. — Tom. IV. Cosmologia. Editio IV. et V. em. et aucta. — Tom. VI. Theodicea. Editio V. et VI. em. et aucta. — Tom. IX. Index generalis. — Oeniponte 1929. Typ. et sumpt. Fel. Rauch.

Drenkard, Leo. *Die großen Gnadenstunden des katholischen Christen.* Heilige Messe, heilige Beichte und heilige Kommunion. Kl. 8^o (88). Dülmen i. W. 1929, A. Laumannsche Verlagsbuchhandlung.

Etl, Dr Otto. *Gebetserziehung und Religionsunterricht.* Graz und Wien 1929, „Styria“ S 6.—, M. 3.40.

Exercitia spiritualia Sancti Patris Ignatii de Loyola. Textus Hispanus et Versio Litteralis autographi Hispani auctore A. R. P. Joanne Roothaan, Praeposito Generali Societatis Jesu, ex editione Quarta Romana anni 1852. In-24^o (XX et 356). Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23, Torino (118). 1928. Charta indica subtili ac solida Lib. it. 6.—. Linteo contexta, titulo aureo Lib. it. 8.—.

Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der österreichischen Ordensprovinz S. J. (Mitteilungen des Ignatius-Bundes, II. Jahrg., Nr. 2 und 3, Mai 1929.) Wien, Ignatiusbund.

Fried, Msgr. Jakob. *Die Wiener Seelsorgenot.* Anregungen zur Wiedergewinnung der religionslosen Massen (62). Wien 1929. Volksbundverlag, Wien, VIII., Piaristengasse 41. S 1.20.

Frind, Dr Anton Ludwig. *Der heilige Johannes von Nepomuk.* I. Denkschrift zur Feier des dritten fünfzigjährigen Jubiläums (1879) seiner Heiligsprechung. — II. Ergänzung und kritischer Anhang aus Anlaß der zweihundertjährigen Feier seiner Heiligsprechung von Dr Wenzel Anton Frind (212). Mit 2 Tafelbildern. Warnsdorf 1929, Ambr. Opitz. Kc 21.—.

Galm, Dr P. Maurus, O. S. B. *Der Benediktinerbruder als Hilfsmissionär* (50). Münsterschwarzach am Main 1929, Missionsverlag. M. —.75.

Gatterer, P. Mich., S. J. *Das Religionsbuch der Kirche* (Catechismus Romanus). 1. Teil: Einleitung und vom Glaubensbekenntnis. 8^o (199). Innsbruck, Fel. Rauch. S 3.—, M. 2.—.

Gattlen, Dr Josef. *Die Parabel vom ungerechten Verwalter* (Lk 16, 1—9). Ein Erklärungsversuch (12). Brig 1928, Druckerei Tscherrig u. Tröndle.

Gattlen, Dr Josef. *Zur Parabel von den Arbeitern im Weinberg* (Mt 20, 1—16) (19). Brig 1929, Buchdruckerei Tscherrig u. Tröndle.

Gerster a Zeil, P. Thomas Vill., O. M. Cap. *De quaestionibus a confessorio ponendis.* Oeniponte 1929, Fel. Rauch.

Gommenginger, Leo. *Das Geheimnis Mariä vom seligen Ludwig M. Grignon von Montfort* (112). M. —.60, S 1.—. Freiburg (Schweiz), Konstanz, München 23. Kanisiuswerk.

Gottlieb, Josef. *Kaiser Karl.* Ein Charakterbild. Mit Vorwort vom General d. I. Freiherr v. Verdroß. 8^o (121). Mit Porträt und 6 Abbildungen. Innsbruck, Fel. Rauch. S 3.—, M. 2.—.

Gründer, Jos. *Handbuch zum deutschen Einheitskatechismus.* Bd. III: Gnade und Gnadenmittel (XXIV u. 504). Paderborn, Bonifazius-Druckerei. Brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

Handloß, Karl. *Des Priesters Höflichkeit.* Ein Geleitwort für Priesterkandidaten und junge Priester im Verkehr mit der Welt. Wien und Leipzig, Karl Fromme.

Hans im Sand. Der kleinen Hausbücherei 17. Bändchen. Erzählung aus der Zeit der Reformation. Kanisiuswerk Konstanz (Baden) und München 23. M. —20, S. —30.

Häring, P. Otto, O. S. B. *Stern und Steuer.* Handbuch für die religiöse Unterweisung der Jugend in der Fortbildungsschule und Christenlehre. II. Band: Christus und die Kirche. 8^o (VI u. 256). Rottenburg a. N., Badorsche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 5.80, geb. M. 7.40.

Hartmann, Dr. Joh. B. *Monsignore Johann v. N. Werner.* Ein erfolgreiches Studenten- und soziales Priesterleben. München 28, Verlag Leohaus Geb. M. 3.50.

Herbigny, Michael de, S. J. *L' Islam Naissant.* Notes psychologiques. (Orientalia christiana vol. XIV—2. n. 51. Martio-Aprili 1929.) Roma 128. Pontif. institutum orientalium studiorum. Piazza S. Maria Maggiore 7.

Hilling, Dr. Nikolaus. *Zum zehnjährigen Jubiläum des Codex Juris Canonici.* 8^o (25). Mainz, Kirchheim u. Co. Brosch. M. —80.

Hilpisch, Dr. Stephanus, O. S. B. *Geschichte des benediktinischen Mönchtums* in ihren Grundzügen dargestellt. Mit 17 Bildern auf 10 Tafeln. Gr. 8^o (X u. 434). Freiburg i. Br. 1929, Herder. M. 11.—, in Leinwand geb. M. 13.50.

Hoepl, P. Hildebr., O. S. B. *Tractatus de inspiratione S. Scripturae et compendium hermeneuticae biblicae catholicae.* Ed. II. Romae 1929. Bibliotheca d'arte editrice. Palazzo Ricci.

Holzmeister, Urban, S. J. *Orationes liturgicae meditationibus Exeritiorum S. Ignatii de Loyola accommodatae.* 2. Aufl. Innsbruck, Felizian Rauch. M. —20.

Honnef, Dr. Johannes. *Die Botschaft des Wortes Gottes.* Predigten im Geiste der Heiligen Schrift auf die Sonntage des Kirchenjahres. 8^o (XVI u. 344). Freiburg i. Br. 1929, Herder. M. 6.20, in Leinwand geb. M. 7.50.

Hophan, P. Otto, O. M. Cap. *Nikodemus bei Jesus.* Ein Wort für Männer über Exerzitien. Schwyz, Verlag der Drittordenszentrale. Einzeln Fr. —25; Partiepreise zu Fr. —20, —15, —13, —10, je nach Anzahl.

Huonder, Anton, S. J. *Zu Füßen des Meisters.* Kurze Betrachtungen für vielbeschäftigte Priester. 3 Bände. 12^o (XIV u. 398). 3. Band: Der Verklärungsmorgen. Mit 1 Titelbild. Freiburg i. Br. 1929, Herder. M. 4.—, in Leinwand geb. M. 5.40.

Jac, Prof. E. *Grignon von Montfort* (235). Mit 6 Illustrationen. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz), Konstanz, Mainz, München. Brosch. Fr. 3.20, M. 2.60, S. 4.30; geb. Fr. 4.—, M. 3.20, S. 5.40.

Jansen, P. Bernhard, S. J. *Die Religionsphilosophie Kants.* Geschichtlich dargestellt und kritisch-systematisch gewürdigt. 8^o (VIII u. 156). Berlin und Bonn 1929, F. Dümmler. Geh. M. 6.50, geb. M. 8.75.

Jansen, P. J. L., C. Ss. R. *Testimonia de S. Alfonsi M. de Ligorio in ecclesiae catholicae doctrinam atque vitam influxu.* Manuscriptum. Galopiae (Gulpen L.) Hollandia 1928. Typis Alberts fil.

Johannes vom Kreuz, sämtliche Werke in fünf Bänden. Band V: Des heiligen Johannes vom Kreuz kleinere Schriften, übersetzt von P. Aloysius ab Imac. Conc. O. C. D. 8^o (379). München 1928, Theatiner-Verlag. M. 10.50.

Joseph a Spiritu Sancto, O. Carm. exalc. *Cursus theologiae mystico-scholasticae* in VI tomas divisus. Editio nova a P. Fr. Anastasio a S. Paulo (tom. III., fasc. 3). Romae (34), Curia Generalitia, Corso d' Italia 38 et Brugis (Belgii), apud Carolum Beyaert. 1929.

Jux, Anton. *Hof und Geschlecht Ommerborn.* Beiträge zur bergischen Heimatgeschichte. Bergisch-Gladbach 1927, Joh. Heider.

Kammer, Karl. *Preußisches Gesetz über die Verwaltung des katholischen Kirchenvermögens* vom 24. Juli 1924. (1. Band der „Kleinen Handbücher für das kath. Pfarramt“.) Trier 1929, Paulinus-Druckerei.

Keller, Dr Franz. *Jahrbuch der Caritaswissenschaft.* 1929. 8^o (188). Freiburg i. Br. 1929, Akademischer Verlag, Lerchenstr. 35. Kart. M. 3.—.

Keller, Dr Franz. *Kriegsächtung und Friedensrüstung* (66). Freiburg i. Br. 1929, Akademischer Verlag, Lerchenstr. 35. Kart. M. —.90.

Kieffer, Dr Georg. *Rubrizistik oder Ritus des katholischen Gottesdienstes.* 7., nach den neuesten Dekreten umgearbeitete Aufl. Paderborn 1928, Schöningh. Geb. M. 8.50.

Kleist, Dr Freiherr von. *Kurze Lebensbeschreibung der ehrw. Schwester Benigna Consolata Ferrero* aus dem Orden der Heimsuchung Mariä im Kloster Como. 2. unveränderte Aufl. Freiburg (Schweiz), Kanisiuswerk.

Kondura, Schw. M. *Lob, Ehre, Sühne* unserer Mutter Maria! Die Feier der acht ersten Sühne-Samstage zum gemeinschaftlichen und privaten Gebrauch aus dem Gebet- und Lehrschatz der heiligen Kirche. Mit einem farbigen Titelbild und kirchl. Druckgenehmigung. 16^o (IV u. 100). In steifen Umschlag geh. u. beschn. M. 1.50. Regensburg, vorm. G. J. Manz.

Kreuser, Dr M. *St. Josef.* Acht Predigten. (Neutest. Pred., 17. Heft.) Paderborn 1929, F. Schöningh. M. 1.20.

Kuppe, Dr Rudolf. *Pfarrer Eichhorn zur Arbeiterfrage.* Eine Auslese aus seinen Schriften (100). Wien, Typographische Anstalt.

Lammeyer, Dr Josef. *Die juristischen Personen der katholischen Kirche*, historisch-dogmatisch gewürdigt auf Grund des neuesten kirchlichen und staatlichen Rechtes. Paderborn 1929, Schöningh. Brosch. M. 7.—, geb. M. 9.—.

Lang, P. Hugo, O. S. B. *Der mystische Leib Christi.* 8^o (32). 8 Bilder in Kupfertiefdruck. Text zweifarbig. München 23, Verlag „Ars sacra“ Josef Müller. M. 1.25, S 2.10, Fr. 1.55.

Liese, Dr Wilh. *Prälat Lorenz Werthmann* und die 25 ersten Jahre des Deutschen Caritasverbandes. Freiburg i. Br. 1929, Caritasverlag. Ganzleinen M. 18.50.

Loinaz, P. Johannes, S. J. *Praelectiones e Theologia Naturali.* In-8 max. (484). Casa Editrice Marietti, Via Legnano 23 — Rorino (Italia). MCMXXIX. Lib. it. 25.—.

Lord, P. Daniel, S. J. *Soll meine Tochter Schwester werden?* Kl. 8^o (32). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. M. —.40.

Lortzing, J. *Der katholische Gottesdienst.* Sein biblisches Recht, sein erziehlicher Zweck und sein höchstes Ziel. Paderborn 1929, F. Schöningh. Geb. M. 4.50.

Mäder, Robert. *Ich bin katholisch.* 4. erweiterte Aufl. (14. bis 20. Tsd.). Basel 1928, Verlag „Nazareth“, Thiersteinallee 55. Brosch. M. 1.60.

Mäder, Robert. *Katholische Aktion.* 6. bis 10. Tausend (189). Basel 1929, Verlag „Nazareth“, Thiersteinallee 55. Für Deutschland Postfach Lörrach (Baden). Kart. Fr. 2.50, M. 2.—; geb. Fr. 3.50, M. 2.80.

Martin, Dr B. *Glaube und Leben.* Ein katholisches Religionsbuch für achte Klassen und Fortbildungsschulen. 3. Teil: Glaube und Leben im Geiste der Kirche. München, Kösel-Pustet. M. —.60.

Mathis, P. Josef, S. J. *Die Königin des Himmels in ihrem Leben hier auf Erden.* In 32 Maibetrachtungen dargestellt und dem christlichen Volke gewidmet. Mit kirchl. Druckgenehmigung. 16^o (VIII u. 328). Regensburg, vorm. G. J. Manz. Brosch. M. 3.—, in eleg. Ganzleinen geb. M. 4.50.

Merk, Dr K. Josef. *Das Meßstipendium.* Geschichtlich, dogmatisch, rechtlich und asketisch erklärt. Stuttgart 1929, Otto Scholz.

Metzger, Dr Konrad. *Kleinarbeit in der Seelsorge.* Ein Buch für Priester und Volk. Breslau 1929, Otto Borgmeyer. Brosch. M. 5.50, kart. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Monahan, Maud. *Die Geschichte des heiligen Aloysius.* Den Kindern erzählt. Ins Deutsche übertragen von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. Illustriert von Robin. Gr. 8° (42). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 2.20, in Halbleinwand M. 2.80, in Leinwand M. 3.20.

Monahan, Maud. *Die Geschichte des heiligen Stanislaus.* Den Kindern erzählt. Ins Deutsche übertragen von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. Illustriert von Robin. Gr. 8° (60). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 2.50, in Halbleinwand M. 3.—, in Leinwand M. 3.50.

Mönniehs, Th., S. J. *Klare Begriffe.* Lexikon der gebräuchlicheren Fachausdrücke aus Philosophie und Theologie. Für weitere Kreise zusammengestellt. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. Bonn und Berlin 1929, F. Dümmler. Geb. M. 6.50.

Mönniehs, Th., S. J. *Zur Katechese über das sechste (neunte) Gebot.* 5. und 6. Aufl. Mit oberhirtl. Approbation. 8° (48). München, Kösel-Pustet. Brosch. M. —.80.

Mörzinger, Msgr. Joh. *Feuerzeichen.* Ein Brief an die Firmlinge. 2. Aufl. (51. bis 150. Tausend). Bestelladresse: Verlag „Bücherei des Kleinen Kirchenblattes“, Wien, I., Rotenturmstraße 2. S —.20 und Post.

Muckermann, Friedrich, S. J. *Katholische Aktion.* Mit Geleitwort von Nuntius Pacelli. 8° (32). Text zweifarbig. 9 Kupfertiefdruckbilder. München 23, Verlag „Ars sacra“ Josef Müller. Büttenumschlag M. 1.25, S 2.10; Fr. 1.55.

Nar, Johannes. *Brot.* Gedanken zu den Sonntags- und Festtags-evangelien des Kirchenjahres. 3. und 4. Tausend (262). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. Hübsch in Rotleinen geb. M. 4.—.

Neher, Dr O., und Neher, A. *Hundert Jahre kath. württemb. Klerus und Volk.* Ein Beitrag zur religiösen Heimatkunde auf statistischer Grundlage. Zum hundertjährigen Bestand der Diözese. Riedlingen 1928, Ulrichsche Buchdruckerei.

Nickel, Karl. *Dein Weg zu Gott.* Format 23 mal 15 cm (51). Würzburg 1929, St.-Rita-Verlag und -Druckerei. Vornehm kart. M. 1.20.

Oeser, Anton. *Fünfundzwanzig Trauungsansprachen.* Worte auf den Lebensweg. 8° (56). Warnsdorf, Ambr. Opitz. Kc 8.—, M. 1.—, S 1.80.

Pfeiffer, Msgr. Dr Nicolaus. *Brevis conspectus operis catholici internationalis „Ika“ Cassoviae (Kaschau).* Apud compilatorem: Košice, Tovarna U. 3. Chequoslovaquia.

Piehler, Alois, C. Ss. R. *Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes und der allerseligsten Jungfrau.* Dem heiligen Alfons deutsch nachgebetet (100). Bad Mergentheim, Karl Ohlinger. Geb. M. 1.—.

Pistocchi, Marius J. U. D. *De re beneficii iuxta canones Codicis Iuris Canonici Lib. III, Pars V, Tit. XXV. In-8 (512).* Casa Editrice Marietti — Via Legnano 23, Torino 118). MCMXXVIII. Lib. it. 15.—.

Polz, Dr Anton. *Pange lingua.* Predigten über das allerheiligste Altarsakrament. I. Band. Graz 1929, „Styria“. Brosch. S 6.60.

Quint, Dr Josef. *Deutsche Mystikertexte des Mittelalters.* I. Heft. Bonn 1929, P. Hanstein. M. 2.80.

Religiöse Quellenschriften, herausgegeben von Dr Walterscheid. Druck und Verlag von L. Schwann, Düsseldorf. — Heft 52: Schebesta, P. Paul, S. V. D. *Die religiösen Anschauungen der Semang-Zwerg von Malaya (Hinterindien).* M. —.60. — Heft 53: Oellers, P. Prosper, O. F. M. Wilhelm Killing. M. —.60. — Heft 54: Kurtscheid, P. Dr Bertrand, O. F. M. *Die christliche Ehe.* M. —.70. — Heft 55: Scholle, Josef. *Mittelalterliches Universitätsleben an der Universität Erfurt.* M. —.60. — Heft 56: Huppert, Dr Ph. *Mittelalterliche Osterfeiern und Osterspiele in Deutschland.* M. —.70.

Rieg, B. *Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.* III. Band: Pfingstsonntag bis 12. Sonntag nach Pfingsten. 8° (VIII u. 241). Rottenburg a. N., Badersche Verlagshandlung. Brosch. M. 4.40, geb. M. 5.80.

Roberti, Franciscus. *De processibus.* Vol. I et vol. II, pars I. (Aethnaeum pontificii seminarii romani ad S. Apollinarem.) Romae 1926, Piazza S. Apollinare 49.

Rolland-Gosselin, Msgr. J. *Näher zu Gott.* Briefe an einen Exerzitianten. Autorisierte Übertragung von Pfarrer J. Schneider (72). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. M. —, 75.

Sankt Elisabeth von Thüringen. Jubiläumsbüchlein zum 700jährigen Jahrestag ihrer Einkleidung in den III. Orden des heiligen Franziskus. Kl. 8^o (62). Dülmen i. W. 1929, A. Laumannsche Verlagsbuchhandlung.

Schlössinger, Fr. Guillelmus, O. P. *Meditationes de Sanctis Ordinibus, pro exercitiis spiritualibus juxta Pontificale Romanum.* In-12 (234). Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23—Torino (Italia). MCMXXIX. Lib. it. 5.—.

Schmidt-Pauli, Elisabeth v. *Die Geschichte der heiligen Elisabeth.* Den Kindern erzählt. Illustrationen von Anneliese Freifrau v. Lewinski-Dungern. Gr. 8^o (62). Freiburg i. Br. 1929, Herder. In Halbleinwand M. 3.—, in Leinwand M. 3.50.

Schmitz, Fortunat. *Unterscheidungslehren der katholischen Kirche und der Protestanten.* Zum Gebrauch beim Erstkommunikanten-Unterricht und für Erwachsene. Mit kirchl. Approbation. 27. Aufl. (131. bis 135. Tausend). Gr. 8^o (32). Mainz, 1928 Kirchheim u. Co. Brosch. M. —, 30.

Schöppner, Dr A. *Charakterbilder aus der Geschichte der alten und beginnenden neuen Zeit.* Nach Meisterwerken der Geschichtsschreibung. Den Studierenden höherer Lehranstalten sowie den Gebildeten aller Stände gewidmet. Neu bearbeitet von Dr L. König. 5. neubearbeitete und illustrierte Aufl. Mit 93 Illustrationen und 6 Kunstbeilagen. Lex.-8^o (XX u. 508). Regensburg, vorm. G. J. Manz. Brosch. M. 12.—, in eleg. Orig.-Ganzleinenband M. 15.—.

Schott, Der Gottesdienst der drei höchsten Tage der Karwoche. Lateinisch-deutsch mit Erklärungen im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott O. S. B. herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. Mit einem Titelbild. Kl. 12^o (XII u. 310). Freiburg i. Br. 1929, Herder. In Leinwand M. 3.—.

Solron, P. Dr Thad., O. F. M. *Das Evangelium und die heiligen Stätten in Palästina.* Mit 51 Bildern. Paderborn 1929, Schöningh. Kart. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Soreth, P. Swidbert, O. P. *Rosenkranz und Mission.* Mit 15 Bildern von Führich. Vechta i. O., Albertus-Magnus-Verlag.

Spaell, P. Theophilus, S. J. *Doctrina theologiae orientis separati: Eucharistia vol. II.* De forma Euch., de pane eucharistico, de communione sub utraque specie, de communione parvulorum. (Orientalia christiana vol. XIV—1.) Roma 128. Pontific. institutum orientalium studiorum.

Springer, Emil, S. J. *Katechismus der Eltern zum Erstkommunionunterricht der Kleinen.* (Sendboten-Broschüren I. 3.) 2. Aufl. 24^o (32). Innsbruck, Fel. Rauch. M. —, 20, S —, 30.

Stärk, Franz. *Meine Wallfahrt nach Konnersreuth.* 8^o (95). Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 1.20, in steifen Karton geb. M. 1.40.

Steiert, Hermann. *Exsultate.* Festpredigten. 8^o (VIII u. 170). Freiburg i. Br. 1929, Herder. M. 3.20, in Leinwand M. 4.40.

Steinmann, Dr Alfons. *Jesus und die soziale Not der Gegenwart.* 2. neubearb. Aufl. Paderborn 1929, F. Schöningh. Brosch. M. 3.30, geb. M. 4.50.

Stolz, Wilh. Friedr. *Der jungen Kirche Erdenwallen.* 8^o (474). Innsbruck, Fel. Rauch. M. 6.—, S 9.—; geb. M. 8.—, S 12.—.

Ströbele, Georg. *Maria tröstet die Betrüben.* Marienpredigt. 8^o (23). Bad Mergentheim, Karl Ohlinger. Brosch. M. —, 60.

Szent Benedek Emlekkönyo. Pannonhalma 1929.

Thomae Aquinatis, S., in Aristotelis libros De sensu et sensato; De memoria et reminiscencia commentarium. Editio novissima a P. Dr Angeli Pirota O. Pr. Taurini (Italia), MCMXXVIII. Marietti. L. 12.—.

Toth, Dr Tihamer. *Religion des jungen Menschen*. Wachstum und Gestalt. Bücher der Lebenserfassung für den jungen Menschen. III. Band. 8^o (VI u. 172). Freiburg i. Br. 1929, Herder. Kart. M. 3.40, in Leinwand M. 4.20.

Ude, Dr Johann. *Der ideale Staatsbürger und seine Wirtschaftsethik*. 8^o (212). Klagenfurt 1928, Wilhelm Merkel. Brosch. S 3.50, M. 2.20, Schw. Fr. 2.70.

Ullathorne, Erzbischof, O. S. B. *Mehr Geduld*. Die christliche Geduld die Zucht und Stärke der Seele. Übersetzt in der Benediktinerinnen-Abtei Frauenchiemsee und herausgegeben von Chorfrau M. Agnes v. Griebenbeck O. S. B. 2. Aufl. 8^o (370). Bad Mergentheim, Karl Ohlinger. Brosch. M. 4.20, geb. in Ganzleinen M. 5.50.

Ullwer, P. Johann Nep., *aus der Kongregation vom heiligsten Erlöser* Ein Lebensbild. 2. bis 4. Tausend. Selbstverlag des Redemptoristenkollegs am Muttergottesberg bei Grulich in Böhmen.

Vaccari, P. Alb., S. J. *Institutiones biblicae scholis accommodatae*. Vol. II. De libris VT. III. De libris didacticis. Romae 1929. E Pontificio. instituto biblico.

Verlagskatalog der A. Laumannschen Verlagsbuchhandlung, Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles. 8^o (245). Dülmen i. Westf. 1929.

Via Crucis Domini nostri Jesu Christi ex Scriptura, Patribus et Liturgiis a quodam monacho O. S. B. Taurini (Italia) 1928. Apud Marietti. L. 2.—.

Vogt, Elise. *Feierstunden in Kongregation und Jungfrauenverein*. Ein Ratgeber für Feste und außerkirchliche Zusammenkünfte mit Angabe passender Aufführungen, Deklamationen, Reigen, Programmen, Liedern u. s. w. Auch für Schulen und Institute geeignet. Wien, IX., Lustkandlgasse 41, Verlag „Fahne Mariens“.

Vorwahl, Dr H. *Psychologie der Vorpubertät*. Eine Einführung in das Eigenleben der Halbwüchsigen. Berlin und Bonn 1929, F. Dümmler. M. 6.50.

Wickl, Rupert, † S. J. *Ein Büchlein vom himmlischen Vater*. 5. Aufl. Mit einer kurzen Lebensskizze des † P. Wickl von P. Harrasser S. J. Innsbruck, Fel. Rauch. M. —.65.

Wiesen, W. *Der Laienapostel*. Handbuch für praktische Mitarbeit in der Seelsorgehilfe. 8^o (127). Freiburg i. Br. 1929, Freie Vereinigung der Seelsorgehilfe. Brosch. M. 2.20, geb. M. 2.75.

Wild, K. *Wie mache ich gute Exerzitien?* Mit Bild (112). Leutesdorf a. Rh., Johannesbund. Brosch. M. 1.80, geb. M. 2.50.

Willinger, Joh. *Die christliche Zeremonienlehre in kindertümlichen Zeichnungen*. Ausgabe A: koloriert; zunächst für die Hand des Lehrers. Kc 5.—; Ausgabe B: unbemalt; Kinder- und Schulausgabe. Kc 2.—, bei Klassenbestellung Kc 1.50. 5. vermehrte Aufl. Im Selbstverlag: J. W., Katechet in Tachau (Böhmen).

Windstoßer, Dr M. David. *Die Blümlein des Frate Lino von Parma*. Werl i. Westf. 1929, Franziskus-Druckerei. Geb. M. 1.70.

Witzel, P. Maurus, O. F. M. *Keilinschriftliche Studien u. s. w.* Heft 6: Perlen Sumerischer Poesie. Neue Folge. Gr. 8^o (VI u. 117). Jerusalem 1929. Verlag des Verfassers. Im Buchhandel zu beziehen durch die Fuldaer Aktiendruckerei, Fulda. M. 7.50.

Wolffgruber, Mathias. *Docete omnes gentes*. Christenlehrpredigten für das katholische Volk. VI. Teil. Sittenlehre: 2. Abteilung. Salzburg 1928. Anton Pustet. Brosch. S 4.50.

Zentrophilus. *Zeitgemäße Erneuerung des Zentrums* (90). Hildesheim, Franz Borgmeyer. Kart. M. 1.50.

Zoeplf, Dr Friedr. *Mittelalterliche Karitas im Spiegel der Legende*. Gr. 8^o (107). Freiburg i. Br. 1929, Caritasverlag. Halbleinen M. 3.90, Ganzleinen M. 4.50.

B) Zeitschriften.

An dieser Stelle werden jährlich einmal jene Zeitschriften angezeigt, welche von den Herausgebern oder Verlegern regelmäßig das ganze Jahr hindurch an die Redaktion eingesandt werden.

- Algemeen Nederlandsch Eucharistisch Tijdschrift.** Maandschrift onder Redactie van de Norbertijnen der Abdij Tongerlo. Für Belgien Fr. 20.70; für die Niederlande fl. 2.00; für die anderen europäischen Länder Belgas 7.—; für Amerika Doll. 1.—.
- Analecta Bollandiana.** Ed. H. Delehaye, P. Peeters, R. Lechat S. J. Revue trimestrielle. Bruxelles, Société des Bollandistes, 24, Boulevard Saint-Michel. Belgique Fr. 45.—; Etranger Belgas 15.—.
- Benediktinische Monatsschrift** zur Pflege religiösen und geistigen Lebens, herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern). Jährlich 6 Doppelhefte. Ganzjährig M. 5.70. Europäisches Ausland M. 6.—, übriges M. 6.30. Für Seminare, die mindestens 5 Stück unmittelbar beziehen, wird ein Vorzugspreis gewährt. Kunstverlag Beuron.
- Bethlehem.** Illustrierte Monatsschrift der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee (Schwyz). Wollhusen (Luz.). Schriftleitung und Verlag Immensee (Kt. Schwyz), Schweiz. Schw. Fr. 4.25; für Deutschland M. 3.50.
- Biblica.** Commentarii editi a Pontificio Instituto Biblico. Prodeunt quater in anno. Roma 1, Piazza della Pilotta 35. Pretium subnotationis: In Italia L. 24.—; extra Italiam L. 30.—.
- Biblische Zeitschrift.** Herausgegeben von Dr Joh. Göttberger und Dr Josef Sickenberger, München. Verlag Herder, Freiburg i. Br.
- Bogoslovni Vestnik.** Izdaja Bogoslovna Akademija. Faculté de Théologie, Ljubljana. Vierteljahrsschrift, in Jugoslawien Dinar 50.—, außerhalb Dinar 60.—.
- Bohoslavija.** Quater in anno. Administratio Leopold (Lemberg), Kopernika 36. (Praeter „Summaria“ semper unum alterumve articulum latine conscriptum continens.) Pro exteris regnis Doll. 2½.
- Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge.** Im Auftrage der kath.-theol. Fakultät herausgegeben von Wilh. Schwer und Fritz Tillmann. Verlag Schwann, Düsseldorf. Erscheint jährlich viermal. M. 8.—.
- Bulletin ecclésiastique de Strasbourg.** Organe officiel de l'Evêché. Etudes religieuses. Grand Séminaire, Strassbourg, Le Roux et Cie. Erscheint zweimal im Monat. Fr. 8.— par an, Fr. 12.— étranger.
- St.-Calasancius-Blätter.** Soziale Monatsschrift der Calasantiner-Kongregation. Verlag Wien, XV., Gebrüder-Lang-Gasse 7. Pro Jahr S 3.—, M. 3.—.
- Christlich-pädagogische Blätter.** Monatsschrift für Religionsunterricht und Jugendseelsorge. Herausgegeben vom Wiener Katechetenverein. Buchhandlung Mayer u. Co., Wien, I., Singerstraße 7. Ganzjährig in Österreich S 4.—, außerhalb S 5.—.
- Chrysologus.** Blätter für Kanzelberedsamkeit, Monatsschrift für die Rede auf der Kanzel und im Verein. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (Holland). Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn. Halbjahrspreis M. 4.20.
- Claver-Korrespondenz.** Erscheint wenigstens einmal im Monat. Herausgeber St.-Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.
- Collationes Brugenses.** Opus periodicum, opera RR. DD. Professorum Maj. Sem. Brugensis editum. Prodit menstruis fasciculis. Fr. 20.— (Belg. 6.— pro exteris).
- Collationes Namurenses.** Opus periodicum dioecesanum, sexies per annum prodians Namur, Wesmael-Charlier. Fr. 14.— par an., Fr. 20.— pour l'étranger.

- Commentarium pro Religiosis.** Publicatio mensilis opera Mission. Fil. Imm. Cordis B. M. V. Directio et administratio: Romae XVI, Via Giulia 131. Subnotatio annua in Italia lib. 25.—, extra Italiam lib. 30.—.
- Credo!** Folyóirat katolikus ferfiak számára. A Credo férfiegylet hivatalos lapja. Szerkeszti: P. Bóle Kornél O. P. Szerkesztőség és kiad hivatal: Budapest, VII., Szent Domonkos-u. 3. szám. Előfizetési ár: egész évre 4 pengő.
- Das Licht.** Missionszeitschrift der Oblaten des heiligen Franz von Sales. Schriftleitung und Verwaltung: Wien, I., Annagasse 3 b. Bezugspreise für den ganzen Jahrgang: Österreich S 2.—; Deutschland M. 1.50; Schweiz Fr. 2.—; Ungarn Pengő 2.—; Tschechoslowakei Kc 15.—. Das Einzelheft kostet S —.30.
- De gewijde Rede.** Practisch Maandschrift voor gewijde Welsprekenheid. Uitgegeven door Paters Minderbroeders van de Nederlandsche Provincie. Admin. Woerden, Wilhelminaweg 13. Erscheint am 15. jedes Monats. Preis pro Jahr fl. 6.75, mit Beilage fl. 8.75.
- Der Fels.** Monatsschrift für Gebildete aller Stände. (Apologetische Rundschau.) Frankfurt a. M., Niedenau 24. Schriftleitung D. Kaufmann, Frankfurt a. M. Pro Jahr M. 7.50, S 11.50, Doll. 2.—.
- Der katholische Gedanke.** Eine Vierteljahrsschrift, herausgegeben vom katholischen Akademikerverband. Verlag Kösel-Pustet, München. Preis des einzelnen Heftes M. 2.—, postfrei M. 2.30.
- Der Kreuzfahrer.** Monatsschrift der kath. Nüchternheitsbewegung in Elsaß-Lothringen. Beilage: Das zweisprachige Kinderblättchen „Katholischer Kinderbote“. Verl. Kreuzbündnis Mühlhausen. Fr. 5.—, Ausland Fr. 10.—.
- Der Prediger und Katechet.** Eine praktische katholische Monatsschrift für Prediger und Katecheten. Herausgegeben von der bayrischen Ordensprovinz der Kapuziner. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis für das Jahr M. 10.— und Porto.
- Die katholischen Missionen.** Illustrierte Monatsschrift des Vereines der Glaubensverbreitung in den Ländern deutscher Zunge mit den Zentralen in Aachen, München und Wien. Herausgegeben von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu. Xaverius-Verlagsbuchhandlung Aachen. Vierteljährlich M. 2.25 ohne Porto.
- Die Seelsorge.** Monatsschrift für die gesamte Seelsorgepraxis. Herausgeber Kan. Dr Otte. Verlag Borgmeyer, Breslau X. Für das Halbjahr M. 4.50.
- Divus Thomas.** Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Herausgeber Dr G. M. Manser O. P. und Dr Gallus M. Häfele O. P. Adm. u. Red. Albertinum, Freiburg i. Schw. Viermal jährl. Schw. Fr. 10.—, Ausland Fr. 11.—, M. 9.—.
- Ecclesiastica.** Annalen für zeitgenössische Kirchen- und Kulturkunde. Herausgegeben von der Kath. internat. Presse-Agentur („Kipa“) in Freiburg, Schweiz. Red. Dr Ferd. Rüegg. Erscheint jeden Samstag. Vierteljährlich Schw. Fr. 3.50, M. 3.—, S 5.—, Kc 25.—, Doll. 3.—.
- Echo aus Afrika.** Kath. Monatsschrift zur Förderung der afrikanischen Missionstätigkeit. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Erscheint in deutscher, italienischer, französischer, englischer, polnischer, tschechischer, slowenischer, ungarischer u. spanischer Sprache. Bestelladresse: Salzburg, Dreifaltigkeitgasse 19. Jährlich S 2.50, M. 2.—.
- Echo aus den Missionen.** Monatsschrift der Missionäre vom Heiligen Geist. Verlag: Missionshaus Knechtsteden, Station Dormagen (Rheinland). Erscheint monatlich. M. 3.50, Nordamerika 80 Cents, übriges Ausland M. 4.—.
- Ephemerides Theologicae Lovanienses.** Publication Trimestrielle. Editae cura Profess. Univ. cath. Lovaniensis. Admin. Brugis, Car. Beyaert, 6, Rue Notre Dame. In Belgio Fr. 35. —, pro regionibus exteris Belgas 12. ~

- Franziskanische Studien.** Quartalschrift. Schriftleiter: P. Dr Ferd. Doelle O. F. M., Paderborn, Westernstraße 19. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Jährlich M. 10.—, Einzelheft M. 3.—, Doppelheft M. 6.—.
- Il Monitore ecclesiastico.** Pubblicazione mensile ad uso del Clero. Roma (17), Desclée e C. In Italia L. 15.—, Estero L. 20.—.
- Jugendführung.** Zeitschrift für Pädagogik der reifenden männlichen Jugend. Schriftleitung Jakob Clemens. Jugendführungsverlag, Düsseldorf. Jährlich 12 Nummern. Preis des Heftes M. —.50.
- Jugendführung.** Werkblatt für Jungführer. Herausgegeben vom Verband der kath. Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands. Schriftleitung: Generalpräses L. Wolker, Jugendhaus Düsseldorf, Parkstraße 79—87. Bezugspreis für den Jahrgang von 6 Heften M. 1.80, Einzelhefte M. —.35.
- Katechetische Blätter.** Zeitschrift für kath. Religionspädagogik. Organ des deutschen Katechetenvereines. Erscheint monatlich. Herausgegeben von Dr Josef Göttler. Kösel-Pustet, München. Vereinsbeitrag für Mitglieder M. 6.—, Ladenpreis M. 7.20.
- Katholiken-Korrespondenz** („Bonifatius-Korrespondenz“, Neue Folge). Ein Zeitenwächter für gebildete Katholiken. Herausgeber Dr Karl Hilgenreiner, Prag. Erscheint am 20. jeden Monates. Kc 25.—, M. 3.—, S 5.—.
- Katholische Kirchenzeitung,** vormalis Salzburger Kirchenblatt. Verleger, Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der theol. Fakultät Salzburg. Schriftleiter Dr M. Haidenthaler, Salzburg. Erscheint jeden Donnerstag. Pro Quartal S 2.50, M. 1.80. Einzelne Nummer S —.20.
- Katholische Missionspropaganda.** Illustriertes Monatsblatt zur Weckung und Verbreitung des Missionsgedankens. Verlag St.-Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg. Nicht weniger als fünf Abonnements unter einer Adresse, jährlich S 2.50, M. 2.—, 60 Cents, Kc. 8.—, Lire 8.—.
- Katholisches Apostolat.** Zeitschrift zur Mehrung, Ausbreitung und Verteidigung des Glaubens und der Liebe. Herausgegeben von der Herz-Jesu-Provinz der Pallotiner, Bruchsal in Baden. Jährlich 4 Hefte. M. 2.—, S 3.60, Schwz. Fr. 3.—.
- Katholische Seelsorgepraxis.** Hauptschriftleitung: Dr Anton Funke. Verlag: Rennebohm u. Hausknecht, Bielefeld. Erscheint monatlich einmal. Vierteljährlich M. 1.—.
- Kirche und Kanzel.** Homiletische Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von P. Dr Thadd. Soiron O. F. M., Lektor der Theologie in Paderborn. Ferd. Schöningh. Jahrgang M. 8.—.
- Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus.** Red. von Prof. Stephan Matzinger. Verlag Fromme, Wien, V. Erscheint am 10. jedes Monats. 1. Halbjahr S 4.—, Kc 20.—, M. 2.80, Dinar 38.—, Lire 13.—.
- L'ami du Clergé.** Revue de toutes les Questions Ecclésiastiques. Parait à Langres tous les jeudis. Edition complète France fr. 18.—, Etrangers fr. 23.—.
- L'Araldo.** Periodico mensile. Organo ufficiale della federazione dei Terziari Veneti. Abb. annuo L. 5.—, per l'Estero L. 8.—. Direzione S. Bernardino, Verona.
- Le règne du Sacré-Coeur de Jésus.** Bulletin mensuel édité par les prêtres du Sacré Coeur. Scolasticat Notre Dame du Congo 30. Chaussée de Bruxelles. Louvain. Belgique et Grand-Duché de Luxembourg fr. 8.—, pour l'étranger Belg. 3.—.
- Literarischer Anzeiger.** Geleitet von Dr Joh. Haring und Dr Joh. Köck. Red. Graz. Schillerstraße 52. Verlag „Styria“, Graz.
- Museum** Časopis Slovanských Bohoslovců. Redaktör František Drábek. Bohoslovci a studenti předplácejí Kc 10.—, ostatní Kc 15.— ročně. Adresa redakce a administrace: Brno, Antonínská 1.

Na Hlubinu. Vychází 10krát do roka. Církevně schváleno. Redaktor: P. Silv. Braito, O. P., t. č. Roma (5) Via San Vitale 15. Italia Redakční sekretář: P. Aug. Scherzer, P. O. Olomouc, Slovenská 14. Administrace tamtéž. Předplátné 25 Kc.

Nouvelle Revue Théologique. Publiée tous les mois sous la Direction de quelques Professeurs de Théologie de la Compagnie de Jésus a Louvain. Belgique et Luxembourg: Belgas 6.—. France: Francs français 25.—. Autres pays Belgas 8.10 par an.

Oberrheinisches Pastoralblatt. Erscheint am 15. jedes Monates in Freiburg i. Br. Vierteljährig M: 1.50. Red. Otto Schöllig und Alois Graf, St. Peter. Dilgersche Buchdruckerei, Freiburg i. Br.

Orientalia Christiana. Edita cura Pontificii Instituti Orientalis Roma 1, Piazza di S. Maria Maggiore 7, Roma 128. Singula volumina paginas saltem 320 complectuntur. Subnotatio in Italia lib. 20.—, extra Italiam lib. 25.—.

Pannonhalmi Szemle. Evnégyedek folyóirat a magyar katolikus kultúra és a bencés szellem szolgálatára. Főszerkesztő: Dr Strommer Viktorin. Felelős szerkesztő: Dr Kühár Flóris. Kiadja: A Pannonhalmi Szent Benedek-Rend. Pengő 6.—. Ein Heft Pengő 2.—.

Pastor bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis. Herausgegeben von den Professoren des bischöfl. Priesterseminars in Trier. Erscheint jährlich sechsmal. Verlag Paulinus-Druckerei, Trier. Ganzjährig M. 8.—.

Paulus. Vertrauliche Mitteilungen für die Missionsorden. In zwangloser Folge als Manuskript gedruckt. Schriftleitung: P. Theodosius Briemle, Kelkheim (Taunus). Versand: Kloster Kelkheim (Taunus). Ein Band = 4 Hefte in Deutschland und Österreich M. 9.—, Ausland M. 10.—.

Periodica de re morali, canonica, liturgica. Edita a P. Domenico Palermo Lazzarini. Università Gregoriana, Roma. In Italia lib. 20.— ital. Extra Italiam lib. 25.— (apud Beyaert, Bruges, 6 rue Notre Dame, Belgique).

Revue des Communautés Religieuses. Texte et commentaire des documents du Saint-Siège. Consultations. — Mélanges — Chroniques. Bulletin paraissant tous les deux mois. Directeurs-Rédacteurs: J. Creusen S. J., E. Jombart S. J. Museum Lessianum, 11, Rue des Recollets, Louvain (Belgique).

Revue liturgique e monastique. Paraissant huit fois par an. Réd.: Abbaye de Maredsous. Adm.: Libraire J. Duculot, Gembloux (Belgique). Belgique fr. 12.50, Allemagne M. 4.—, Amérique Doll. 1.—.

Schlesisches Pastoralblatt. Red. Prof. Dr Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39. Verlag Aderholz, Breslau, Ring 53. Monatlich eine Nummer. M. 3.50 für das Halbjahr.

Schule und Erziehung. Vierteljahrsschrift für die wissenschaftliche Grundlegung der kath. Schulbewegung. Herausgegeben von der Zentralstelle der Kath. Schulorganisation. Düsseldorf, Reichsstraße 20. Schriftleitung W. Böhler und J. Schröteler S. J. Verlag Schwann, Düsseldorf. Jährlich M. 6.—.

Schweizerische Kirchenzeitung. Schriftleitung: Dr V. von Ernst. Verlag Räber u. Co., Luzern. Erscheint jeden Donnerstag. Für die Schweiz jährlich Fr. 7.70, für Ausland Porto dazu.

Seele. Monatsschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung, herausgegeben von Dr Alois Wurm. Verlag Habel, Regensburg. Vierteljährig M. 1.—, Österreich jährlich S 6.40, Ausland Schwz. Fr. 5.—, Doll. 1.—.

Seelsorger und Exerzitien. Vierteljahrsschrift für die Exerzitienarbeit des Seelsorgsklerus. Jährlich M. 1.50. Werl i. Westf., Franziskus-Druckerei.

- Sonntagsgruß ans Krankenbett.** Schriftleitung P. J. Grautstück O. S. C. Kamilluskolleg Sudmühle, Post Handorf b. Münster, Westfalen. (Ein Blatt mit zwei Druckseiten jede Woche.)
- Stimmen der Zeit.** Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herder-Verlag. Jährlich 12 Hefte. Preis pro Heft M. 1.40, dazu Porto. 6 Hefte = 1 Band, M. 7.20.
- Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige.** Herausgegeben von der bayrischen Benediktinerakademie. Ab 1928 vierteljährlich. Schriftleiter P. Romuald Bauerreiß O. S. B. München, St. Bonifaz.
- Theologie und Glaube.** Zeitschrift für den kath. Klerus. Herausgegeben von den Professoren der bischöfl. philos.-theolog. Akademie Paderborn. Verl. Bonifazius-Druckerei in Paderborn. 6 Hefte zu je 9—10 Bogen. Ganzjährig M. 12.—.
- Theologische Quartalschrift.** Herausgegeben von Dr Sägmüller, Dr Riebler, Dr Rohr, Dr Bihlmeyer, Dr Schilling, Dr Adam, Dr Simon, Dr Löhr, Dr Stolz, Professoren der kath. Theologie an der Universität Tübingen. Verlag der Buchdruckerei H. Laupp jr., Tübingen.
- Verbandsblatt der deutschen katholischen Geistlichkeit.** Erscheint jährlich mindestens zwölfmal. Schriftleitung: Univ.-Doz. Dr Diessl, Priesterseminar Leitmeritz. Verwaltung: Johann Fabich, Dechant, Rumburg (Böhmen). Ganzjährig Kc 40.—, für Verbandsmitglieder als Vereinsgabe.
- Vestnik.** Jednot duchoven. Brěnnské a Olomoucké. Řídí František Krehňák. Kc 30.—.
- Volksfreund.** Werkblatt des Kreuzbundes. Hoheneckverlag Heidhausen-Ruhr. Erscheint monatlich. Jahrespreis M. 4.20.
- Zeitschrift für Asese und Mystik.** Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu. Schriftleitung: München 2 NO., Kaulbachstraße 31a. Verlag „Tyrolia“, Innsbruck-Wien-München. Jahresabonnement M. 7.—, S 11.60, Ausland Schwz. Fr. 10.—.
- Zeitschrift für katholische Theologie.** Herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Jährlich 4 Hefte. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. Österreich S 15.—, Deutschland M. 10.—, übriges Ausland M. 11.60.
- Zivot.** Urednik A. Alfircvic D. J. Zagreb, Palmotic 33. Pretplata Din. 36.—, Omladini Din. 25.—.

C) Besprechungen.

Neue Werke.

- 1) **Israel in der Heilsgeschichte nach Röm 9—11.** Von *Dr Friedrich Wilhelm Maier*, o. ö. Professor der neutestam. Exegese an der Universität Breslau. (Bibl. Zeitfragen, 12. F., 11/12. H.) 8^o (157), Münster i. W. 1929, Aschendorff. Geh. M. 3.—.

Wohl selten hat ein Mensch religiöse Probleme so scharf erfaßt wie Paulus und vielleicht auf keinen haben sie zugleich innerlich so erschütternd gewirkt, wie auf ihn. Das gilt ganz besonders von der Verwerfung seines Volkes. Das Volk der messianischen Verheißungen, das Volk, aus dem der Messias stammt, hat diesen Messias verworfen, und zwar nicht etwa in einer Minderheit, sondern als Volksgesamtheit. Daß dieser Massenunglaube am Ende der Entwicklung der alttestamentlichen Heilsökonomie sich einstellt und die hoffnungsvollen Perspektiven der vorausgehenden Zeiten mit einer so furchtbaren Enttäuschung abschließt, erscheint um so rätselhafter, als die verheißungslosen, messiasfernen Heidenvölker freudig und zahlreich

die leeren Plätze der zuerst Berufenen, der sonst so bevorzugten Abrahamskinder einnehmen. Das wühlt die Seele des Apostels bis in ihre innersten Tiefen auf und senkt einen verzehrenden, unauslöschlichen Schmerz in sie hinein. Der großen Frage können auch wir uns nicht entziehen, und wollten wir es: wir werden trotzdem bei der Lesung dieses Teiles des Römerbriefes aus unserer heidenchristlichen Kühle diesen Dingen gegenüber in die Glut der Empfindungen des heiligen Paulus hineingerissen und bekommen die gewaltige Spannung zu fühlen, die sich aus Erwartung und Wirklichkeit ergibt. Was Paulus in diesen Kapiteln geschrieben, gehört sicher zum Ergreifendsten, Merkwürdigsten und auch Großartigsten seiner Briefe und liefert uns den überwältigenden Beweis von der Macht seines Geistes und der Leidenschaftlichkeit seines Gemütes. Die Schwierigkeiten für das richtige und allseitige Verständnis der eigentümlichen Dialektik und ihrer biblischen Grundlagen sind aber ganz bedeutende, ja es besteht für den Leser die Gefahr, daß er mitunter auf ganz falsche Fährte gerate, indem er die Fragen nicht mit den Augen betrachtet, wie sie Paulus von seinem Standpunkte aus als Jude und Heidenapostel gesehen; infolgedessen kann er dann auch die Lösung nicht gut verstehen. In der vorliegenden Abhandlung hat nun der Leser eine vorzügliche Führung. Nicht nur das: sie vermittelt ihm, allerdings auf nicht sehr bequemem Wege, inhaltsreiche und anregende Einblicke in die Weiten der paulinischen Gedankenwelt. Der zugestandene Raum erlaubt es nicht, auf Einzelheiten einzugehen. Ohne den Wert dieser Arbeit irgendwie schmälern zu wollen, sei doch bemerkt, daß die Erörterung über die genannten Kapitel im Kommentar von *Guljahr* (Die Briefe des heiligen Paulus, III. B., Graz und Wien 1927) mit ihren 106 Seiten ebenfalls monographischen Charakter angenommen. Der genauere Vergleich zwischen beiden Autoren mit Zuziehung von *Bardenhewer* (Freiburg i. Br. 1926) wäre eine sehr fruchtbare wissenschaftliche Übung im neutestamentlichen Seminar. Aufgefallen ist mir, daß Val. Weber, Kritische Geschichte der Exegese des 9. Kap., bezw. der Verse 14—23 des Römerbriefes bis auf Chrysostomus und Augustin einschließlich (1889), und E. Weber, Das Problem der Heilsgeschichte nach Röm 9—11 (1911) nicht berücksichtigt worden.

Salzburg.

Prof. Dr M. Abfalter.

2) **Die Christusmystik des heiligen Paulus.** Von Dr Alfred Wikenhauser. (Bibl. Zeitfragen XII, 8—10.) 8° (140). Münster, Aschendorff. M. 2.80.

Die Theologen sind sich nicht darüber einig, ob die paulinische Frömmigkeit mystischen Charakter trage oder nicht. Während die einen dem Apostel jede Mystik absprechen, lassen ihn andere ganz in die hellenistische Mystik eingetaucht sein, wieder andere finden bei ihm wenigstens starke mystische Elemente. Diese verschiedene Beurteilung ist großenteils in der Unklarheit des Begriffes Mystik begründet. Daher stellt Wikenhauser einleitend zunächst diesen Begriff fest und versteht unter Mystik nicht wie die Neuplatoniker das Einswerden mit der Gottheit in der Ekstase, sondern jene Form der Frömmigkeit, die eine unmittelbare Verbindung oder Berührung der Seele mit Gott erstrebt, bezw. erlebt.

Wikenhauser untersucht zunächst die Ausdrucksformen paulinischer Mystik, besonders die Formeln „in Christus“, „Christus in uns“ und die Christusgenitive. Ihnen liegt die Überzeugung des Apostels zugrunde, daß der Christ in innigster Seins- und Lebensverbindung mit dem pneumatischen Christus steht (53). So ist die paulinische Christusmystik eine physisch-akzidentelle Einigung zwischen Christus und seinen Gläubigen. Dieses mystische Verhältnis wird nicht durch den Glauben, sondern durch die sakramentale Taufe hergestellt. Ersterer ist aber unbedingte Voraussetzung für das Zustandekommen der Christusgemeinschaft und begleitet

sie (64 ff.). Die Damaskusstunde ist die Geburtsstunde der Christugemeinschaft des Apostels (81). Das Ziel der himmlischen Berufung wird aber nur dann erreicht, wenn jene mystisch-sakramentale Lebensgemeinschaft mit Christus auch zu einer religiös-ethischen im christlichen Glauben ausgestaltet wird (91).

Der vierte Abschnitt stellt die Eigenart der paulinischen Christumystik dar, beleuchtet an ihrem Unterschied gegenüber der orientalistisch-hellenistischen Mystik (92 ff.). Das Ziel dieser letzteren ist die Vergottung des Menschen, das völlige Einswerden mit der Gottheit, das Ziel der paulinischen Mystik Christugemeinschaft und -verbundenheit, nicht ein Einswerden mit Christus (105). Jene ist pantheisierend, die paulinische ist eschatologisch orientiert. Auch die Gottesschau des Apostels ist wesentlich verschieden von der der hellenistischen Gnostiker, desgleichen seine Stellung zur Ethik.

Damit schließt Verfasser. Die paulinische Idee des mystischen Leibes Christi will er in einer besonderen Arbeit darstellen. Mit dem Dargebotenen hat uns Wikenhauser eine höchst wertvolle, vortreffliche Untersuchung über Wesen, Äußerung und Werden der paulinischen Christumystik geschenkt, für die wir ihm aufrichtig dankbar sind.

Wien.

Innitzer.

- 3) **Praelectiones e Theologia Naturali.** Scripsit Joh. R. Loinaz S. J. Olim Romae in Univ. Greg. nunc Oniae in facult. phil. Prof. In 8 max., pag. 484. Taurini 929, Marietti. Lib. It. 25.—

Dieses Handbuch der Theodizee zeichnet sich aus durch übersichtliche Darstellung, streng logische Begriffsbestimmungen und Einteilungen, gründliche Beweisführung im Anschluß an den heiligen Thomas, vornehme und sachliche Auseinandersetzung mit den modernen Gegnern, Reichhaltigkeit des Stoffes. Das Wichtigere ist im gewöhnlichen, das weniger Wichtige im Kleindruck wiedergegeben. Das Latein dürfte für manche Leser etwas schwer sein und das leichte Verständnis beeinträchtigen.

Saarlouis.

B. van Acken S. J.

- 4) **Die Grundlagen des religiösen Erfahrung bei Karl Barth.** Von Dr Rainer Hachling von Lanzenauer (VII u. 75). Würzburg 1927, C. J. Becker. M. 2.—

Die Grundlagen der Religion bei Kant. Von Josef Hasenfuß. (XVI u. 183). Ebd. 1927. M. 3.90.

Die religiöse Gotteserkenntnis und ihr Verhältnis zur metaphysischen bei Max Scheler. Von Dr Heinrich Neue (VII u. 154). Ebd. 1928. M. 3.30.

Die drei Schriften bilden Heft 11, Heft 12/13 und Heft 16/17 der von Wunderle herausgegebenen Sammlung: Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion. Hachling von Lanzenauer untersucht die Grundlagen der religiösen Erfahrung bei Karl Barth, dem Hauptvertreter der sogenannten Theologie der Krisis. Quelle der Religion ist nach Barth die Sünde, diese verstanden „als vorzeitlich-überzeitlicher Abfall, als transzendente Disposition der Menschheitsgeschichte“ (S. 23), der gegenüber die konkrete Einzelsünde „nur die mehr oder weniger deutliche Veranschaulichung der allgemeinen Menschenlage“ (S. 44 u. 61 f.) ist. Der Sinn der Religion ist, dem Menschen zum Bewußtsein zu bringen, daß er mit der Welt der Sünde und dem Verderben verfallen ist. Die religionsphilosophische und religionspsychologische Würdigung dieser Lehre führt den Verfasser zu dem Ergebnis, daß Barth dem Wesen der Sünde und der Religion nicht

gerecht wird und nicht gerecht werden kann wegen seiner Leugnung der Willensfreiheit, was wiederum begründet ist in seinem kalvinischen Standpunkt. Die Darstellung läßt an Klarheit etwas zu wünschen übrig, die Sprache ist mitunter schwerfällig; ein Verstoß gegen die Logik ist es, wenn der Verfasser dem ersten Teil der Schrift dieselbe Überschrift gibt wie dem ganzen Buch.

Hasenfuß handelt zunächst von den entfernten Grundlagen der kantischen Religionslehre: Kants Charakter, persönliche Einflüsse seiner Umgebung, vorab in der Jugendzeit, und besonders die Aufklärung. Dann wird gezeigt, wie Kants Religionsbegriff und Religionsbegründung organisch hervorgeht aus seiner Erkenntnistheorie und wie diese auch seine Stellungnahme zum Christentum bestimmt. Im zweiten Teil unterzieht der Verfasser Kants Religionslehre einer eingehenden und treffenden Kritik. Mit Recht sucht er den Grundfehler Kants in seinem kritizistischen Standpunkt und der damit gegebenen apriorisch-konstruktiven Methode seines Denkens, wodurch es ihm unmöglich wird, die Religion und das Christentum so wie sie in Wirklichkeit sind, richtig zu erkennen und zu verstehen.

Eine recht gute Arbeit ist auch die von *Newe*. Nachdem er die Begriffe „metaphysische und religiöse Gotteserkenntnis“ geklärt hat, handelt er von den historischen und methodisch-erkenntnistheoretischen Grundlagen der Schelerschen Religionstheorie. Den Hauptteil der Schrift bildet die Darstellung der Lehre Schelers von der religiösen und metaphysischen Gotteserkenntnis und dem Verhältnis beider. Daran schließt sich eine kritische Würdigung. Wir können dem Verfasser nur zustimmen, wenn er eine besondere natürliche, spezifisch religiöse Gotteserkenntnis verwirft und die Religion in der Metaphysik gegründet sein läßt.

Freiburg i. Br.

Straubinger.

- 5) **Divi Thomae Aquinatis O. P. Summa Theologica** in brevior formam redacta, usui Seminariorum aptata. Auctore *Fr. Ioanne Lottini*, ejusdem Ordinis, Commissario generali S. Officii. Pars prima (608). Taurini-Romae, Officina libraria Marietti 1925.

Wie bekannt, wünscht die Kirche dringend, daß die Theologiestudierenden die *sacra doctrina* direkt aus der *Summa Theologica* des heiligen Thomas schöpfen und dieses unsterbliche Meisterwerk des Aquinaten als Lehrtext für Vorlesungen verwendet werde. Der Erfüllung dieses Wunsches steht einerseits der große Umfang der *Summa* und andererseits die eigentümliche Methode des englischen Lehrers entgegen, die dem heute allgemein eingebürgerten Verfahren weniger entspricht. Dieses doppelte Hindernis sucht nun der durch seine phil.-dogmatischen Werke rühmlichst bekannte P. Lottini in vorliegender Ausgabe der *Summa* zu beseitigen. Dieselbe bietet zwar den wesentlichen Text der *Summa* mit den Worten des heiligen Thomas, verkürzt ihn aber dadurch, daß manche für den heutigen Unterricht in Seminarien weniger wichtige Quästionen, Artikel und Einwürfe ausgelassen und manche in der Lösung von Schwierigkeiten niedergelegte, bedeutungsvolle Ausführungen in den Haupttext hineingezogen werden. Was vom Herausgeber stammt: Erläuterungen, Definitionen, Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes, schulgerechte Lösung von Einwendungen u. dgl., ist entweder in Klammern gesetzt oder in kurze Anmerkungen verwiesen. Der behandelte Stoff wird in Traktate zerlegt, diese wieder in Kapitel, welche den einzelnen Quästionen der *Summa* entsprechen; die Kapitel enthalten in der Regel eine kurze Inhaltsangabe mit Bestimmung des Fragepunktes, die bezügliche *Conclusio* (Thesis) mit der dazugehörigen Beweisführung und dazu Scholien, Corollarien, Bemerkungen und Einwendungen. Auf diese Weise gelingt es dem Heraus-

geber, den Inhalt der Summa in drei Bänden und in sehr übersichtlicher Weise zusammenzufassen und so den jungen Theologen ein außerordentlich begrüßenswertes Hilfsmittel für das Studium der reinen Lehre des Aquinaten an die Hand zu geben. Gleichzeitig werden sie angeregt, das vollständige Werk immer wieder zu vergleichen. Ob Lottini bei der Verkürzung und Zusammenziehung jedesmal die richtige Mitte und Auswahl getroffen, muß der Gebrauch des Kompendiums zeigen. Vorliegender Band enthält den ersten Teil der Summa und zerfällt in die Abhandlungen: De sacra Doctrina; De Deo uno; De Deo trino; De Deo creatore; De Angelis; De Homine; De gubernatione rerum.

Salzburg.

Dr Widauer.

- 6) **Ursprung der Sprache.** Von *Albert Drexel*. (Allgemeine Sprachwissenschaft, I. System einer Philosophie der Sprache 1.) 8° (VIII u. 164). Innsbruck 1929, Akademieverlag.

Die Untersuchung ist offenbar weit angelegt. Es ist zu begrüßen, daß schon von vorneherein nicht bloß empirische Gesichtspunkte zur Geltung gebracht werden sollen, wenn auch vielleicht noch besser ersichtlich sein dürfte, inwieweit neben der Philosophie der Sprache auch die Psychologie als wirklicher Unterbau benützt werden will. Doch wird sich darüber jedenfalls erst ein zutreffendes Urteil fällen lassen, wenn der systematische Teil überblickt werden kann. Der vorliegende historisch-kritische Teil der Abhandlung beschäftigt sich hauptsächlich mit Versuchen und Hypothesen, die einer Würdigung unterzogen werden. Mit Recht wird am Schluß betont, daß einseitige Hervorhebung an und für sich richtiger Momente dem Ganzen des Sprachproblems nicht gerecht zu werden vermochte. Die Erforschung der Sprache — so heißt es füglich am Schluß (S. 164) — „führt aus der reinen historischen Forschung heraus in die philosophische“.

Würzburg.

Georg Wunderle.

- 7) **Konfuzius und sein Kult.** Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Chinas und ein Führer zur Heimatstadt des Konfuzius. Von *Fr. X. Biallas S. V. D.* Peking-Leipzig o. J., Pekinger Verlag.

Der hochw. Herr Verfasser bietet in diesem Buch erstens eine allgemeine Einführung in die Kultur- und Religionsgeschichte Chinas mit der Blickrichtung auf Konfuzius und sein Werk, zweitens eine genaue Beschreibung der Hauptkultstätte des Konfuzius in Kūfou. Ist er in Fragen, die außerhalb seines Erfahrungsgebietes liegen, z. B. in der Frage der Urreligion der Chinesen, der Gottesidee, der Beziehungen zu Semiten und Indogermanen, der Philosophie des Laotse, zurückhaltend, zeigt er sich in der Darstellung des Konfuzius und Konfuzianismus als kritischer, aber nicht hyperkritischer Quellenbenutzer, so bietet er in seiner Beschreibung des Kultes in Kūfou, worauf sich auch alle 61 Bilder und die fünf Karten des Buches erstrecken, sicher auch den Fachkreisen, wenigstens in Deutschland, Neues und Erwünschtes.

Der Arbeit kommt deshalb besondere Bedeutung zu, weil sie interessante Einzelheiten eines Systems vermittelt, das nun seine Rolle ausgespielt hat. Wie immer die Zukunft Chinas sich gestalten mag, das eine ist sicher: Konfuzius hat aufgehört, der Meister und Führer Chinas zu sein. Seine Ideen und namentlich sein Kult werden nach einem überall zu beobachtenden historischen Gesetz noch lange weiterwirken, aber sie werden bei der gründlich revolutionierten geistigen Einstellung des jungen China nicht unverändert fort dauern. Vielleicht könnte ein Buch wie dieses in wenigen Jahrzehnten überhaupt nicht mehr geschrieben werden.

Biallas schließt sich keiner der üblichen Transskriptionen chinesischer Wörter völlig an und beleuchtet so aufs neue den Mangel einer allgemein anerkannten Orthographie bei der Übertragung der chinesischen Laute und Zeichen in unser Alphabet. Möge hier endlich auch erreicht werden, was bei japanischen und indischen Wörtern jetzt erreicht ist!

Dr Anwander.

- 8) **Wörterbuch zum Cod. jur. can.** Von *Dr Rud. Köstler*, Univ.-Prof., Wien (112). I. Lief. München 1928, Kösel-Pustet. M. 2.—

Ein eigenes Wörterbuch zum Cod. jur. can. ist keine überflüssige Sache. Auch der im klassischen Latein wohl Bewanderte stockt manchmal bei der Lektüre des Kodex. Andererseits ist aber ein Kodex-Wörterbuch keine leichte Arbeit. Schon die Auswahl der zu erklärenden Wörter macht Schwierigkeiten. Der eine wird mehr, der andere weniger wünschen. So weit wir sehen, hat der Verfasser ungemein gewissenhaft gearbeitet und weitgehenden Wünschen gerecht zu werden sich bemüht. Grundsätzlich ließ er Schlagworte weg, die im Kodex sich nicht finden. Es wäre aber zu erwägen, ob Ausdrücke wie *affectio*, *appositio manuum* (can. 1435, § 1, n. 4) nicht doch aufgenommen werden sollen. Cappellanus wird mitunter auch der Hilfspriester genannt. Antistes wird oft identisch mit Praelatus gebraucht. Bei *confessio* könnte auch auf die *Confessio Petri* hingewiesen werden. Bei *debitum* fehlt der Hinweis auf *debitum conjugale*. Die *cumulatio beneficiorum* wird wahrscheinlich bei *incompatibilis* behandelt werden. Wir wünschen dem verdienstvollen Werke einen raschen Fortgang.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

- 9) **De religiosis ad Normam C. j. c.** Von *P. Thim. Schäfer* O. M. Cap. 8^o (XIX u. 727). Münster 1927. M. 8.—

Der Verfasser, emeritierter Lektor und Konsultor der Sakramentskongregation, bietet im vorliegenden Buche sein vor fünf Jahren in deutscher Sprache herausgegebenes „Ordensrecht“ bedeutend (von 406 auf 727 S.) erweitert und durch unterdessen erschienene Erklärungen und wissenschaftliche Untersuchungen bereichert und verbessert. Die Vorzüge des deutschen Werkes wurden dadurch vermehrt. Das Buch will vorzüglich der Praxis dienen und läßt sich daher auf spekulative Erörterungen weniger ein. Neu eingeschoben ist der 12. Teil (De rebus); auch der Anhang über kirchliche Vereine wurde erweitert. Recht gut wurde daselbst der Unterschied zwischen kirchlich errichteten, bzw. gutgeheißenen und bloß empfohlenen oder bloß zur Kenntnis genommenen Vereinen hervorgehoben. Ein sehr genaues Inhaltsverzeichnis erleichtert dem Praktiker den Gebrauch. Eine Neuauflage möge uns auch das Vorgehen bei Neuerrichtung einer Kongregation in Hinsicht auf Noviziat und Profess schildern. — Die Bemerkung S. 426, daß Nonnen (mit päpstlicher Klausur) zur Ausübung des Lehrberufes einer päpstlichen Klausurdispens bedürfen, ist richtig. Doch handelt es sich heute nicht mehr bloß um das Betreten des (außerhalb der Klausur gelegenen) Lehrzimmers. Auch bei ihrer Vorbildung kommen die Nonnen, die vielfach Universitätsvorlesungen besuchen sollen, mit der Klausur in Konflikt. Am einfachsten ist die Umwandlung des Ordens in eine Kongregation, bzw. bloß Ablegung einfacher Gelübde. Hinsichtlich des mehr als sechsmonatigen Aufenthaltes des Professoren außerhalb des Klosters (S. 432) sei bemerkt, daß in einem konkreten Falle einem Ordensmann die erbetene Erlaubnis, und zwar zeitlich begrenzt zur Leitung einer Pfarre gegeben wurde. Bei sogenannten Ordenspfarren scheint der Kodex eine kleine klösterliche Niederlassung vorauszusetzen.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

10) **De natura seu vi juridica Concordatorum.** Auctore *Mathaeos a Coronata O. M. Cap.* 8^o (65). Barcelona 1927.

Eine Verteidigungsschrift. Der Verfasser hatte in seinem *Jus publicum* 1924 den Satz ausgesprochen: *Concordata sunt pacta bilateralia lato sensu seu etiam pacta bilateralia in aequalia*. Darob wurde er im *Gregorianum* von Cappello angegriffen. Eine solche Theorie sei unvereinbar mit der klassischen Lehre der Theologen über Recht und Gerechtigkeit und würde auch von heutigen Kanonisten nicht mehr vertreten. Der Verfasser weist nun, und wir glauben nicht ohne Erfolg, das Gegenteil nach.

Graz.

Prof. Dr. J. Haring.

11) **Staatsgewalt und katholisches Gewissen.** Von *Dr. Peter Tischleder*, Privatdozent in Münster. 8^o (XVI u. 239). Frankfurt a. M. 1927, Carolus-Druckerei.

Die Schrift verdankt dem unerquicklichen Streite mit dem unterdessen verstorbenen Regensburger Domdekan Dr. Kiefl ihre Entstehung. Der erste Teil handelt über Staatsgewalt und katholisches Gewissen (Sinn der Demokratie, Berechtigung derselben, Legitimität). Der zweite Teil handelt über Staatsgewalt und kirchliches Gewissen im Spiegel unparteiischer Beobachter (Billot, de Maistre, Rundschreiben Leo XIII. an die französischen Katholiken über den Wechsel der Staatsform).

Graz.

Prof. Dr. J. Haring.

12) **Der katholische Klerus und der deutsche Gegenwartsstaat.** Von *Dr. Peter Tischleder*, (X u. 201). Hirt- u. Herde-Heft 16. Freiburg 1928, Herder.

Enthält erweiterte Vorträge, die auf dem Hochschulkurs der Marianischen Priesterkongregation in Freiburg und Karlsruhe 1927 gehalten worden sind. Der erste Teil bringt grundlegende Lehren, der zweite Teil die positiv-rechtlichen Bestimmungen der Deutschen Reichsverfassung über Religion und Religionsgesellschaften und die grundsätzliche Beurteilung dieser Bestimmungen vom katholischen Standpunkt aus.

Graz.

Prof. Dr. J. Haring.

13) **Das Gemeinwohl und seine ethische Bedeutung.** Von *Dr. P. Rud. Kaibach O. M. Cap.* (VII. Band der „Abhandlungen aus Ethik und Moral“, herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Tillmann.) 8^o (X u. 228). Düsseldorf 1928, Schwann.

Die Frage, was man unter Gemeinwohl versteht, ist von ausschlaggebender Bedeutung besonders für die Abgrenzung der Aufgaben der Staatsgewalt. Deshalb greift man mit Interesse zu einem Buche, das den verheißenden Titel „Das Gemeinwohl“ führt, zumal es das erste Werk ist, das auf katholischer Seite sich ausschließlich mit dieser Frage beschäftigt. Es ist eine überaus fleißige und sorgsame Arbeit, wie nicht bloß die reichhaltige Literatur am Schlusse, sondern auch deren eingehende Benützung Seite an Seite verrät.

Es kann kein klarer Begriff vom Gemeinwohl gegeben, es können keine sicheren ethischen Folgerungen daraus gezogen werden, wenn nicht im voraus feststeht, was unter Gemeinschaft zu verstehen ist. Deshalb gliedert auch der Verfasser sein Werk in drei Abschnitte: Die Gemeinschaft, Der Begriff des Gemeinwohls, Die ethische Bedeutung desselben. Seinen eigenen Darlegungen darüber schickt er jeweils eine Erörterung der Anschauungen des Individualismus, Sozialismus und Solidarismus voraus.

Uns interessieren vor allem seine grundlegenden Anschauungen über das Wesen der Gemeinschaft, die ihn auch zu dem bisher verfochtenen

christlichen Solidarismus in Gegensatz bringen, weniger vielleicht in der materiellen Auffassung als in der Formulierung derselben.

Der Verfasser sucht zunächst das äußere Bild der Gemeinschaft, ihre Materie festzulegen, um von da zum inneren Leben derselben, zu ihrer Wesensform vorzudringen.

Materie der Gemeinschaft sind ihm die einander zugeordneten Bestandteile der Gemeinschaft, vor allem die darin vereinigten Menschen mit ihrer wesenhaften Gleichheit, ihrer individuellen Ungleichheit und ihrer dementsprechenden wechselseitigen Zuordnung. Dazu kommt ihre reale Verbundenheit, die durch die *psychischen* Kräfte des Verstandes und Willens mit den sie bewegenden objektiven Ideen und Idealen, sowie durch die *psycho-physischen* Kräfte der sozialen Instinkte und Triebe, Gefühle und Leidenschaften und schließlich durch *rein physische* Verbindungskräfte, wie Boden, Klima, physiologische Beschaffenheit der Menschen, Schöpfungen der Technik, Natur- und geschichtliche Ereignisse bewirkt wird. Diese verbindenden Kräfte wirken mit-, in- und füreinander und verdichten sich zu einheitlichen sozialen Gesetzen, die das Werden der Gemeinschaften bestimmen.

Aus diesem äußeren Bilde der Gemeinschaft, ihrer Materie, die eine gewisse einheitliche Geschlossenheit aufweist, schließt er auf das innere Leben derselben und sucht daraus ein einheitliches inneres Wesensprinzip, eine Wesensform der Gemeinschaft zu erweisen, ein konstitutives Wesens- und Lebensprinzip, dem die „Korrelation“, diese Verbundenheit und Geschlossenheit der materiellen Bestandteile der Gemeinschaft, ihre Wirklichkeit verdankt.

Diese, Materie und Form zusammen, ergeben das eigentliche Wesen der Gemeinschaft, die somit ein Neues, Reales, Einheitliches, Organisches, Überindividuelles, Ganzes ausmacht, mehr als die Summe aller Bestandteile, mehr als ein bloßer Zweckverband; diesem neuen Wesen entspricht auch ein neues reales, einheitliches, organisches Sein, das substantiell ist („eine Substanz, die das Sein in sich hat, nicht in einem andern als Subjekt“), kein bloß logisches, sondern transzendentes, kein bloß metaphysisches, sondern konkretes Sein, „dessen Existenz nicht gelegnet werden kann und darf“ (S. 44).

Hier hat wohl der Verfasser weit über das Ziel hinausgeschossen, wofür er unter Substanz den überlieferten Begriff versteht und nicht bloß einen bildlichen Ausdruck für die eigenartige Selbständigkeit und Geschlossenheit, die man ohne Zweifel der Gemeinschaft zuerkennen muß, auch wenn man sie in einer anderen Ordnung sucht wie der Verfasser. In dieser Unklarheit des Verfassers liegt der tiefste Grund zu allen Überspitzungen, mit denen er seine eigene Ansicht über das Soziale neben der Ansicht des Solidarismus zu behaupten sucht. So wird auch verständlich, daß er nicht etwa bloß im herkömmlichen analogen, sondern im eigentlichen Sinne den organischen und persönlichen Charakter der Gemeinschaft zu verteidigen sucht. Im Bestreben, das Soziale nicht in bloße Beziehungen aufgehen zu lassen, ist er, gleich andern, der Gefahr der „vollen Hypostasierung des Sozialgebildes“ (Theod. Brauer, Lit. Ratgeber 1928/9, S. 121) erlegen. Dieser Fehler zieht sich naturgemäß durch das ganze Werk hin, wieweil die Macht der katholischen Überlieferung den Verfasser vor einer Überspannung der Folgerungen bewahrt hat.

Die einzelnen Elemente, die der Verfasser zur Aufhellung des Wesens der Gemeinschaft heranzieht, lassen sich alle sehr wohl mit der Ansicht des Solidarismus vereinigen; ja sie finden sich vielfach in den entsprechenden Werken angedeutet. Daß sie dort nicht eingehender behandelt wurden, erklärt sich ganz gut daraus, daß wir aus diesem Kreise noch kein Spezialwerk über das Wesen der Gemeinschaft besitzen. Auch kam es den Vertretern des Solidarismus vor allem darauf an, die ethische Ordnung des

Gemeinschaftslebens zu begründen; es mußten deshalb auch die ethischen Faktoren der Gemeinschaftsbildung in den Vordergrund rücken, ohne daß damit die anderen, mehr „biologischen“ Wurzeln derselben ausgeschaltet wurden, die eben nur zum Teil der ethischen Wertung unterliegen.

Auch die relative, freilich nicht absolute Selbständigkeit und Überordnung der Gemeinschaft über das Individuum läßt sich im Solidarismus sehr gut erklären und damit die Gefahr des „Individualismus“ leicht vermeiden.

Immerhin ist das vorliegende Werk ein interessanter und anerkannter Versuch, zur vollen Klarheit über das Wesen des Gemeinwohls durchzudringen und verdient deshalb eine eingehende Würdigung, wenn gleich es nicht die klassische katholische Formulierung desselben gebracht hat.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

- 14) **Johannes Sinnich. Der Kampf der Löwener Universität gegen den Laxismus.** Ein Beitrag zur Geschichte der Moralthologie. Von *P. Franz Deininger O. S. B.* (VIII. Band der „Abhandlungen aus Ethik und Moral“, herausgegeben von Prof. Dr Fr. Tillmann.) 8^o (418). Düsseldorf 1928, Schwann.

Ein Beitrag zur Geschichte der Moralthologie. Dieser Beisatz allein empfiehlt schon dieses Werk. Bereits 1904 schrieb Sigm. Auer in der Innsbrucker theol. Zeitschrift: „Möchte doch endlich auf katholischer Seite eine Geschichte dieser Wissenschaft erscheinen! Sie müßte klärend und anregend wirken!“ Noch immer ist dieser Wunsch unerfüllt und wer sich nur ein wenig mit dieser Frage beschäftigt hat, weiß, wieviel Vorarbeiten da noch zu leisten sind, bis uns eine reife Geschichte der Moralthologie gegeben werden kann. Um so begrüßenswerter ist jede derartige Vorarbeit.

Es ist keine Glanzzeit der Moralthologie, die uns der Verfasser vor Augen führt; um so erquickender ist es zu sehen, wie die Kirche stets genug Kräfte in sich birgt, um auch solche Zeiten zu überwinden. Der Verfasser schildert eingehend das große Verdienst, das sich dabei die Universität Löwen und ihr Hauptkämpfe im Laxismusstreit, Joh. Sinnich, erworben. Ohne die Schwächen dieses ebenso frommen wie gelehrten Mannes zu übersehen, gelingt es ihm, dessen Rechtgläubigkeit glaubhaft zu machen und denselben durch eingehende Darlegung der im ersten Bande seines letzten großen Werkes *Saul Exrex* niedergelegten Morallehren von dem Vorwurf eines maßlosen Rigorismus zu reinigen.

Möge dieses Werk andere unserer jungen, wissenschaftlich geschulten Kräfte anregen, ähnliche Vorarbeiten zu der so heiß ersehnten großen Geschichte der katholischen Moralthologie zu leisten.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

- 15) **Geschichte des Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.** Mit Benützung des Päpstlichen Geheimarchives und vieler anderer Archive bearbeitet von *Ludwig Freiherr v. Pastor*. XIII. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Restauration und des Dreißigjährigen Krieges. Gregor XV. und Urban VIII. (1621—1644). Zweite Abteilung: Urban VIII. (1623—1644). Zweiter Teil. 1. bis 7. Aufl. (XXXV u. S. 587—1057). Freiburg i. Br. 1929, Herder.

Jeder neue Band der bekannten großen Papstgeschichte bringt uns Theologen immer wieder Neues und Alles — nova et vetera: doch auch das alte Material in solcher Gruppierung, daß wir uns gerne damit be-

schäftigen. Der vorliegende zweite Teil des 13. Bandes setzt die Schilderung der Regierung Urbans VIII. fort: von den im Kapitel „Kirchliche Reformen“ behandelten Gegenständen, z. B. Brevierreform, Ordensreform, Inquisition ist manches schon aus der Literatur bekannt, doch bringt Pastor das Material in einer Weise, daß wir neue Zusammenhänge gewinnen. Welche Fülle von interessantem Stoff für populäre Vorträge läßt sich nicht allein aus diesem Kapitel gewinnen: die Galileifrage ist aus bisher schon gedrucktem Material sehr gut zusammenfassend dargestellt, ebenso ist der Jansenismus behandelt! Wenn heute auch der Jansenismus an und für sich kein aktuelles Vortragsthema sein kann, so ist er doch in anderem Zusammenhang, z. B. gelegentlich einer Besprechung von Action française und Katholischer Aktion ein prächtiges Beispiel für die Abwege von Sonderbestrebungen, denn auch der Jansenismus ist eine Art von Aktion gewesen, der viele gute Katholiken im besten Glauben gefolgt sind. Wie gut läßt sich nicht auch das Kapitel über die Missionen praktisch auswerten! Der Ritenstreit und die Verfolgungen in Japan, das Auftreten Urbans VIII. gegen die Sklaverei können ebenfalls in der modernen Seelsorgetätigkeit in Vereinen praktisch ausgenützt werden; ebenso aus den kirchenpolitischen Kapiteln die Darstellungen über die Leiden der englischen, irischen und schottischen Katholiken. Schließlich ist auch der Abschnitt über das Kunstleben Roms (Rom als Barockstadt) für den Priester, der doch wenigstens einmal im Leben Rom besuchen soll, höchst instruktiv. Die Ausführungen über das Grab Petri, d. h. über die Ausgrabungen in der Nähe des Grabes zur Aufstellung des Kuppelziboriums Berninis sind wieder von hohem apologetischen Wert. Und wie lehrreich ist der Krieg, in den sich der Papst durch seine allzusehr begünstigten Neffen, die Barbarini, hineinsetzen ließ: Der Papst erlitt mit seinem Kirchenstaat die größte Schädigung an Ansehen und Gütern, der Papst selbst starb an der Kränkung über den schmählichen Frieden, den er mit dem exkommunizierten Farnese schließen mußte. Trotzdem wird kein Leser diesen neuesten Band aus der Hand legen, ohne dem Urteil des Verfassers (S. 880) zuzustimmen: „Gewiß ist der ungehörliche Einfluß und die immense Bereicherung der Barbarini der größte Makel an der fast 21jährigen Regierung Urbans VIII. gewesen, wie er selbst fühlte; allein über diesem berechtigten Tadel dürfen die vielen Verdienste, die er sich als Oberhaupt der Kirche erwarb, ebenso wenig vergessen werden, wie seine Förderung von Literatur und Kunst, welche der Ewigen Stadt äußerlich zugute kam. Selbst ein Venezianer, Giambattista Nani, urteilte, daß Urban VIII., hätte er nicht eine so große Schwäche gegenüber seinen Verwandten gezeigt, wegen der Reinheit seiner Sitten, seiner Gelehrsamkeit und seiner politischen Kenntnisse zu den größten Fürsten seiner Zeit zählen würde“.

Wien.

Univ.-Prof. Dr Ernst Tomek.

- 16) **Der heilige Johannes Chrysostomus und seine Zeit.** Von Dr phil. et theol. P. Chrysostomus Baur O. S. B. 1. Band: Antiochien. Gr. 8° (XL u. 331). Brosch. M. 9.50, in Leinen geb. M. 12.—.

In jahrzehntelangem Studium ist der Verfasser des angeführten Buches einer der hervorragendsten Chrysostomuskenner geworden. Von den verschiedenen Abhandlungen, die er als Studienfrüchte veröffentlichte, sei nur genannt die Chrysostomus-Bibliographie „S. Jean Chrysostome et ses oeuvres dans l'Histoire Littéraire“ (Louvain 1907). Als großes und zusammenfassendes Ergebnis seiner langjährigen Studien legt uns jetzt P. Chrys. Baur eine Chrysostomus-Biographie vor, die um so mehr Bedeutung hat, als seit 80 Jahren keine deutsche Chrysostomus-Biographie erschienen ist. Es ist nicht die Absicht des Unterzeichneten, hier mit dem

vorliegenden neuen Buch zu Gericht zu gehen, sondern es sollen nur einige seiner Eigenschaften hervorgehoben werden.

Daß das Werk auf verlässlichen, wissenschaftlichen Grundlagen aufgebaut ist, versteht sich bei dem gelehrten Verfasser von selber. Ständiger Quellennachweis erleichtert dem Leser den unmittelbaren Einblick in die Quellen, während die Einleitung und das mehr als zwölf Seiten umfassende Literaturverzeichnis vom breiten Ausmaß der herangezogenen Quellen und der benützten Literatur Kunde gibt. Doch ist das Buch keineswegs ein trockenes Werk, das vielleicht nur für Gelehrte und Fachleute genießbar ist, sondern der Verfasser wußte wissenschaftliche Gründlichkeit und Gedicgenheit mit fesselnder und anschaulicher Darstellung wohl zu vereinen. Auch in sprachlicher Hinsicht liest sich das Buch leicht und angenehm. Zahlreiche Stellen sind überdies gewürzt mit köstlichem Humor.

Wie schon der Titel des Buches und wie auch der Verfasser in der Vorrede sagt, soll St. Chrysostomus nicht ohne Hintergrund, sondern inmitten seiner Zeit und Umgebung gezeichnet werden. Darum ist die Biographie des großen Kirchenlehrers auch als Kulturbild seiner Zeit gedacht und trefflich durchgeführt. Aus dem Inhalt des ersten Bandes, der des Heiligen Lebensabschnitt zu Antiochien behandelt, seien beispielshalber folgende Kapitel erwähnt: „Schule und Schüler im 4. Jahrhundert“, „Chrysostomus in der Schule“, „Antiochien, Stadt und Leute“, „Freud und Leid im Predigtamt“, „Chrysostomus als Dogmatiker“, „Chrysostomus als Moralist“, „Der Priester und sein Bischof“.

Möge es dem Verfasser vergönnt sein, uns bald den zweiten Band zu schenken, der des Heiligen bedeutsame Tätigkeit als Bischof von Konstantinopel zum Gegenstand haben wird.

Abtei Seckau.

P. Johannes Bonell O. S. B

17) **Die heilige Therese vom Kinde Jesu.** Von *Kajetan Bernoville*. Aus dem Französischen übertragen von *Max Lorenz*. 8^o (163). München, Kösel-Pustet.

Vorliegende Biographie der modernen Volksheiligen von Lisieux gehört unstreitig zu den bestgeschriebenen Heiligenleben. Dem erhabenen Gegenstande entspricht die vornehm-edle Form der Darstellung. Auf zuverlässigen Fundamenten, namentlich auf Thereses „Geschichte einer Seele“, baut der Verfasser mit erstaunlich feinem psychologischen Innenblick sowie mit bewundernswertem geschichtsphilosophischen Weitblick ein farbenprächtiges, zugleich wahrheitsgetreues Monument der vor 32 Jahren heimgegangenen Karmeliterin auf als Idealgestalt des echten Menschentums und als Denkmal des Heroismus im Kampfe um die wahre Liebe. Wer diese Schrift liest, begreift sofort den überraschend erfolgreichen Siegeszug der Verehrung der „kleinen Theresia“ in der ganzen katholischen Welt; er erkennt auch die weltgeschichtliche Mission dieses Kultes als eines mächtigen Kämpfers gegen Selbstsucht, Leidensscheu und Hoffart der heutigen Menschheit und eines liebevollen Retters der durch Zügellosigkeit, Sportmanie und Sinnlichkeit gefährdeten Jugend des 20. Jahrhunderts. Nichts Sentimentales, Weichliches zeigt dieses Charakterbild; alles ist groß, stark, mächtig und hinreißend schön. Man staunt über das Heldentum ihrer Kämpfe und Willensentschlüsse, aber auch über die Größe der göttlichen Gnadenmacht. Dieses Leben ist in der Tat höchst aktuell, eine der wirksamsten Apologien der Kirche, eine vom Heiligen Geist geschriebene Pädagogik, Ethik und Aszetik, ein Führer zu Jesus.

P. Josef Schweter C. Ss. R.

18) **Der heilige Wenzel, der Landespatron Böhmens.** Von *Dr August Naegle*, Professor der Kirchengeschichte an der

Deutschen Universität zu Prag. 8^o (141). Warnsdorf 1928, Ambr. Opitz.

Am 28. September 1928 sind es tausend Jahre, daß der Tschechenherzog Wenzel, von Bruderhand gemordet, als Blutzuge seines christlichen Glaubens am Eingang der Kirche von Altbunzlau sein Leben aushauchte. Ganz Böhmen wird diesen Tag festlich begehen. Die Regierung der Republik selbst hat das Protektorat der Feierlichkeit übernommen, wohl als eine Art Rekompensation für ihre Teilnahme an der Husfeier des Jahres 1925. Freilich war damit der nationale Gedanke in den Mittelpunkt dieses Jubiläums gerückt und bis heute scheint man dasselbe sowohl im deutschen wie im anderen Lager auch als eine rein tschechische Angelegenheit anzuschauen. Verdienst Dr Naegles ist es, auch deutsche Kreise auf dasselbe aufmerksam zu machen und zur Mitfeier aufzurufen. Hoffentlich findet er nicht bloß bei seinen engeren Landsleuten, sondern vor allem auch auf der Gegenseite Verständnis. Die deutschen Katholiken Böhmens haben allen Grund, das Andenken des heiligen Tschechenherzogs zu feiern und das nicht bloß als Kinder der gemeinsamen katholischen Mutterkirche, sondern auch als Deutsche. Ob aber die tschechischen Katholiken die Teilnahme der Deutschen an der Feier ihres Nationalheiligen gerne sehen, das ist eine andere Frage, die, so unglaublich es auch unter Katholiken klingen mag, nicht ohneweiters bejaht werden kann.

Das vorliegende Werkchen ist aber mehr als eine bloße Jubiläumsschrift. Mit der Person Wenzels ist, wenn schon nicht die Einführung, so doch die erste Entwicklung des Christentums in Böhmen unzertrennlich verknüpft und so wird seine Lebensbeschreibung von selbst zu einer Darstellung der ältesten Kirchengeschichte dieses Landes. Auch Dr Naegle faßt im vorliegenden Buch die geschichtlich gesicherten Ergebnisse einer ausführlichen Untersuchung über diesen Zeitabschnitt der böhmischen Kirchengeschichte kurz und glücklich zusammen. So dürfte die Schrift Dr Naegles auch außerhalb Böhmens jedem, der sich über die ersten Schicksale der Kirche in diesem Lande schnell unterrichten will, sehr willkommen sein.

Saaz.

Prof. Dr. Weißkopf.

19) Konnersreuth im Lichte des Schrifttums und der Wirklichkeit. Von *Prälat Dr Kiefer*, Domdekan in Eichstätt. 8^o (94). Eichstätt 1928, Phil. Brönner (P. Seitz). u. M. Däntler.

Neben den Schriften von Dr Wunderle und P. Leiber S. J. zählt das Büchlein zum Gediegensten über Konnersreuth, da es viele Lücken anderer Schriften ausfüllt; Unrichtigkeiten und legendäre Züge richtigstellt, überhaupt eine im ganzen sachliche Kritik der wichtigsten Veröffentlichungen zur Frage bietet. Die gehäuften Zitate und breiten Anmerkungen machen die Lektüre etwas schwierig. Die Kritik wendet sich wohl etwas zu einseitig nur gegen jene Schriften, die in den Vorgängen bei Theresia Neumann nichts oder nicht alles übernatürlich bewirkt sehen möchten. Aber auch Kiefer stimmt ein in die Mahnung an die Presse, Vorsicht, Kritik und Diskretion nicht zu vergessen. Der klarste Eindruck aus der Lesung ist wohl der, daß es auch für die besonnensten Augenzeugen ungemein schwierig sein muß, ein objektives Bild der Vorgänge in Konnersreuth zu erlangen.

J. Steinmayr S. J.

20) Katholisches Jahrbuch für das christliche Haus 1928/29, herausgegeben von *Prälat Dr F. Meffert* und *P. Hermann Fischer* S. V. D. Folio (150). Steyl, Post Kaldenkirchen (Rhld.), Missionsdruckerei.

Die Kenntnis der katholischen Kirche pflegen und ausbreiten, ist die nötigste und nützlichste Volksbildung. Von diesem Grundsatz ausgehend will das katholische Jahrbuch der vertieften Kenntnis und Wertung der Kirche dienen. Es will eine Rundschau über katholisches Leben und Schaffen in der Welt, insbesondere in unserer engeren Heimat, über die wichtigeren Ereignisse des letzten Jahres auf religiösem, kirchenpolitischem, sozialen und kulturellem Gebiet sein: Kirchenkunde vermitteln, Kirchenfreudigkeit mehren.

In fünf größeren Abschnitten wird der reiche Inhalt zusammengefaßt: Aus dem ewigen Rom, aus der katholischen Welt, das kirchliche Leben in Deutschland, Kirche und soziales Leben in Deutschland, aus dem Gebiete der Volksbildung. Das Jahrbuch ist im Ganzen wie in seinen Einzeldarstellungen von einem gesunden kirchlichen Geiste getragen, im besten Sinn aktuell und modern, eine Ergänzung des kirchlichen Jahrbuches nach der populären Seite hin. 29 Tafeln mit gutgewählten und ausgeführten Illustrationen schmücken das Werk. Es sei allen, insbesondere auch dem Klerus, aufs wärmste empfohlen. Wir wünschen ihm weiteste Verbreitung.

Beuron-Salzburg.

P. Benedikt Baur O. S. B.

21) Katechismus der katholischen Religion. Von *Wilh. Pichler*. Herausgegeben von der Öst. Leo-Gesellschaft. Ausgabe für Katecheten. 8^o (XLIV u. 208). Wien und Leipzig 1928, Österr. Bundesverlag.

Den Versuch, den der selige Stieglitz und Lindenecker schon gemacht haben, der aber damals noch nicht durchdringen konnte, den Katechismus für die Volksschule in zusammenhängenden Lehrstücken zu geben, hat der bekannte Wiener Katechet und Katechetiker W. Pichler von neuem unternommen. Was ist der Sinn dieser Änderung an unserer gewohnten Katechismusform? Man muß zur Erklärung etwas zurückblicken. Schon in den Lehrbüchern des Mittelalters war die Frage- und Antwortform sehr beliebt. Sie diente der klaren Herausstellung des Wesentlichen. Indessen fragte nicht der Lehrer, sondern der Schüler. Er war der Wißbegierige, der Lehrer befriedigte seine Wißbegierde. Bis ins 16. Jahrhundert hielt sich diese Auffassung. Aber mit der Bestimmung des Katechismus als eines Buches, das eingepreßt und abgefragt wurde, verschob sich der Sinn der Frage ins Gegenteil. Der Lehrer wurde der Fragende. Er konnte aber nur fragen, was die Schüler wußten, die Schüler nur antworten, wenn sie die Fragen gelernt hatten. Der Katechismus wurde also ein gedrucktes Examen. Was war die Folge? Die Antwort mußte in möglichst kurzer lernbarer Form möglichst viel enthalten. Der Katechismus wurde zur konzentrierten Theologie. Da aber die Antworten doch auch bis zu einem gewissen Grad kindlich sein mußten, kam ein unlösbarer Widerspruch hinein, der durch die neuere Forderung nach didaktischer Richtigkeit der Fragen nur noch mehr kompliziert wurde. Denn der Schüler hat ein Recht, Satzfragen und Definitionsfragen zu stellen, was dem Lehrer verboten ist. So gelangte man bei den geschraubtesten Bildungen an. Da erinnerte man sich der Tatsache, daß es auch Lehrbücher ohne Frageform gibt. In dieser Weise unternahm nun auch Pichler die religiösen Wahrheiten darzustellen. Er bildet zusammengehörige Gedankengruppen in schlichter Form. Man fühlt sich bei der Lektüre dieses Buches wie befreit. Was sonst in Thesenform, Anmerkung und Vorbemerkung auseinandergerissen gegeben war, ist hier zu einem lesbaren, natürlichen Gedankengebilde verbunden. Der Katechese ist durch die thematische Gestaltung vorgearbeitet, durch eine gewisse Anschaulichkeit der Darstellung ist diese Form der Katechese verwandter als der bisherige Katechismus. Nachher kommen freilich doch wieder

jeweils Fragen und Antworten. Als nachfolgende Zusammenfassung des wesentlichen, nicht mehr auf sich allein gestellt, wirken sie aber natürlicher wie früher. Sie wollen ja jetzt wirklich nichts mehr anderes, als die Grundlage für die Einprägung bieten. So kann man sie ertragen. Ich würde aber dennoch auf nicht wenige der hier noch angefügten Lehrsätze verzichten und nur das wirklich im Gedächtnis zu behaltende bringen. Dieses ist aber erfahrungsgemäß viel weniger. Doch ist der von Pichler gewagte Schritt schon groß genug und aller Anerkennung wert. Wer für eine neue Sache werben will, darf nicht zu viel auf einmal verlangen. — Ich würde wünschen, daß viele Katecheten es einmal versuchen würden, eine Zeitlang mit diesem Buch zu arbeiten. Ich glaube, die Katechese würde leichter und angenehmer werden und ihre Erfolge würden sicher keine schlechteren sein. — Nicht unterlassen möchte ich, auf die interessante Einleitung hinzuweisen, in der der Verfasser eine staunenswerte Kenntnis der bisherigen Katechismusformen mit einer sorgfältigen Beurteilung verbindet.

Bamberg.

Dr H. Mayer.

22) Jugendkanzel. Von *Tiberius Burger*. Eine Sammlung Kinderpredigten. 8° (227). Regensburg 1928, Pustet.

Mit Recht führt Burger in der Einleitung zu diesen Predigten aus, daß Kinderpredigten notwendig sind, weil sie einen anderen Zweck verfolgen als die Katechese, nicht belehren, sondern gewinnen; nicht etwas zum Erarbeiten, sondern zum Empfangen bieten; weil sie die Kinder an die Predigt gewöhnt; weil sie ein Stück Gottesdienst ist. Burger packt die Kinderpsyche wahrhaft kindlich an. Er tut es mit glücklicher Einfühlungsfähigkeit in ihre Sprache und Gedankenform, mit vorbildlicher Frische und Freudigkeit, besonders aber mit vielen trefflichen Einfällen, die jede Ansprache einleiten oder durchsetzen. Gerade durch die letzteren, auch wenn sie nicht alle ohneweiters nachgeahmt werden dürften, wird Burger seinem Buche viele Freunde unter Katecheten und Kinderseelsorgern gewinnen.

Bamberg.

Dr H. Mayer.

23) Sonntagschristenlehren für die reifere Jugend. Methodisch bearbeitet von *F. X. Achermann*, Sentipfarrer in Luzern. 1. Band: Vom Glauben (424). Limburg a. d. Lahn 1928, Gebr. Steffen. M. 8.50, bezw. M. 10.50.

Man merkt es den Predigten, die dem ersten Katechismus-Hauptstück gewidmet sind, sofort an, daß sie für Studierende höherer Schulen und die schulentlassene Jugend bestimmt sind; die Erklärung und Begründung, bezw. Widerlegung, geht tief; die Sprache ist vornehm einfach, stellenweise wissenschaftlich nüchtern. Wie das Vorwort selbst angibt, muß die Anregung des Gemütes besonders auch durch passende Exempel dem Prediger selbst überlassen bleiben, dem ja gediegene Sammlungen zur Verfügung stehen. Jedenfalls wird Feingold aus der Dogmatik geboten, das Prediger und Religionslehrer und Vereinsredner leicht in gangbare Münzen für ihr Auditorium ausprägen können.

Salzburg.

Dr Adamer.

24) Die gemischten Ehen. Verhütung und Behandlung nach den neuesten kirchlichen und staatlichen Gesetzen. Herausgegeben vom *Johannesbund*. 8° (86). Leutesdorf a. Rh. 1928, Johannesbund.

Mischehen werden von Katholiken und Protestanten nicht gerne gesehen. Leider ist die Zahl der Mischehen keine geringe. Deutschland besitzt gegenwärtig deren eine Million. In Berlin ist jede fünfte Ehe eine

Mischehe. Groß sind die Verluste für die katholische Kirche durch die Mischehen. 1926 wurden im Saargebiet von 57.388 Mischehen nur 21.185 katholisch eingeseget; von 70.063 in Mischehen Geborenen nur 34.101 katholisch getauft. Daher ernste Maßregeln am Platze. Der Verfasser behandelt im 1. Teil die Frage: Wie sind Mischehen zu verhüten? Die Antwort wird an der Hand der Moral- und Pastoraltheologie gegeben. Pro foro interno: Einwirkung auf die Eltern, auf die Brautleute. Pro foro externo: Verhütung durch persönlichen freundlichen Verkehr, Religionsunterricht, Christenlehre, Predigt, Eheunterricht, außerordentliche Mittel, wie katholische Vereine, Hausbesuche, Laienapostolat u. s. w. Der 2. Teil gibt Antwort auf die Frage: Wie sind Katholiken zu behandeln, die in gemischter Ehe leben, und zwar in Mischehen mit katholischer und nicht-katholischer Kindererziehung. Die Schrift ist durchglüht von seelsorglichem Eifer. Seelsorger können sehr viel daraus lernen. Zu S. 16 wäre auf Kanon 1063, § 2 aufmerksam zu machen.

Graz.

Prof. Dr J. Haring,

25) Die Katholische Aktion. Materialien und Akten. Von Dr P. Erhard Schlund O. F. M. München 1928, Kösel-Pustet.

Der bekannte Franziskanerschriftsteller P. Erhard Schlund hat dem katholischen Deutschland dieses Buch geschenkt, wofür man ihm allgemein Dank wissen wird. Trotz der vielen Artikel und Schriften über die Katholische Aktion behält dieses Buch seinen bleibenden Wert. Ohne sich auf Detailfragen einzulassen oder selbst Vorschläge zu machen, stellt der Verfasser in emsiger Arbeit übersichtlich die verschiedenen Akten und Materialien zusammen, die über die Katholische Aktion handeln. Es enthält folgende Kapitel: 1. Der Name „Katholische Aktion“. 2. Die Vorgeschichte der Katholischen Aktion. 3. Die gegenwärtige Organisation in Italien. 4. Absichten und Weisungen des Heiligen Vaters. 5. Die Verpflichtung zur Katholischen Aktion. 6. Die Aufgaben der Katholischen Aktion in Deutschland. 7. Der Stand der Katholischen Aktion in den einzelnen Ländern. 8. Akten. Am Schlusse ist noch eine Zusammenstellung der Quellen und Literatur. Wer sich eingehender mit dem Studium der Katholischen Aktion befassen will, wird wohl zu diesem Buche greifen müssen. Hier findet er die Geschichte der Katholischen Aktion gut dargestellt, wie sie in Italien geworden und der gegenwärtige Papst sie auffaßt. Hier findet er die offiziellen Akten zusammengestellt, aus denen man schöpfen muß und nach denen man sich orientieren soll. Und diese Dokumente und Statuten waren in mühsamer Arbeit zu beschaffen. Bei den verschiedenen Auffassungen und Deutungen, die das Wort „Katholische Aktion“ gefunden hat, ist es sehr zu begrüßen, daß P. Erhard Schlund dieses Buch schrieb. Das kann klären und ermöglicht allen, sich einen Einblick in dieses große Arbeitsprogramm zu verschaffen, das der Heilige Vater mit diesem Worte stellen will, und in den Geist, aus dem es geboren ist. Eine neue Auflage wird natürlich noch manches berücksichtigen können, was bisher schon wieder erschienen ist. Aus den angeführten Gründen ist das Buch besonders Priestern, Akademikern, katholischen Führern sehr zu empfehlen. Schade, daß der Preis etwas hoch ist.

Linz.

Dr Franz Ohnmacht.

26) Die Schmiede der Katholischen Aktion. Exerzitienapostel an die Front! Von P. Karl Sudbrack S. J. Herausgegeben im Auftrage der Exerzitienorganisation der Erzdiözese Köln. Köln-Deutz, Franz Paffenholz.

Der bekannte deutsche Exerzitienapostel P. Karl Sudbrack S. J., der in den verschiedensten Zeitschriften über die Exerzitienbewegung

geschrieben und mehrere Schriften darüber veröffentlicht hat, hat diese neueste Schrift als Werbeschrift für die Exerzitien herausgegeben. Das große Reform- und Aufbauprogramm des gegenwärtigen Heiligen Vaters, das in dem Worte Katholische Aktion enthalten ist, kann nicht ausgeführt werden ohne die tätige Mithilfe der Laien. „In der Schmiede der Katholischen Aktion“, in den Exerzitien sollen sie geschaffen, geformt und geschult werden. Die Schrift umfaßt 48 Seiten und wendet sich in erster Linie an die Exerzitanten, daß sie besonders für die Exerzitien werben und im Geiste der Exerzitien leben und wirken. Es enthält folgende Kapitel: 1. Die Wahrheit über die heiligen Exerzitien, mit den Unterabteilungen: Was sagen die Päpste? Was sagen die Bischöfe? Was sagen die Heiligen? Die Stimme des Volkes. 2. Gebet für die Exerzitien. 3. Aus der Werbearbeit. 4. Finanzfragen. 5. Bewahrung der Exerzitienfrüchte. 6. Das Exerzitantenapostolat. — Die Schrift enthält eine Fülle praktischer Anregungen und viele Beispiele, die die Wirksamkeit der Schrift erhöhen. Die Schrift ist zur Massenverbreitung durch die Exerzitiensekretariate und Exerzitienhäuser recht geeignet. Für den Broschüren-Verkaufsstand ist sie durchaus passend. Der Preis ist niedrig gehalten. Darum verdient sie wärmste Empfehlung und weiteste Verbreitung. Sie wird sicher viel Gutes stiften.

Linz.

Dr Franz Ohnmacht.

27) **Katholische Aktion.** Von *Robert Mäder* (141). Basel, Thiersteinallee, Verlag „Nazareth“.

Dieser dritte Band der „Schriften der Erneuerung“ kämpft für die „Katholisierung der Katholiken“ durch „organisierte Mitarbeit apostolischer Laienkräfte“. Dies der Sinn der Katholischen Aktion. Das Buch zeigt die Vorzüge aller Mäderschen Schriften, kraftvolle männliche Auffassung, mitreißende Begeisterung und Treffsicherheit des Wortes. Ohne daß die Lärmpauke geschlagen wird, packt es durch ungewohnte Gesundheit und echte Geradheit inmitten sovieler Brüchigkeit und der femininen Zeit. Da gilt einmal: Ein Mann, ein Wort.

Linz.

Dr Karl Eder.

28) **Der Laienapostel.** Handbuch für praktische Mitarbeit in der Seelsorgehilfe. Von *Wilhelm Wiesen O. S. C.* (VIII u. 127). Freiburg i. Br. 1929, Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe.

Der verdiente Generalsekretär der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe gibt hier einen Leitfaden der praktischen Betätigung des Laienapostolats im Anschluß an die Seelsorge. Als Form wählt er hiezu die des Katechismus mit Fragen und Antworten, was sicher zur Klarheit und Kürze beiträgt. Die praktische Brauchbarkeit war für ihn auch in der Auswahl des Stoffes entscheidend; deshalb wendet er eine Hauptsorge der christlichen Ehe und der Kindererziehung zu. Auch die neuesten Ursachen der Kirchenentfremdung — die Unbeständigkeit des Wohnsitzes, die Sekten, der Sozialismus u. s. w. — werden in besonderen Kapiteln recht geschickt behandelt. Manch ein Leser wird vielleicht noch ein zweifaches am Buche wünschen: eine vielleicht manchmal mehr logisch-systematische Anordnung des Stoffes und den klaren Hinweis darauf, daß es neben der hier geschilderten engeren Seelsorgehilfe auch noch ein Laienapostolat im weiteren Sinne gibt, das auf die mehr entfernte, aber ebenfalls äußerst notwendige Schutz- und Propaganda-Arbeit für die Kirche, auf die Durchdringung der gesamten Kultur im katholischen Sinne ausgeht und Probleme in sich birgt, wie diese: Presse, Kino, Radio, Universität, Wissenschaft, Kunst, Sozialpolitik, Einflußnahme auf das öffentliche Leben, wirtschaftliche Stärkung der Katholiken und der katholischen Unternehmungen. Der nächste praktische Zweck des Büchleins: ein Vademekum

der Laienhelfer in der Seelsorge zu sein, schloß diese weitere Fassung des Begriffes „Laienapostel“ hier aus; immerhin gehörte auch diese unter die Begriffsbezeichnung, die den Titel des Buches bildet.

Budapest.

Adalbert Bangha S. J.

29) Der ideale Staatsbürger und seine Wirtschaftsethik. Von Prof. Dr. Johann Ude. 8^o (212). Klagenfurt 1928, W. Merkel. Brosch. M. 2.20.

Ude erstrebt mit allen Mitteln eine Bereinigung unseres öffentlichen Lebens, seine Zurückführung auf christliche Grundsätze oder, wie er selbst gerne sagt, auf die Wahrheiten des Katechismus. Die allgemeinen Grundsätze, die er hier aufstellt, werden gewiß von allen Seiten anerkannt werden, auch von denjenigen, die sich bewußt sind, daß ihr eigenes Verhalten mit diesen Grundsätzen tatsächlich nicht in Einklang steht. Anders verhält es sich, wenn es sich um die Schlußfolgerungen und Nutzenanwendungen handelt, die der Verfasser aus diesen Grundsätzen zieht und die er als unmittelbar durch die Autorität dieser Grundsätze gedeckt ansieht, als ob sie mit zwingender logischer Folgerichtigkeit daraus erfließen und evident erwiesen wären. Hier werden die weitaus meisten, die den grundsätzlichen Standpunkt mit ihm teilen, die Gefolgschaft versagen, indem sie nicht nur die Evidenz der Folgerichtigkeit bestreiten, sondern genau von den gleichen Grundsätzen ausgehend, zu wesentlich anderen Folgerungen und Anwendungen gelangen. Diese Folgerungen und Anwendungen aber sind es, um die es sich im Leben handelt!

Die Ausführungen über religiöse Aufrichtigkeit und staatsbürgerliche Toleranz (10 ff. et passim) sind — wie sie lauten — sehr der dem Verfasser selbst am fernsten liegenden Mißdeutung im indifferentistischen Sinne ausgesetzt. Nicht zuzugeben ist, daß der Staat das Böse nicht nur nicht tun, sondern auch nicht geschehen lassen darf (32); in sehr vielen Fällen muß er es um der Vermeidung größerer Übel willen geschehen lassen. Noch viel weniger geht es an, die Staatsmänner als im Stande schwerer Sünde befindlich und daher unfähig zur Verrichtung für den Himmel verdienstlicher Werke zu bezeichnen, solange sie etwa die Reglementierung der Prostitution aufrecht erhalten (130), eine Frage, die doch die Jahrhunderte hindurch, von Augustinus angefangen bis auf unsere Tage, verschiedenartige Beurteilung gefunden hat und in der die jüngsten Erfahrungen in Deutschland (Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom 18. Februar 1927) gewiß nicht eindeutig zugunsten der abolitionistischen Bestrebungen lauten.

Was Verfasser das „warenökonomische Prinzip“ nennt, ist dem politischen Leben doch nicht so fremd, wie er annimmt; so z. B. ist die Betonung der Warensseite der Wirtschaft gegenüber der Geldseite ein Kernstück der Wirtschaftsgrundsätze der Deutschen Zentrumsparlei (vgl. auch meinen Aufsatz „Sinnvoll geleitete Wirtschaft“ in „Deutsche Arbeit“, Märzheft 1929). Die „Volkshaushaltsrechnung“ aber, die Verfasser als Kontrolle und Korrektiv des Staatshaushaltswesens und der allgemeinen Wirtschaftspolitik fordert und die der Durchführung seines „warenökonomischen Prinzips“ dienen soll, bedeutet gerade im Gegenteil die höchste Übersteigerung der einseitig geldrechenhaften Betrachtung der Wirtschaft, die zudem das Mißliche hat, daß hier volkswirtschaftliche Größen in ein privatkapitalistisches Schema gepreßt werden, in das sie nicht passen, das ihnen sogar begrifflich wesensfremd ist, was in der praktischen Anwendung zu den verhängnisvollsten Fehlschlüssen und Mißgriffen führen müßte.

Ffm., Sankt Georgen.

P. O. v. Nell-Breuning.

30) Die Frömmigkeit Jesu Christi. Von *Otto Cohausz S. J.* (314).
Kirnach-Villingen (Baden) 1929, Verlag der Schulbrüder.

Die Zerfahrenheit der heutigen Zeit macht sich auch in verschiedenen Frömmigkeitsbestrebungen der Moderne bemerkbar: Katakombenchristentum oder Barockchristentum, benediktinische Frömmigkeit oder ignatianische, franziskanische oder augustinische, mystische oder aktivistische, liturgische oder individuelle — das sind heute Fragen, die viele Geister bewegen. Diesem Hin- und Herschwanken stellt Cohausz Christum als das Urbild aller christlichen Frömmigkeit gegenüber. Er stellt dar, worin Christus die echte Frömmigkeit erblickt, wie er sie übt im privaten und öffentlichen Leben, in tätigem und beschaulichem Leben; er zeigt, wie Christus sich verhält zur Welt, zur Weltflucht und zur Weltkultur, zur Ascese und zur Mystik. In allem sehen wir die Frömmigkeit Christi nicht weltfremd, sondern weltumgestaltend. Diese Frömmigkeit Christi ist für alle bestimmt. Jeder kann und soll sie üben. Der Laie vermag sie ebenso gut zu üben wie der Priester und der Mönch, das Kind wie der Gereifte, die Hausfrau ebenso gut wie die Ordensfrau.

Ein praktisches Buch für alle, die selber nach Frömmigkeit streben oder den Beruf haben, andere in die Frömmigkeit einzuführen.

St. Georgen a. d. Gusen.

Leopold Rechberger, Pfr.

31) Der Helfer Gott. Von *Dr J. Klug.* Kl. 8^o (248). Paderborn 1928, Schöningh.

Das reichhaltige Programm, das Klug seiner Lesergemeinde als Antwort auf die vielen Anfragen aus allen Kreisen im Oktober 1928 verheißen hat, ist durch den Schnitter Tod zerrissen worden. Nur eine einzige Gabe davon, das vorliegende Werk, ist erschienen. Es weist alle Vorzüge Klags, die ihn seinen Lesern so teuer machten, in ungebrochenem Glanze auf, seine ganze seelsorgliche Liebe und Treue, einen nimmermüden Eifer zu helfen, zu trösten und aufzubauen, verbunden mit einer wunderbaren Klarheit und hinreißenden Schönheit der Darstellung der ewigen Werte und Wahrheiten. So sehr zu bedauern ist, daß der Verfasser sein angekündigtes Programm nicht mehr vollenden konnte, so haben wir doch den Trost, daß er die Grundgedanken dazu in seinen früheren Werken, besonders seinen Katechismusgedanken, sowie in seiner Trilogie Gottes Wort, Gottes Sohn und Gottes Reich niedergelegt hat. Nur in der Anwendung dieser Wahrheiten auf die tiefste Seelennot, die Klug in seinen Tiefen der Seele aufgedeckt, muß der Leser der kundigen Führung seines Meisters entbehren.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

32) Zu Füßen des Meisters. Kurze Betrachtungen für vielbeschäftigte Priester. Von *Anton Huonder S. J.* Dritter Band: Der Verklärungsmorgen. Mit 1 Titelbild (XIV u. 400). Freiburg i. Br. 1929, Herder.

Das vielgeschäftigte 20. Jahrhundert stellt auch an die Priester so viele Anforderungen, daß ihnen kaum Zeit erübrigt, an ihre eigene Seele zu denken. Deshalb verdient der sel. Verfasser Dank, daß er uns in seinen Bändchen „Zu Füßen des Meisters“ das für uns passende „Betrachtungsbuch des zwanzigsten Jahrhunderts“ (Erzb. Nörber) geschenkt hat. Drei Bändchen hat er in stiller, tiefer Geistesarbeit vollendet, bis ihm der Tod (1926) die Feder aus der Hand nahm: „Der Arbeitstag“ (erstmal 1913), „Die Leidensnacht“ (1925) und das vorliegende „Der Verklärungsmorgen“. Ob das hinterlassene Material noch für ein viertes (eigentlich erstes) Bändchen „Morgendämmerung“ ausreicht, wird die Zukunft zeigen.

Ganz im Geiste des seligen P. Meschler gehalten, beruhen diese Betrachtungen auf gründlichem exegetischen Studium, ohne die Eierschalen desselben zu tragen; dabei stellen sie an den Betrachtenden keine so hohen Anforderungen bezüglich Verarbeitung des Stoffes, wie die scharf und knapp zugeschliffenen Betrachtungspunkte P. Meschlers, sondern arbeiten ihm durch eine gemüthtiefe und gemüthvolle Ausarbeitung des Stoffes so weit vor, daß es nicht schwer wird, die reifen, vollen Früchte vom Baume zu pflücken. In dieser Weise bietet uns auch das vorliegende Bändchen tröstende und erhebende Gedanken nicht bloß über die 40 Tage Erdenlebens des auferstandenen Heilands, sondern auch über die Vollendung seines Werkes durch den Heiligen Geist und über das Fortwirken Christi in seiner Kirche bis zu seiner Wiederkunft.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

- 33) **Zu Jesu Füßen.** Betrachtungen über Leben, Leiden und Verherrlichung unseres Herrn Jesus Christus. Von *C. J. Dirks* S. J. 7 Bändchen. Steyl, Missionsdruckerei.

Dirks Betrachtungen (aus der holländischen Ausgabe übersetzt von Th. Metzler) verdienen die wärmste Empfehlung. Ihr Gegenstand sind das Leben, Leiden und die Verherrlichung unseres Herrn und Heilands im engen Anschluß an die heiligen Evangelien. Die in ihnen eingehaltene Methode ist die des heiligen Ignatius. Jede Betrachtung hat neben den Vorübungen zwei, hie und da drei Punkte. Die Betrachtungspunkte sind klar und gehaltvoll, ihre Durchführung sorgfältig und herzwinnend, die Anwendungen durchwegs praktisch. Der Verfasser erreicht durch diese Betrachtungen ganz gewiß, was er erreichen wollte, nämlich „den Priestern, Ordensleuten und allen jenen, die den göttlichen Heiland immer besser kennen und inniger lieben lernen wollen, im Anschluß an das heilige Evangelium eine kurze und praktische Morgen Betrachtung zu bieten“.

Graz.

Spiritual Alois Kahr.

- 34) **Priesterliche Umgangsformen.** Von *Ludwig Maria v. Hertling* S. J. Innsbruck 1928, Fel. Rauch.

Des Priesters Höflichkeit. Ein Geleitwort für Priesterkandidaten und junge Priester im Verkehr mit der Welt. Von *Karl Handloß*, Regens des e.-b. Priesterseminars in Wien. Wien und Leipzig, Karl Fromme.

Fast gleichzeitig zwei Anstandsbüchlein für Priester von Alumnatsvorstehern, einem Spiritual und einem Regens. Beide treffend und lehrreich. Welches ist vorzuziehen? Die Frage ist schwer zu beantworten. Jedenfalls soll jeder Priester und Alumnus wenigstens eines davon sich verschaffen — und die darin gegebenen Winke befolgen.

Linz.

Dr Ferdinand Spiesberger.

- 35) **Der Mann mit dem Lächeln.** Eine Erzählung von *Franz Michel Willam* (191). Freiburg i. Br., Herder. Geb. M. 4.—.

Wie das Wasser eines hochgelegenen Alpensees langsam durch den vorgelegten Felsriegel durchsickert, so brechen auch die Geheimnisse dreier Verbrecher, die an ihm wohnen, schließlich mit Urgewalt durch den Wall des vorsätzlichen Schweigens hindurch. Gut ist das Seelenleben der Verbrecher aufgedeckt, schön ist die Darstellung der winterlichen Höhenwelt. Die Erzählung ist ein Erzeugnis echter Kunst und sie darf auch in die Hände der reiferen Jugend gelegt werden.

Linz-Urfahr.

Dr Johann Ilg.